Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, Magdeburg, für Inserate Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 23861—23865, Nachtruf (ab 19 Uhr) 22951. Postzeitungsliste Seite 310. — Bezugspreis: Monatlich 2.30, Abholer 2.00 Mk., Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise für die Hauptausgabe: 1 mm Höhe u. 27 mm Breite lokal 13, auswärts 15 Pf., Familienanzeigen u. Stellengesuche 8 Pf., Vereinskalender 1 mm Höhe 25 Pf., Reklame 1 mm Höhe und 90 mm Breite lokal 75, auswärts 90 Pf. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. — Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg.

Nr. 243 — Donnerstag den 17. Oktober 1929 — 40. Jahrgang

Hindenburg gegen Hugenbergs Propaganda

Berlin, 16. Oktober. (Eigner Drahtbericht.) Reichspräsident v. Hindenburg hat heute an den Reichskanzler folgendes Schreiben gelangen lassen:

„Sehr geehrter Herr Reichskanzler!

Mit steigendem Befremden habe ich die Beobachtung machen müssen, daß in dem Kampf um das Volksbegehren sowohl von dem Reichsausschuß für das Volksbegehren, als auch von den das Volksbegehren bekämpfenden Parteien und Gruppen meine Person und meine mutmaßliche Meinung zur Frage des sogenannten Young-Planes in die Agitation hineingezogen wird.

Von der einen Seite wird behauptet, daß ich ein Freund des Volksbegehrens wäre und von der andern Seite betont, daß ich mich für die Annahme des Young-Plans festgelegt hätte.

Demgegenüber stelle ich fest, daß ich niemand die Ermächtigung erteilt oder sonst einen Anlaß dazu gegeben habe, meine persönliche Meinung zu diesem Problem bekanntzugeben. Ich habe im Gegenteil stets betont, daß ich mir meine endgültige Stellungnahme zum Young-Plan bis zu dem Zeitpunkt vorbehalte, an dem diese hochbedeutsame Frage zur Erledigung reif ist und nach Maßgabe der Artikel 70, 72 und 73 der Reichsverfassung zur Entscheidung über eine Verkündung oder eine Aussetzung der Verkündung an mich herantreten würde. Hieran halte ich nach wie vor fest. Ich bitte Sie, Herr Reichskanzler, hiervon Kenntnis zu nehmen und das vorstehende Schreiben den im Kampf um das Volksbegehren beteiligten Parteien und Gruppen in der Ihnen geeignet erscheinenden Weise zur Kenntnis zu bringen."

Die Reichsregierung erklärt hierzu, sie erwarte, daß die an der Agitation für und gegen das Volksbegehren beteiligten Gruppen, vor allem der Reichsausschuß für das Volksbegehren, nunmehr die Person des Reichspräsidenten entsprechend seinem Wunsche dem Meinungsstreit fernhalten werden. —

Otto Braun über das „Volksbegehren"

Mit den Beamtenpflichten ist Einzeichnung unvereinbar

Am Dienstag abend sprach der preußische Ministerpräsident Dr. Otto Braun vom Senderaum der Berliner Funkstunde aus über alle deutschen Rundfunksender gegen das „Volksbegehren" der Hugenberg und Seldte.

Er erklärte, er lehne das „Volksbegehren" ab, weil davon auch nicht das Fünkchen einer Hoffnung auf Besserung unsrer Lage zu erwarten sei, vielmehr bei seinem Gelingen das Gegenteil eintreten müsse.

Auch die kaiserliche Regierung habe auf dem Standpunkt gestanden, daß nach einem deutschen Siege die Besiegten alle Kriegskosten zu bezahlen haben würden. Deutschland habe den Krieg verloren, und nun handelten die Sieger nach dem gleichen Grundsatz.

Selbst wenn es uns gelänge, alle unsre ehemaligen Gegner zu tiefinnerst in ihrer Seele und ihrem Gewissen davon zu überzeugen, daß wir nicht allein den Krieg verschuldet haben, würde sich nichts ändern.

Wenn wir heute durch ein „Volksbegehren" einseitig in Deutschland feststellen wollen, daß wir am Ausbruch des Krieges nicht schuldig sind und infolgedessen auch nicht nötig haben, die Kriegskosten der andern zu zahlen, so ist das eine Geste, eine leere Demonstration, die von niemandem auf der Welt ernst genommen würde, und die nur Gelächter auslösen würde. Braun wies weiter darauf hin, daß ein Erfolg des „Volksbegehrens die jahrelange mühevolle Arbeit Dr. Stresemanns zunichte machen und die Räumung des Rheinlandes verhindern würde, und hob die Vorteile hervor, die der Young-Plan uns gegenüber dem Dawes-Plan bietet.

Neben den Vernunftgründen spräche auch das Anstandsgefühl gegen die Forderungen der Begehrer, die die Minister und andre Vertreter des deutschen Volkes mit Zuchthausstrafen bedrohen wollen.

Braun schloß: Es scheint mir, daß gesunder Menschenverstand und Moral gleichmäßig dafür sprechen, das Volksbegehren zu bekämpfen. Wer deshalb schon jetzt das Volksbegehren zerschlägt, indem er es ablehnt, sich in die Listen einzuzeichnen, handelt wahrhaft im Interesse des deutschen Volkes.

Daß mit der großen Mehrheit der Bevölkerung auch die Staatsbeamten so handeln werden, erwarte ich mit Bestimmtheit. Ich würde es für unverständlich halten, wenn Beamte sich für das Volksbegehren mit der schimpflichen Forderung der Zuchthausstrafe für Minister und andre Beamte, die im wohlverstandenen Interesse Deutschlands handeln, einsetzen würden. Der Beamte hat gewiß im Volksstaat, anders als früher, das Recht der Meinungsfreiheit, und macht davon weitgehend Gebrauch, aber er hat auch gewisse Pflichten, mehr noch als jeder andre Bürger, dem Staate gegenüber. Hier, wo es um die Lebensinteressen des Volkes und des Staates geht, wo die Autorität der Regierung und ihrer leitenden Staatsmänner in Frage steht, würde er gegen seine Beamtenpflicht verstoßen, wenn er das Volksbegehren unterstützen wollte.

Wer sich um das deutsche Schicksal sorgt, sich für die deutsche Zukunft mitverantwortlich fühlt, wer vermeiden will, daß wir in schreckliche Zustände, ähnlich der Inflationszeit nach der Ruhrbesetzung wieder hineingetrieben werden, der höre auf die Parole der Reichs- und der preußischen Staatsregierung — die auch die Parole aller nüchtern und vernünftig denkenden, ihrer Verantwortung als Staatsbürger bewußten Deutschen ist. Sie lautet und kann nur lauten: Gegen das unsinnige, volksfeindliche und verderbliche Volksbegehren! Niemand zeichne sich in die Listen ein! —

Kommunisten gegen Volksbegehren

In einem heute veröffentlichten Aufruf wendet sich das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands gegen die Beteiligung an dem Volksbegehren.

Jede Unterschrift unter das Volksbegehren des Hugenberg-Hitlerschen Faschistenblocks sei eine Stimme für die Versklavung der deutschen Arbeiter, Kleinbauern und Werktätigen und nicht eine Stimme für ihre Befreiung von der Kapitalsknechtschaft. —

Kundgebung des Episkopats

Der Kundgebung des Fürstbischofs Kardinal Bertram (Breslau) gegen das Volksbegehren hat sich inzwischen der gesamte Episkopat angeschlossen. Damit haben sich sämtliche deutschen Bischöfe gegen das Volksbegehren erklärt.

Zentrum und Bayerische Volkspartei

Zentrum und Bayrische Volkspartei veröffentlichen eine gemeinsame Erklärung, in der sie sich in scharfen Worten gegen das Hugenbergsche Inflationsbegehren aussprechen.

Die Presse der Bayrischen Volkspartei erörtert besonders eingehend die Frage der Beamtenbeteiligung an der Einzeichnung und kommt zu dem Ergebnis, daß es nicht angehe, wenn Beamte sich eintragen.

Handelsschulrektor Reinhardt

Wie die „Augsburger Postzeitung", das Hauptorgan der Bayrischen Volkspartei, bestätigt, ist der Erfinder der Legende, daß nach dem Youngplan deutsche junge Leute zur Sklavenarbeit exportiert werden sollten, der staatlich angestellte Handelsschuldirektor Fritz Reinhardt, der eine nationalsozialistische „Wirtschaftszeitschrift" herausgibt. Die „Augsburger Postzeitung" bemerkt hierzu:

„Solange nicht der Reichsausschuß für das Volksbegehren von dieser blödesten aller Fälschungen abrückt, können wir seine Mitglieder nicht mehr als politisch reine Gegner ansehen und behandeln. Die Reichsregierung hat angekündigt, daß sie gegen die Unwahrhaftigkeit des Hugenbergschen Volksbegehrens einschreiten werde. Wir glauben, daß sie allen Anlaß hätte, sofort und zuerst gegen diesen Fälscher Reinhardt einzuschreiten, der noch dazu als Handelsschulrektor unsre Jugend im Hauptberuf zu erziehen die Aufgabe hat. Wir sind nicht für Gewaltmaßnahmen, aber unser Verlangen ist sicher nicht zu scharf, daß ein solcher Fälscher nicht mehr im Staatsdienst gelassen werden kann. Er mag sich von Hugenberg aushalten lassen oder von dem Gewinn seiner Broschüre zu leben versuchen.

Weiter verlangen wir, daß die Reichsregierung ebenso wie die Länderregierungen das gemeingefährliche Treiben nicht nur der Nationalsozialisten, sondern des gesamten Hugenbergschen Reichsausschusses, solange er sich dieser Lügen bei seiner Agitation bedient, verbietet." —

Fragen an Hugenberg

Von Rudolf Breitscheid.

Hugenberg hat mir in einer auf der deutschnationalen Saartagung gehaltenen Rede die Ehre angetan, mich als den Feind zu bezeichnen. Stresemann, so sagte er nach Zeitungsberichten, dürfe als toter Mann nicht mehr der Zielpunkt von Angriffen sein, die sich nur gegen das System richteten. Mit diesem System hätten die Deutschnationalen in den letzten Jahren schon immer den Namen Breitscheid verknüpft, und wenn man die Sache recht bei Licht besehe, so sei die auswärtige Politik der letzten Jahre im Grunde eine marxistische Politik gewesen.

Hugenberg kämpft nur gegen das „System", aber um das System zu treffen, scheint er eine Person zum besonderen Objekt seiner hetzerischen Angriffe machen zu müssen, und ich soll in dieser Beziehung sozusagen Stresemann-Ersatz sein: Ich könnte nun dem Führer der Deutschnationalen mit dem bekannten Wort des Generals Wrangel antwortet: „Exzellenz überschätzen mir." Ich könnte die Lächerlichkeit einer Darstellung erweisen, nach der ich so etwas wie der böse Geist Stresemanns gewesen sein soll. Ich verzichte auf ein so überflüssiges Unterfangen, und ebensowenig möchte ich mit Herrn Hugenberg eine von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilte Diskussion über marxistische Außenpolitik eröffnen. Der Vater des Volksbegehrens würde zu diesem Thema ebensowenig zu sagen wissen, wie seine nationalsozialistischen Verbündeten, aus deren „geistiger" Rüstkammer er seine Argumente entleiht.

Indessen ist es wohl angebracht, diesen Vorkämpfer nationaler Ehre an einige wenige Tatsachen zu erinnern und damit die Aufforderung zu einer Rückäußerung zu verknüpfen. Ich habe niemals mit Stresemann in einer Regierung gesessen, wohl aber die deutschnationalen Herren Neuhaus, Schlieben, Schiele, Hergt, Koch und v. Keudell. Die Frage ist wohl am Platze, was diese Persönlichkeiten, die doch den unmittelbarsten Einfluß auf die Regierung besaßen, getan haben, um der verhängnisvollen marxistischen Politik ihres Kollegen im Außenministerium ein Ende zu bereiten.

Vielleicht entgegnet man uns, daß die Deutschnationalen im Jahre 1925 das Kabinett verlassen haben, bevor der Locarnovertrag unterzeichnet wurde. Gewiß, aber sie sind 1927 zurückgekehrt, nachdem sie Richtlinien anerkannt hatten, in denen es hieß: Fortführung der bisherigen Außenpolitik im Sinne gegenseitiger friedlicher Verständigung. Anerkennung der Rechtsgültigkeit des Vertragswerkes von Locarno. Und nebenbei gesagt, auch von der loyalen Mitarbeit im Völkerbund war in diesen Richtlinien die Rede, nachdem Herr Hergt zwei Monate zuvor verkündet hatte: „Was wir im Völkerbund treiben können, wird keine deutsche Politik sein." Muß Herr Hugenberg nicht zugeben, daß seine eignen Freunde gegenüber dem „Marxismus" kläglich versagt haben?

Aber wir können noch einige präzisere Fragen stellen, zu denen das Volksbegehren nach einem „Gesetz gegen die Versklavung" Anlaß bietet. In dem ersten Paragraphen dieses Volksbegehrens wird der Reichsregierung zur Pflicht gemacht, „unverzüglich in feierlicher Form" den auswärtigen Mächten Kenntnis davon zu geben, daß das erzwungene Kriegsschuldanerkenntnis der geschichtlichen Wahrheit widerspricht, auf falschen Voraussetzungen beruht und völkerrechtlich unverbindlich ist. Daß verschiedene Regierungen ähnliche Erklärungen abgegeben haben, kann hier beiseite bleiben. Jedenfalls haben sie den Deutschnationalen nicht genügt. Aber es ist doch nicht anzunehmen, daß sie sich erst in den letzten Monaten von der Notwendigkeit einer so „feierlichen" Kundgebung überzeugt haben, und so bleibt die Frage offen, warum sie in den Kabinetten, deren Mitglieder sie waren, diese Forderung nicht erhoben haben, und warum sie auf ihren Posten geblieben sind, wenn sie etwa mit ihrem Verlangen nicht durchdringen konnten. Herr Hugenberg soll antworten und sagen, ob hier nicht ein elendes Heuchelspiel getrieben wird.

Genau dasselbe gilt von dem zweiten Paragraphen, nach dem die Reichsregierung darauf hinzuwirken hat, daß Kriegsschuldanerkenntnis und Sanktionsartikel förmlich außer Kraft gesetzt und die besetzten Gebiete unverzüglich und bedingungslos geräumt werden sollen. Sind das auch Programmpunkte, deren Bedeutung die Freunde des Herrn Hugenberg erst erkannt haben, nachdem sie durch die Wahlen vom Mai 1928 in die Opposition gedrängt worden waren? Und schließlich der dritte Paragraph, der besagt, daß auswärtigen Mächten gegenüber neue Lasten und Verpflichtun-

gen nicht übernommen werden dürfen, die auf dem Kriegsschuldanerkenntnis beruhen, und der ausdrücklich die aus dem Young-Plan stammenden Verpflichtungen in diese Ablehnung mit einbezieht.

Nun sind nach deutschnationaler Auffassung doch wohl alle Lasten, die Deutschland auf sich genommen oder auf sich zu nehmen hat, aus dem Kriegsschuldanerkenntnis herzuleiten. Wie war es dann möglich, daß die Partei im Jahre 1924 den Dawesgesetzen zur Annahme verhelfen konnte? Die Tatsache, daß ihr vor den volksparteilichen Nachbarn für diesen Fall mit einer Anzahl von Ministerportefeuilles gewinkt worden war, konnte den schmählichen Verrat an geheiligten Grundsätzen doch nicht rechtfertigen. Paris mag einer Messe wert sein und für die Deutschnationalen die Regierungsbeteiligung eines Opfers der Ueberzeugung. Jedoch in ein Kabinett zu gehen, das den Dawes-Plan anerkennen mußte, und das darüber hinaus an den Londoner Zahlungsplan gebunden war, der die Gesamtverpflichtung Deutschlands auf 132 Milliarden festgesetzt hatte — was war das anders als ein Verbrechen von der Art, wie es jetzt nach dem Volksbegehren mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft werden soll? Oder will man sich darauf hinausreden, daß nur der Reichskanzler, die Minister und deren Bevollmächtigte die Zuchthausstrafe verwirkt haben? Wir sollten meinen, daß diejenigen nicht geringere Verbrecher sind, die den Ministern und ihren Beauftragten die parlamentarischen Voraussetzungen für die Unterzeichnung landesverräterischer Verträge geschaffen und dann durch den Eintritt in die Regierung die Mitverantwortung für ihre Ausführung übernommen habe.

Welcher Ansicht sind Sie, Herr Hugenberg?

Aber ein Narr wartet auf Antwort von einem Manne, der ja auch bisher nicht den Mut aufgebracht hat, seinen Gegnern im Parlament Rede zu stehen. Herr Hugenberg wird in seiner verlogenen Hetzarbeit fortfahren. Er wird, nachdem ihm Stresemann genommen ist, seinen haßerfüllten Feldzug gegen die „Marxisten“ führen, und er wird mit eiserner Stirn leugnen, daß gerade seine Partei, die sich doch die Bekämpfung des Marxismus zur ersten Pflicht gemacht hat, dessen, was er die marxistische Sünde nennt, in hohem Maße teilhaftig ist. —

Wie die Nationalsozialisten hausen

Große Beunruhigung in Hannover

r Hannover, 16. Oktober. **Die Nationalsozialisten setzen ihr skandalöses Treiben fort. In Osnabrück überfielen in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch vier Hakenkreuzler drei Reichsbannerleute. Ein Reichsbannermann erhielt einen schweren Schlag über den Kopf, so daß er besinnungslos zusammenbrach. Nach dieser Heldentat machten sich die Nationalsozialisten aus dem Staube.**

In Linden bei Hannover veranstaltete das Reichsbanner am Dienstag abend eine stark besuchte Protestversammlung gegen die Hetze der Nationalsozialisten. Mit Entschiedenheit wurde gefordert, daß die Behörden endlich energische Schritte gegen das wüste Treiben dieser Gesellen unternehmen. Mit dem Bedauern über den Tod des Polizeibeamten bei den gestrigen Zusammenstößen kam zum Ausdruck, daß die republikanische Polizei zu schade sei, um das Treiben dieser Gesellen mit Leib und Leben zu schützen. Verbrecher, die Verfassung der Republik beschimpfen, hätten keinen Anspruch auf staatlichen Schutz. Die Empörung in weiten Kreisen der Bevölkerung hält an. Es ist zu befürchten, daß es bei weitern Versammlungen der Nationalsozialisten in den Arbeitervierteln zu neuen Zusammenstößen kommt.

Versammlung mit Gläserwerfen

Das Treiben der Nationalsozialisten hat mit Meinungsfreiheit nichts mehr zu tun. Ihre Versammlungen sind nur Vorwände, um Raufereien und Totschläge Andersdenkender zu organisieren. Der Beweis dafür wird geliefert durch den Wortlaut eines Mietvertrags, den die Hakenkreuzler in Karlsruhe mit den Wirten der Lokale abschließen, in denen sie ihre Versammlungen abhalten. Der Mietvertrag lautet:

„§ 1. Die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei, Ortsgruppe Karlsruhe, mietet hierdurch den . . . des Lokals . . . in . . . zum Zwecke einer öffentlichen Versammlung auf . . .

§ 2. Als Vergütung wird der Betrag von . . . Mark festgesetzt.

§ 3. Für etwaige Schäden, die durch die Versammlung entstehen, sei es in sachlicher Hinsicht (Stühle, Tische, Gläserzerschlagen infolge Versammlungsstörungen), sei es in körperlicher Hinsicht (Verletzung der Bedienung durch Versammlungsstörung) haftet die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei.“

Aus diesem Mietvertrag geht klar hervor, daß die Nationalsozialisten das Zerschlagen von Tischen, Stühlen und Biergläsern und die Verletzung von Versammlungsteilnehmern für untrennbar verbunden mit ihren Versammlungen halten. Solche Unternehmungen stellen einen Mißbrauch des Versammlungsrechts dar. Schon der Wortlaut dieses Mietvertrags müßte genügen, um ein Einschreiten gegen nationalsozialistische Versammlungen im Interesse der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung von vornherein zu begründen. —

Feiner Reichsbahn-Beamter

r Köln, 16. Oktober. Der nationalsozialistische Stadtverordnete Ebel, ein Beamter der Reichsbahn, hatte in einer öffentlichen Versammlung der Nationalsozialisten u. a. gesagt, gegen die 90 Gauner in der Kölner Stadtverordneten-Versammlung könne er sich nicht als einziger zur Geltung bringen.

Von dem Mitglied des Aeltestenrats der Stadtverordneten-Versammlung, dem Zentrumsabgeordneten Rings, am Dienstag zur Rede gestellt, mußte Ebel zugeben, daß er sich in diese Weise tatsächlich geäußert hat. Er beantwortete jedoch die Frage mit den unerhörtesten Schmähungen der Kölner Stadtverordneten-Versammlung, indem er in den Saal hineinrief, die Versammelten seien Lumpenpack, eine Gaunerbande usw. Der Vorsitzende sah sich genötigt, Ebel aus dem Saale zu verweisen. —

Königlicher Konkurs

„Nr. 143, meine Herrschaften, ein Brief weiland Seiner Majestät des deutschen Kaisers, Königs von Preußen, Wilhelm II., an Höchstseine Schwester, Königliche Hoheit, verwitwete Fürstin von Schaumburg-Lippe, verehelichte Frau Zubkoff — ein äußerst interessanter Brief, der wichtige Familienaufschlüsse gibt — Taxe 200 Mark — zum ersten — zum ersten — ein ungeheuer interessanter Brief, wichtig, pikant — Taxe — zum ersten —“

Eine dünne Stimme aus dem Hintergrund: „Zehn Mark!“

„Unter zwanzig Mark wird kein Gebot angenommen“, klingt's ärgerlich zurück. „Taxe 200 Mark. Zum ersten? Zehn Mark zum ersten. Zum zweiten —?“

Der Auktionator schaut wütend in die Runde des Festsaals im Bonner Palais Schaumburg. Alles bleibt still. „Zum zweiten? Zehn Mark zum zweiten. Zum dritten — zum dritten?“ Der Hammer saust krachend auf die Tischplatte. „Zehn Mark zum dritten und letzten!“ Er wirft das Blatt mit verächtlicher Gebärde seinem Gehilfen zu. „Nächste Nummer, meine Herrschaften. Bitte, vergleichen Sie den Katalog. Brief weiland Seiner Kaiserlichen Hoheit, des Kronprinzen Wilhelm an seine Tante — —“

Die Auktion geht weiter. Eine Auktion im Hause Hohenzollern. Keine freiwillige, sondern eine Zwangsversteigerung. Alles, was das Palais Schaumburg in Bonn enthält, kommt unter den Hammer. Am 15. Oktober hat der Ausruf begonnen. Wann er schließt, ist zweifelhaft. Zweifellos ist, daß das Ergebnis nicht ausreichen wird, um die Schulden der Frau Viktoria Zubkoff zu bezahlen.

Frau Zubkoff? Die Leser werden sich gar nicht oder nur dunkel erinnern. Die Leserinnen wissen es genau: Schwester des Exkaisers, die den Russen Zubkoff geheiratet hat. Sie 62, er 26. Damals, vor drei Jahren. Heute ist das Verhältnis nicht viel gesunder geworden. Sie ließ sich den jungen Mann etwas kosten, und er lebte in Saus und Braus. Resultat: Königlicher Konkurs, Zwangsversteigerung.

Wo Viktoria, Prinzessin von Preußen sich heute aufhält, weiß man nicht. Von ihrem staatenlosen Herrn Gemahl hieß es dieser Tage, daß er sich in Saarbrücken um die Aufenthaltsgenehmigung bewirbt. Beruf: Schnapsmischer in einer Bar: Bitte: Künstlerischer Mixer. Oder sagen wir: Königlicher Mischer. Die Verbindung mit seiner jungen Frau muß doch irgendwie hergestellt werden.

Ja, es wird alles versteigert. Zum ersten, zum zweiten, zum dritten. Die besorgten Gläubiger hatten damit gerechnet, daß die Familie Interesse zeigen würde, ihre Intimitäten zu retten vor neugierigen Augen. Sie klopften in Doorn an, wo der größte der großen deutschen Grundbesitzer gegen die Republik wütet.

„Was, als wie icke? Ich muß Holz hauen in Akkord.“

Der Latifundienbesitzer gab den Rippenstoß weiter an den englischen Hof. Viktorias Mutter war ja eine englische Prinzessin gewesen. Briefe von ihr sind auch vorhanden. Also sollen die Engländer in die Tasche greifen. „Fällt uns ein“, sagen die. „Wir sind doch Krämer.“

So geht das königliche Schicksal seinen Weg, die Briefe und Geschenke und Andenken flattern in alle Winde. Der Ruhm der Hohenzollern wird bald erstrahlen in neuen Büchern und Sammlungen: „Intimitäten aus einem Kaiserhause.“

Alfred Hugenberg ist eine Schlafmütze. Wenn er von seinem monarchistischen Handwerk ein wenig verstände, würde er das Palais Schaumburg in Bonn aufgekauft haben mit allem, was drum und dran und drin ist. Stattdessen läßt er sein Begehren um die Wiedereinführung der Monarchie organisieren, während unter seinen Füßen der monarchische Boden in einer Zwangsversteigerung fortrutscht.

Wenn's so geschickt angepackt wird, muß ja auf den königlichen Konkurs der Reinfall des letzten Paladins unweigerlich folgen . . . **Esto.**

Preußen-Parlament

Der Preußische Landtag trat am Dienstag zu seiner ersten Sitzung nach den Sommerferien zusammen. Im Hinblick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen am 17. November wird er diesmal nur 3 Tage zusammenbleiben, um die dringendsten Aufgaben zu erledigen.

Es wäre geradezu ein Wunder gewesen, wenn die Deutschnationalen die in Berlin schwebende Sklarek-Affäre nicht zu einem Vorstoß ausgenutzt hätten. Sie beantragten — zugleich im Namen der Wirtschaftspartei — die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses, der die politische Seite der Angelegenheit prüfen soll. Ueber den Antrag konnte nicht verhandelt werden, da ihm widersprochen wurde. Trotzdem ist mit der Einsetzung eines solchen Untersuchungsausschusses zu rechnen, da nach der Verfassung ein solcher eingesetzt werden muß, wenn ein Fünftel der Mitglieder des Hauses ihn will. Da sich die Deutschnationalen und die Wirtschaftspartei für ihn erklärt haben, wird sich auch der Landtag mit dieser Angelegenheit befassen.

2. Sinfoniekonzert

Stadthalle.

Das Stadttheater macht wirklich alle Anstrengungen, das Publikum nicht nur aus Mitleid in die künstlerischen Veranstaltungen unter städtischer Regie zu locken, sondern ihm auch Leistungen zu bieten, die den aufgewendeten Preis wert sind. Neulich Busch und die [illegible] für ein Konzert, dann die famose Aufführung „Neues vom Tage“, jetzt nun Richard Crooks, den wohl berühmtesten Tenor, für das 2. Sinfoniekonzert. Den Nörglern, die immer meinen, Magdeburg biete nichts, ist das mal unter die gerümpfte Nase gerieben.

Auf den großen Gastdirigenten hatte man diesmal verzichtet, und wir finden das ganz vernünftig. Denn ein [illegible] auf der musikalischen [illegible] muß genügen, wenn [illegible] ist. Gegen die Zusammenstellung des Programms läßt sich nichts einwenden, es war vor allem nicht zu lang. Mit der 3. Sinfonie von Brahms zeigte sich Generalmusikdirektor Beck leider nicht in bester Form. Er ging offensichtlich müde oder desinteressiert an dieses hochgeniale Werk heran, dem er erst im letzten Satz einige Liebe angedeihen ließ. In bester Verfassung war er dann wieder bei dem [illegible] Vorspiel zu „L'après-midi d'un faune“ von Debussy, das er mit Delikatesse und [illegible] der Klangschattierung anlegte. Auch „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ von Richard Strauß gelangen trotz der beträchtlichen Schwierigkeiten ausgezeichnet, weil Beck keine intellektuelle [illegible] zu kennen schien.

Die Höhepunkte des Konzerts wurden durch Richard Crooks markiert, durch diesen in Technik und Empfindungsgabe gleich erstaunlich reifen amerikanischen Tenoristen, der in der vergangenen Saison schon einmal unter Beck in Magdeburg gesungen hat. Damals brachte er ein Programm, das ihn [illegible] nötigte, tief in seinen Stimmfundus zu greifen und mit großer, voller, [illegible] Entfaltung zu arbeiten. Diesmal hatte er es sich leichter gemacht, indem er Arien sang, in denen er hauptsächlich mit mezza voce und Feinheit operieren konnte. Doch das soll nur eine sachliche Feststellung sein, kein Werturteil, denn in dieser [illegible] Vollendung und expressiven Formung hört man solche Mittel des Belcanto mit Begeisterung und Gewinn. Doch das Hinreißendste an diesem Organ ist das Timbre, diese jugendfrische, klare, metallische Stimmfarbe, dieser nahtlose Uebergang von metallischen hohen bis zu ganz weichen, aber immer [illegible] Tönen. Es ist ein ebenso geistiger wie sinnlicher Genuß, diesen Mann zu hören, der durch musikalische Intelligenz davor bewahrt wird, nur Stimmprotz, nur Schönsänger zu sein.

Nach einer Arie von Gluck „O del mio dolce ardor“ sang er im ersten Teile noch ein rein italienisches Beispiel: eine Arie aus „Fedora“ von Umberto Giordano mit starken dramatischen Ausdruck. Im Belcanto-Stil bewähren sich dies italienisch geschulte Organ als gesangstechnisches Wunderwerk, jedoch ohne das Manko der geistigen Flachheit. Im zweiten Teile gab es dann die Romanze aus „Der Perlenfischer“ von Georges Bizet zu hören, ein [illegible] geschlossenes Gesangstück von feinster Poesie. Dem stürmischen, immer fordernden Beifall nachgebend, sang Crooks dann noch die Blumenarie aus Bizets „Carmen“ mit einer Delikatesse der Tonführung und mit einer Beseelung des Ausdrucks, die wieder zu ungeheurer Begeisterung hinriß.

Die Stadthalle war gut gefüllt, die Stimmung feierlich gestimmt, der Beifall wie gesagt — auch für Beck — herzlich und stürmisch.

Ecke.

Uraufführung der „Aktuellen Bühne“

[illegible]: Stadel, der schwarze Reichswehrmann.

Stadel, der schwarze [illegible] — das hätte die Besucher dieser Nummer im Berliner Lessingtheater sicher mehr interessiert als diese „Historie aus dem Zeitalter der Inflation“. Aber der junge [illegible] ist [illegible] kein Schnelldichter, sondern — wie sein dramatischer Erstling „Die [illegible]“ beweist — ein ernstzunehmender Autor. Aber die [illegible], um das [illegible] in Ermangelung eines besseren zu gebrauchen, bedarf der [illegible] des Tageskampfes, um zu zünden, um zu wirken. Sie muß [illegible] Mißstände aufdecken, die unbekannt sind, oder Auswege zeigen, die [illegible] schaffen.

[illegible] zeigt die Zerfahrenheit der Jugend, die sich in die Geheimverbände verirrte. [illegible], als der Krieg begann, von einer [illegible] ausgeschalten, im übrigen [illegible], weil sie nie arbeiten gelernt hat, mit einer dumpfen Sehnsucht nach einem Führer, dem ersten besten Phrasenhelden auf den Leim gehend. [illegible] Stadel noch mit einem Intellektmangel behaftet. Schlußpointe: Erklärung der Regierung, daß es keine „Schwarze Reichswehr“ gegeben hat, daß Stadel ein Lump gewesen ist. Es fehlt der [illegible] Hintergrund. Es fehlen die Gegenspieler, die [illegible], warum das Reichswehrministerium diese [illegible] Verbände duldete. Der Verbindungsmann, den [illegible] einführt, ist eine einzige Lächerlichkeit, der Hauptmann, an dem sich Stadels [illegible] bewährt, eine blasse Karikatur. Das [illegible] unserer Zeit ist noch immer nicht geschrieben, und es sieht so aus, als wird es nicht geschrieben werden können; denn dazu wäre nur ein [illegible] begabter Dramatiker imstande, der mit dabei gewesen ist. Und der Geist scheint auf dieser Seite offenbar gefehlt zu haben.

Diesen ehrlichen, mit [illegible] Mitteln vorgenommenen Versuch des Autors vermochte [illegible] etwas verwaschene Regie nicht ins [illegible] zu steigern. Nur am Schlusse gab es einen [illegible] Beifall, der der Arbeit, Jugend, Ehrlichkeit der Beteiligten galt. Die jungen Schauspieler Otto Matthies, Lotte Lieven, Fritz Ritter, Erich Thormann und Grete Kaiser bestanden in Ehren.

Lutz Weltmann.

Die Propyläen-Weltgeschichte. Eine neue, auf zehn Bände berechnete Weltgeschichte beginnt demnächst im Propyläen-Verlag zu erscheinen. Sie wird von Professor Walter Goetz, dem bekannten Historiker der Universität Leipzig herausgegeben, der zahlreiche bedeutende Fachgelehrte wie: Erich Brandenburg, Karl Brandi, Hans Freyer, Heinrich Herkner, Erich Marcks, Georg Steindorff, Oskar Walzel zu Mitarbeitern gewonnen hat. Diese neue Weltgeschichte setzt sich zur Aufgabe, den Werdegang der Menschheit in Gesellschaft und Staat, Wirtschaft und Geistesleben zum ersten Male so darzustellen, wie wir ihn heute nach den grundstürzenden Veränderungen durch Weltkrieg und Revolution sehen. Dabei erhält von den Erlebnissen der jetzigen Generation her manches Alte und Aelteste ein überraschendes neues Licht. Vor allem rückt die bisher vornehmlich gepflegte politisch-militärische Geschichte in den Hintergrund zugunsten der sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung, die viel stärker betont wird. Diese Akzentverschiebung kommt auch in der reichen, technisch vollendeten Illustrierung zum Ausdruck, die sich mit dem Text zu einer unauflöslichen Einheit verbindet. Zunächst erscheint der siebente Band, der das Zeitalter der Revolution, Napoleons und der sogenannten Restauration umfaßt und vermöge seines Inhalts, der häufigen Parallelen zu unsrer Zeit, besonders gegenwartsnahe wirkt. —

Das Antlitz der österreichischen Heimwehr. Eine treffliche Nummer des „Kuckuck“, der illustrierten satirischen Zeitschrift unsrer österreichischen Genossen, die in das Heimwehrlager gründlich hineinleuchtet. Eine Revue der Heimwehrköpfe, wie sie aufklärender und aufreizender nicht gedacht werden kann. Da sieht man die „Führer der Volksbewegung“ beisammen, die Fürsten und Grafen und die k. und k. Generale, die den Krieg verloren haben und sich nun blutige Lorbeeren im Bürgerkrieg holen wollen. Und schließlich den Einbläser der „Volksbewegung“, den Prälaten Seipel in seinem vollen Ornat, kalt lächelnd, hinterhältig. Wir sehen die Schlösser der „Heimatschützer“, der Starhemberge und Schönborns, aber auch die Paläste der toten Hand, und verstehen mit einmal das Bündnis zwischen Großgrundbesitz, Hahnenschwanz und Kirche. Neben diesen politischen Bildern bringt der „Kuckuck“ Aufnahmen aus aller Welt, eine Fülle interessanter Artikel und spannender Geschichten; so bringt er viel und jedem etwas. —

Armer Hermann! In einer höhern Schulklasse wird das Goethesche Epos „Hermann und Dorothea“ behandelt. Der Studienrat, der den Unterricht erteilt, fängt seine Erläuterung zu dem Werke mit folgenden Worten an: „Wenn man Hermann ins Auge faßt, so zerfällt er zunächst in drei Teile . . .“ —

In Thessaliens tiefsten Gründen...

Von unserm Athener Korrespondenten.

Der sonnige Süden hat sein neues Sensatiönchen. Heuschrecken und Hagelschlag, schlechte Traubenernte und verregnete Melonenfelder sind von aller Welt vergessen, und in Klubs, auf der Straße und in verstaubten Amtsstuben reibt man sich die Fäuste vor Lachen, zittern die Zwerchfelle vor quietschender Schadenfreude über die Taten einer wohlerhaltenen Nachkommenschaft Rinaldo Rinaldinis. Die Zeiten des kleinen Wurfes sind auch in den jungfräulichen Gestaden von Hellas von der Tagesordnung gestrichen; wenn schon, denn schon; kräftige Fäuste packen zu, und im Handumdrehen sitzen hundert Nachkommen des tapfern Ajax und der liebreizenden Nausikaa in der Mausefalle, kaum 200 Kilometer vor den Toren Athens. Männer, Frauen und Kinder. Und nicht etwa eine geringe Klientel, sondern fette Brieftaschen, gerundete Bäuche von Senatoren und Deputierten, schlotternde Knie eines Polizeihäuptlings, Ohnmacht im Busen blaß-starrer Damen und kindliche Freude über die Onkels bei schwarzlockigen Buben und Mädel. „Ein freches Ding", kommentieren die Zeitungen, „Mein Thron wackelt", zetert Herr Venizelos, wohlbestallter griechischer Premierminister, und das ganze Kabinett hält sich an Vaters Hose fest und versteckt sich hinter seinem breiten Buckel.

Räuber hin — Räuber her; „erste Aufgabe der neuen Regierung ist Ausrottung des Räuberunwesens und Wiederherstellung der staatlichen Autorität und persönlichen Sicherheit!" Heute noch flattern Papierreste dieser lustigen Plakate an Athens Anschlagbrettern — sie feierten bereits vor Wochen ihren einjährigen Geburtstag und werden dem Kreter auch nach seinem Sturze vom Feldherrnklepper nachwinken. Denn Hellas raubt feste; in Epirus, in Thessalien, auf dem Peloponnes. Es gibt hier Bandenchefs mit etlichen Skalpen am Gürtel und etlichen Milliönchen in der Hosentasche, die von Lösegeldern herstammen. Da werden auf Geheiß der Regierung oppositionelle Anwärter auf Deputiertensessel, die sich auf der Wahl-Propagandareise befinden, aus dem Auto gehoben und bei Wasser und Brot so lange unter eine Kiefer gesetzt, bis der Wahltag vorbei, der Wahlsieg verloren und der wartende Parlamentarierhut auf den Scheitel des Gegners aus dem Regierungslager gesetzt ist. Da werden unbequeme Richter geraubt und zur Gerechtigkeit befördert. Da zetern Schweinehändler um ihr bißchen armseliges Leben, um mit abgegrämten und entfetteten Bäuchen erst wieder der Sippe zurückerstattet zu werden, wenn sie etliche Hunderttausende in Form von Lösegeld durch ihre Angehörigen hinterlegen ließen. Je feiner die Schale, desto höher der Tarif, je fetter das Opfer, desto goldschwerer das Lösegeld. So geht es seit Jahren!

Zu machen ist in solchen Fällen nichts. Hellas nennt das Romantik. Denn Räuber und schwarze Männer in Griechenland sind Nationalhelden, zu denen das Volk wie zu Heiligen aufschaut, die der Bauer mit dem Glorienschein umwebt, denen er auf Schritt und Tritt hilft, die er vor den Häschern verbirgt, während er Käppis und Flinten auf falsche Spuren hetzt. Griechische Räuber sind keine Raubmörder. Ihr Handwerk ist in den Augen der Gebirgler Gotteshandwerk. Goldschwere Passagen werden mit Stafetten gemeldet, und die Beute wird geteilt. Halsabschneiden ist erst dann Mittel zum Zwecke, wenn säumige Zahler an ihre Pflichten erinnert werden müssen. Alles bewegt sich streng in den Bahnen der Kodizes, und Fremde, die der Zufall in das Netz des Piraten führt, dürfen unberaubt und unbetastet nach Vorlage und Gutbefund eines ordnungsgemäß von der zuständigen Heimatpolizeibehörde ausgestellten und der kompetenten griechischen Auslandsvertretung visierten Reisepasses ihren Tripp durch die Fluren, Wälder und Gebirge fortsetzen, ohne für ihr Leben und Scheckbuch fürchten zu müssen. Die höchste Zierde ist die Gastfreundschaft.

Anders geht es der einheimischen Sippe, die des Griechen Merkmal in Gurgel und Zunge zu sitzen haben. Kein Pardon; ein Rinaldo rechts, ein Rinaldini links: vorwärts marsch! Gegen Tönchen gibt es blaue Böhnchen oder auch ein Scheit aus schwarzem Olivenholz auf den Scheitel. Wege werden begangen, Schluchten durchkreuzt, Berge erklommen, von denen der griechische Innenminister nicht einmal im Traume eine Ahnung und der Große Generalstab in Athen noch nicht einmal eine Karte hat. Wege und Pfade, Stege und Hohlwege, in deren Existenz nur ganz, ganz wenige eingeweiht sind, und die einer, der dieses Territorium auch zehnmal durchschritt, sicherlich das elftemal nicht wiederfinden würde. Nachdem das Opfer bewacht an einem bestimmten Orte zurückgelassen wurde, werden Zwischenhändler mit dem Aushandeln des Lösegeldes beauftragt. In den meisten Fällen wird eine fünftägige Frist gestellt, eine Brücke, ein bestimmter Kilometerstein, ein hervorstehender Baum angegeben, unter den in genau vorgeschriebener Weise das Lösegeld, über das sich handeln läßt, zu legen ist. Polizei, Gendarmerie oder gar Militär zu alarmieren, ist nicht nur zweck-, sondern auch sinnlos, und der oder die Gefangenen werden unnützerweise der Gefahr ausgesetzt, ihren Kopf zu verlieren. Es bleibt in Griechenlands unsichern und unzugänglichen Provinzen einfach nichts anders übrig als zu bezahlen, den Gefangenen auszulösen und darauf zu warten, daß die staatliche Gewalt ganze Banden oder wenigstens einzelne Bandenmitglieder hinter Schloß und Riegel und schließlich an den Galgen bringt. Bei dem Wagemut der Banditen und der Zähigkeit, mit der diese bis zum letzten Atemzug ihr Leben, das so oder so verwirkt ist, verteidigen, ist das freilich eine Hoffnung, die nie in Erfüllung geht.

Die Chronik der letzten Jahre meldet dieser Taten ungezählte, heute hier, morgen dort, direkt unter der Autorität und den Augen der Behörden. Man berichtet in den Spalten der Presse von Millionen, die ihren Weg ins Gebirge nehmen, von Gold und Silber, das zu Lösezwecken herhalten muß. Man meldet die Namen der Gefangenen und umrandet mit schwarzen Balken diejenigen, denen der Hals abgeschnitten wurde, und die die Räuber bei Nacht und Nebel den Angehörigen, die an Spaß und nicht an Ernst dachten, vor die Schwelle legten. Man liest von gefallenen Gendarmen, die bei der Verfolgung der Banditen ihr Leben lassen, und deren Hinterbliebenen bereits in mehreren Fällen die Bandenchefs etliche Tausende in Drachmen unter Anerkennung der „heldenhaften Haltung, mit der die Gefallenen in treuer Pflichterfüllung in den Tod gingen", zukommen ließen. Nie hörte man von Rinaldo Rinaldinis, die den Sand ihres Jagdbezirks rot färbten. Ein ganzes Armeekorps wurde auf eine bestimmte Spur gesetzt. Man zog aus, als ob es gelte, Konstantinopel den Türken zu entreißen. Man jagte das Wild wenige hundert Meter vor sich her, schoß einander in die Flanken und in die Hintern, und — kehrte mit leeren Händen heim. Volkes Stimme — Gottes Stimme? —

Tierliebe im Gefängnis

Von Eivind Berggrav.

In den „Gefängniserinnerungen eines Anarchisten" erzählt der Russe Alexander Berkmann, wie es ihm glückte, ich ein paar Spatzen zu zähmen, die Monate hindurch seine Freunde waren; ein andres Mal war es eine Maus, die sein Pflegekind wurde. Hier im Strafgefängnis sind diese letztern Tiere aus guten Gründen ausgeschlossen. Aber ein Landsmann von Berkmann — intelligent wie er und mit einem ebensolchen Starrkopf wie er — hatte sich hier auch etwas Lebendiges verschafft, für das er sorgen konnte. Der Aufseher machte mich darauf aufmerksam: „Haben Sie die kleine Holzschachtel gesehen, die er sich gemacht hat, so groß wie ein Paket Streichhölzer und mit einem Glasdeckel? Darin hat er eine — Spinne!" Das klang unglaublich, und ich hielt es für Tierquälerei und Experimentierlust. „Aber nein", sagte der Aufseher, „es gibt kein Tier, das so gut gepflegt wird! Der Gefangene sorgt jeden Tag für frische Fliegen und liest die alten ausgesaugten heraus." — Ich verstehe nicht, wie er sich Fliegen im Winter verschaffte, aber Tatsache ist, daß der Gefangene die Spinne 11 — elf — Monate hatte, und ich war oft bei ihm und sah nach den beiden. Als sie starb, bewahrte er ihre Mumie im Werkzeugschrank auf, und jetzt bewahre ich sie selber auf als einen versteinerten Beweis des Zärtlichkeitstriebes bei grobschrötigen Menschen.

In einem ganz andern Flügel des Gefängnisses entdeckte ich übrigens gleichzeitig eine andre Spinne im Bauer. Da war ein junger Schuhmacher, der mit Hilfe von Pech eine Schachtel zusammengesetzt hatte, mit Glas an den zwei Längsseiten und obenauf, mit Leder im Boden und an den Kurzseiten. An dem einen Ende hatte er für Schatten gesorgt — „denn den haben sie gern für ihr Fangnetz". Und ganz richtig, in dieser Ecke hatte das Tier sein Netz gesponnen. An der entgegengesetzten Seite hatte er kleine Löcher mit Klappen davor, eins an der obern Kante, um Fliegen hineinzulassen, eins unten am Boden, um die Fliegenleichen hinauszuschaffen. Auch er hatte die Spinne viele Monate hindurch und sorgte täglich für sie.

Aber wir haben hier ein kleines Tier, das etwas besondres ist, das heißt Kari. Hier war einmal ein Gefangener, der so ganz besonders niedergedrückt war und die Natur so stark entbehrte. In einer Weihnachtsgesellschaft erwähnte ich das zufällig und fragte halb scherzhaft: es ist wohl niemand da, der mir einen Kanarienvogel für ihn verehren würde? Der Vogel kam einige Tage später, und nun war guter Rat teuer, denn keine Hausordnung gestattete seinen Eintritt. Kari mußte also zur Leitung im Justizministerium, und sie hatte Glück bei der Justiz. Nun ist sie hier das zweite Jahr und hat viel Freude bereitet. Es entwickelte sich bald ein reines Vertrauensverhältnis zwischen dem Vogel und dem Gefangenen. Kari trauert, wenn er draußen ist, und zwitschert, wenn er „heimkommt", und ich glaube nicht, daß es einen Vogel gibt, dem eine solche Pflege zuteil wird. Mehrere Male ist es vorgekommen, daß diejenigen, die entlassen werden sollten, eigens um meinen Besuch baten, um mich zu veranlassen, dem Nachfolger über die Pflege von Kari richtig und genau Bescheid zu sagen. Sie hatten manche neue Wege herausgefunden, es ihr schön zu machen, und das mußte natürlich Kari in erster Linie zugutekommen.

In dänischen Gefängnissen habe ich Aquarien mit Goldfischen bei einzelnen Dauergefangenen angebracht gesehen. Aber das wird sicher mehr eine Rarität und ein Zeitvertreib bleiben. Zwischen Mensch und Fisch kann kaum eine Entfaltung des Fürsorgetriebes vor sich gehen.

Daß von der Welt abgeschnittene Männer den Drang empfinden, ein wenn auch noch so unbedeutendes lebendiges, sprießendes Leben zu bekommen, eine Blumenzwiebel oder eine Spinne oder eine Maus, für die sie sorgen können, — das scheint eine Seite der männlichen Natur zu zeigen, die im freien Leben meist wohl ziemlich ausgeschaltet ist oder von der man meint, daß sie an andre abgetreten sei; insbesondre ist es wohl so, daß die Frauen sozusagen als Stellvertreter der Männer den Zärtlichkeitssinn ausüben. Die Gefängniskultur bringt ihn als ein echtes Stück jeder menschlichen Natur zutage. —

Entnommen dem soeben erschienenen Buch: „Die Seele des Gefangenen. Erfahrungen und Beobachtungen aus der Strafanstalt" von Eivind Berggrav (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1929, kartoniert 4,20 Mark, Ganzleinen 5,80 Mark).

Nachdruck von Wort und Bild verboten!
Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! — Schriftl. Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Flucht aus dem Nachtasyl

Die „Palme" — so nennt der Berliner Volksmund das Obdachlosenasyl — verläßt an jedem Montag morgen ein kleiner Trupp, der dem großstädtischen Asphalt den Rücken kehrt. Es sind die körperlich kräftigsten dieser Menschenwracks, die das Haus der Freudlosen bevölkern. Sie, die seit Jahren keine Arbeit mehr gehabt und keinen Sechser selbst erworben — die Wirtschaft hat sie ausgestoßen, und nun schwimmen sie als faules Treibholz umher, ohnmächtig, ihr Leben allein zu gestalten —, ziehen mit ihrem kleinen Bündel, das alles enthält, was sie „besitzen" (manch einer hat überhaupt nichts zu tragen) und einer Fahrkarte los.

Der Zug führt uns aus einer verrußten Bahnhofshalle nach anderthalbstündiger Fahrt ins Havelland. Ein kurzer Marsch durch schweren, dunklen, flugsandartigen Luchboden bringt uns nach der Verladestation der Obdachlosenkolonie Ribbeckshorst.

Im FD-Zug der Enterbten.

Eine kleine Lokomotive, der manchmal die Puste auszugehen scheint, und die nach kurzer Fahrt schon „der feurige Elias" getauft ist, zieht die Feldbahnwagen, auf denen wir es uns so weit als möglich bequem gemacht haben, in wechselndem Tempo durch die taufrische Landschaft. Die Fahrgäste freuen sich wie kleine Kinder, daß sie endlich einmal ein andres Bild als lichtlose Hinterhöfe, nasse Kellerwohnungen und zerlumpte Menschen umfängt. Ihre erstaunten Augen spiegeln die bunten Farben der üppigen Pflanzenwelt wider. Man sieht förmlich, wie sich die Lungen der Fahrgäste weiten und das träge Blut schneller zirkuliert. Wie im Fieberrausch starren sie ungläubig in die Ferne, wo zarte Birken ihre schlanken Leiber gen Himmel strecken. Die schnellen Kolbenstöße der kleinen Lokomotive geben den Rhythmus des Atems an. Immer schneller läuft die Maschine, als wolle sie jubelnd die schwarze schwangere Erde umarmen.

Da löst sich plötzlich aus der Gruppe, erst schwach, dann immer stärker werdend, die Melodie des Trutzliedes, das schon so vielen Enterbten neuen Mut zum Kampf ums Dasein gegeben hat: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde!"

Der Tippelbruder auf dem Traktor.

Bei der Einfahrt in den Gutshof werden die „Neuen" von den alten Kolonisten begrüßt. Manche kennen sich von den Asylen her; manche haben vielleicht auch schon ein ordentliches Stück Welt zusammen als Wanderburschen hinter sich gebracht. Der Unterschied zwischen den Ankömmlingen und den ältern Gutsinsassen tritt äußerlich kraß in Erscheinung. Hier blasse, abgehärmte Gesichter; dort — gebräunte, frohe Männergestalten in schweren Schaftstiefeln.

Ein Ford-Traktor rattert gerade aus dem großen Tore hinaus. Unter der breiten Krempe des überschattenden Hutes lugen die verschmitzten Augen des Fahrers hervor, dessen ganze Physionomie den Typ eines Tippelbruders verrät.

Ob diese Kolonisten, in dichtem Staub gehüllt, Garben auf die Dreschmaschine gabeln, ob sie in der Schmiede die Hämmer schwingen oder auf dem Baugerüst den Malerpinsel führen, immer wieder trifft man leuchtende, frohe Augen. Alle spüren: die Arbeit macht jung.

Die städtischen Schweinchen ...

Wenn auch die größte Anzahl der Kolonisten nie etwas mit der Landwirtschaft zu tun gehabt hat, so leben sich die meisten doch schnell ein. Es ist rührend, zu sehen, wie die Menschen, die nie etwas andres kannten als den Bürobock und die Schreibmaschine, das Hauptbuch und das Journal, sich urplötzlich mit Tieren anzufreunden verstehen. Es wird kein Unterschied gemacht in der Pflege zwischen den saubern, schönen Pferden und den oft nicht gerade anheimelnden Schweinchen, die in hellen Haufen den Jungviehstall bevölkern.

Ein alter Eber, der, von einem Fohlen getreten, krank in seinem Kofen jeden Bissen mit Mühe ins Maul gezwängt bekommt, setzt viel Hingabe zur Wartung voraus. Die Enterbten der Gesellschaft wissen, was es heißt, ohne Liebe zu leben, und geben vielleicht deshalb doppelt innig, was sie so lange schon entbehren, auch wenn es scheinbar unvernünftige Tiere sind, denen sie ihre Liebe schenken.

Magistratsmilch ...

Die Ställe sind aufs modernste eingerichtet. Dabei wird durch die rationelle Ausstattung nicht nur der Geldsäckel geschont, sondern auch den Tieren gedient. Sogenannte Kurzställe erlauben einerseits leichte Sauberhaltung, erschweren anderseits aber den Tieren die Bewegungsfreiheit, so daß sie ihre Sorgfalt ganz der Produktion der Milch widmen können. Die Trinknäpfe funktionieren automatisch. Die Rinder müssen einen Deckel mit der Schnauze hochheben und auf eine Vorrichtung drücken, die ihnen dann erst das Trinkwasser zuführt. Ein Kolonist meint, daß die Kühe den immerhin schwierigen Vorgang innerhalb dreier Tage begreifen lernen, ganz dumme in vier Tagen.

Die Butter-Akademie.

Eins der Wirtschaftsgebäude hat das recht ansehnliche Alter von 150 Jahren und wird die „Butter-Akademie" genannt. Friedrich Wilhelm I. erbaute das Haus, das in seinem an die Großväterzeiten gemahnenden Baustil und der gediegenen breiten eichenen, mit Verschnörkelungen verzierten Treppe sich von dem übrigen Gebäudekomplex scharf abhebt, als landwirtschaftliche Schule für die havelländischen Bauerntöchter. Den drallen Mägdelein sollte vor allem das „Buttern" unter königlicher Aufsicht beigebracht werden. Da die Geschichte nicht meldet, daß die Havelländerinnen die Butter nun besser zu machen verstehen, so ist anzunehmen, daß die königliche „Butter-Akademie" den Luchbauern nichts vormachen konnte.

Der Friedhof der Schnittermädchen.

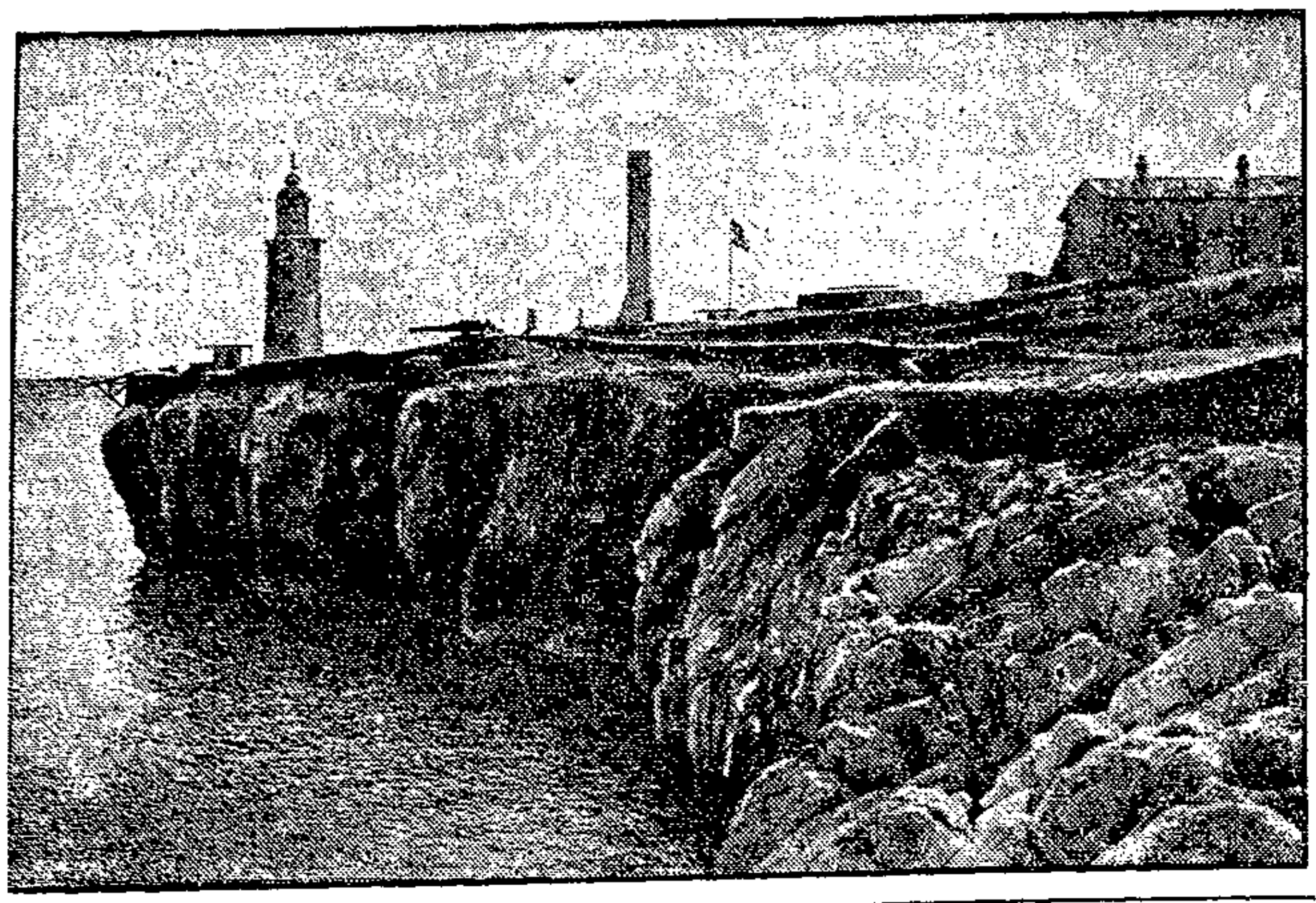
Abseits vom Gutshof, tief im Bruche, liegt ein einsamer Friedhof. Die schwarzen Doppelkreuze künden, daß Gläubige der griechisch-katholischen Kirche hier ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Fern von der Heimat schlafen hier 16 polnische Schnittermädchen, die an der verheerenden Typhusseuche im Kriegsjahr 1917 starben, ihren letzten Schlaf. Dicht neben ihnen liegen russische Soldaten — unbekannte Opfer des 4jährigen Massenmords. Die Inschriften der Grabkreuze führen eine grausige Sprache: Kriegsgefangener Nr. 69, Name unbekannt. — Kriegsgefangener Nr. 71, Name unbekannt. —

Das war der Heldentod, den dieselben Leute schon wieder preisen, für die die unbekannten Soldaten der Arbeit und des Krieges ihr Leben ließen und durch die die Menschen-Wracks drüben auf dem Gutshof beinahe ihren Glauben an die Menschlichkeit verloren haben.

Norbert Bachrach.

Im Tunnel von Europa nach Afrika



An der Küste von Gibraltar werden zurzeit die ersten Vorbereitungen, vor allem Abmessungen und Bohrungen, vorgenommen, um in Kürze mit dem Bau des Unterwassertunnels Europa—Nordafrika zu beginnen, dessen Fertigstellung die spanische Regierung möglichst beschleunigen will.

Amerika baut zwei Riesenzeppeline

Dr. Karl Arnstein,

der stellvertretende Generaldirektor der Goodyear-Zeppelin Co., der vor seiner Uebersiedlung nach U. S. A. den Z III konstruierte, gab zwei Zeppeline in Bau, die doppelt so groß sein werden wie „Graf Zeppelin". Die beiden Luftschiffe werden mit unentzündbarem Helium gefüllt sein, jedes mit 8 Maybach-Motoren ausgerüstet, die je 600 PS entwickeln können. Und für die 80 Passagiere jedes der beiden Ungetüme wird natürlich jeder Komfort zur Verfügung stehen.

Erkältet! Fay's Sodener helfen

! auf Dich kommt es an !
Wirb ein neues Mitglied

Therese Etienne

Roman von John Knittel

Copyright by Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Herr!" schrie Konrad. „Ich lasse ihn nicht los, ich nicht!"

„Dann steh' still. Was glaubst du denn, was ich tu? Bin ich der Tell?"

Konrad zuckte unter diesem [illegible] zusammen. Er wandte das Gesicht ab, während Anton Müller das Gewehr auf Herzog anschlug. Herzog sah seinen Herrn an und blinzelte hinter den weißbewimperten Augenlidern, als ahnte er jeden Augenblick, daß etwas passiere. Müller schmiegte seine Wange an den Kolben.

„Oh! Du lieber Gott im Himmel!" schrie eines der Weiber, während sich die andern die Ohren mit den Händen zuhielten.

Er schoß selber [illegible], nicht etwa durch ein [illegible] Gefühl, sondern durch den Willen, der unmöglichen Spannung ein Ende zu machen.

Ein Knall, ein Schrei aus vielen Kehlen, Konrad ließ die Leine los, und Herzog sank in die Knie. In dieser Haltung verharrte er einige Sekunden, dann taumelte er zur Seite, und sein riesiger Leib [illegible] unter dem Lindenbaum.

Dann [illegible] Anton Müller langsam den [illegible] von seinen Schultern.

„Das ist Mord!" hörte man Therese sagen.

„Wer ist das Mädchen? Wer will da von Mord reden?" fragte er und sah sich in der Runde um. [illegible] Müller soll das Gesicht verlieren. Erster Preis für Herzog, sag' ich! [illegible] als Herzog den zweiten Preis zu erteilen. Der Teufel soll die Preisrichter holen! Ihr könnt dem ganzen Tal erzählen, daß ich, Anton Müller, meinen eigenen preisfähigen Stier mit meinen eigenen Händen und meiner eignen Flinte getötet habe, und daß ich mich nicht schäme, [illegible]. Ich dulde keinen Zweitbesten auf meinem Hofe. Sagt den Leuten auf der Alp, sie sollen sich diesen Sommer nach einem bessern Zuchtstier umsehen."

Er lachte.

Die Bauern entfernten sich [illegible], nur Röthlisberger sagte leise vor sich hin [illegible], daß der Herr [illegible] völlig verrückt sei. Therese blieb. Sie stand an die Wand der Scheune gelehnt, noch immer entsetzt. Anton Müller sah sie. Er blieb ein paar Sekunden stehn, bemerkte ihre Jugend und die [illegible] ihres Körpers.

„Geh an deine Arbeit!" sagte er zu ihr. „Und steh' nicht hier herum."

Er ging zu ihr hin, umspannte mit der rechten Hand ihren Hals und drehte ihren Kopf herum, um ihr ins Gesicht zu sehn.

„Hm. Ein [illegible]. [illegible]?"

Er ließ sie plötzlich los und entfernte sich, um Röthlisberger aufzusuchen und ihn zu fragen, wer diese Therese sei, und woher sie komme.

IV.

Therese war nun fest überzeugt, daß sie ihren Posten verlieren würde. Sie, der Neuling, hatte den Aerger ihres Brotherrn erregt. Sie wußte nichts von den Beweggründen, die Müller veranlaßt hatten, seinen besten Stier zu töten. Nichts andres wußte und erkannte sie, als daß in wenigen Sekunden ein kleines Vermögen verschleudert worden war, verschleudert durch einen [illegible] Mann, von dem niemand Barmherzigkeit oder Mitleid erwarten durfte. Es trieb sie nun zu Röthlisberger.

„Ich nehme an", sagte sie zu ihm, „daß ich jetzt gehn muß."

„Gehn? Wohin? Was meinst du?"

„Weiß ich nicht", antwortete er, die Worte langsam dehnend.

„Ich meine, ich war unvorsichtig."

„Was du getan hast — nun, ich hatte das Gefühl, daß eigentlich ich es hätte tun sollen. Aber schließlich hat hier der Herr zu befehlen, nicht ich."

„Werde ich ohne jeden Lohn gehen müssen? Ich bin erst ein paar Tage hier."

„Weshalb willst du gehn?"

„Hat auch nicht der Herr sofort gesagt, daß ihr mich wegjagen sollt?"

„Ne, Meitschi, du bist [illegible]. Der Alte war bei mir, um mich zu fragen, wer du bist. Er hat dich noch nie gesehn und kennt dich nicht."

„Dann [illegible] er nichts?"

„Nein, und red' jetzt nicht herum, und frag' nicht unnützes Zeug. Ich hab' schon Aerger genug im Kopfe von andern Dingen."

Röthlisberger rollte seine dunkeln Augen, und sie verließ ihn, am ganzen Leibe zitternd.

[illegible] mit niemand mehr über die Sache. Als sie dann später eine Kanne [illegible], kam Leonhard zu ihr und berührte sie sanft mit der Hand.

„Theresli", sagte er, „es heißt, der Alte sei wütend auf dich. Kümmere dich nicht um ihn. Auf mich ist er immer wütend, und immer geht's wieder vorbei. Er hat seine Launen. Nächsten Monat geh' ich mit den Kühen auf die Alp für den Sommer. Ich hab' gehört, wie du Röthlisberger fragtest, ob er dich mitgehn läßt. Komm, Theresli, 's ist fein droben auf der Alp, und wenn er's nicht will, gehst du eigne Faust, ich mach's dir wie zu Hause dort oben in den Bergen. Hab' über tausend Franken auf der Bank. Wir könnten zusammenbleiben. Willst du?"

Er errötete bis über die Ohren und sah nachdenklich zur Seite. Therese lächelte ungewiß. Ein blasser Lichtschimmer glänzte vor ihr auf und füllte ihr Herz mit Wärme. Hier war ein Freund. Endlich ein Freund! Einer, der schenken wollte. Der nicht fordernd, sondern schenkend zu ihr kam. Geistesabwesend schob sie die beiden Zipfel ihrer halboffnen Bluse übereinander.

„'s ist noch keine zwei Wochen, seitdem mein Vater starb", sagte sie.

Sie stutzte und wunderte sich, warum sie das gesagt habe.

„Da kommt Röthlisberger", sagte Leonhard rasch. „Ueberleg's dir, Theresli, eh?"

Er entfernte sich, und sie fuhr fort, den Boden der Kammer zu scheuern.

Lang und ernst dachte Therese über Leonhards Antrag nach. Schweigend saß sie des Abends am Eßtisch. Ihre Blicke ruhten auf dem dünnen Zinnteller, der vor ihr stand, und nur selten schweiften sie weiter. Leonhard bemühte sich nicht, seine ehrlichen Absichten zu verbergen. Mehr als nach Suppe, Brot, heißer Wurst und Kartoffeln hatte er Hunger nach ihrem Anblick.

„Die Welschi hat Leonhard schon den Kopf verdreht!" rief Frieda aus.

„Kannst du nicht die Welschi für eine Minute in Ruhe lassen, Leonhard?" fragte Hedwig.

„Dreh' jetzt ein bißchen den Kopf weg", spottete nun Ida. „Du machst ein Loch in den Tisch mit deinem Ellbogen."

Therese blieb ruhig. Aber Leonhard fuhr auf:

„Darf ich nicht schauen, wohin ich Lust habe?" Deine rote Nase, Ida, hab' ich jetzt schon sechs Monate anschauen müssen und bin froh, daß ich bald wieder auf die Alp komme und ein Alpenrosen sehe."

„Heiliger Sebastian! Sie zanken sich schon wieder", grollte Hedwigs tiefe Stimme. „Ida, du bist eifersüchtig. Sei kein Narr. Hast du nicht jede Woche einen Neuen im Kopf?"

Und nun fuhr noch Emma, mit ihrem ungeheuerlich fetten Kopfe wackelnd, dazwischen, während die Aeuglein zur Decke blickten. „Du bist die Rechte zum mitreden."

„Halt das Maul, du fette Ente!"

„Ruhe da unten!" rief Röthlisberger, mit dem Knaufe seines Messers auf den Tisch klopfend. „Laßt die Welschi in Ruhe, sag' ich. Sie hat mehr Courage als ihr alle."

Er füllte seinen Mund mit Schwarzbrot und Käse und goß einen Schluck Wein hinterher.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik

Schwere Explosion in Paris

6 Tote, 10 Schwerverletzte.

In der Autofabrik von Talbot in einem Pariser Vorort ereignete sich am Dienstag um 9 Uhr eine schwere Explosion. Die Gießerei der Talbot-Werke dehnt sich auf etwa 600 Quadratmeter aus. Gegen 9 Uhr stürzte unter furchtbarem Getöse das ganze Gebäude zusammen. Die sofort benachrichtigte Feuerwehr sowie die Sanitätskolonne arbeitet unter großen Anstrengungen.

An der Unglücksstelle haben sich große Menschenmengen zusammengefunden. Die Polizei hat umfangreiche Absperrungsmaßnahmen vorgenommen. Frauen und Kinder der in der Fabrik beschäftigten Arbeiter umlagern den Unglücksort und warten auf eine Nachricht über ihre Angehörigen, die zum Teil entflohen sind, zum andern Teil noch vermißt werden. Obgleich man die genaue Ursache des Unglücks noch nicht festgestellt hat, nimmt man an, daß der Ausgangspunkt die Explosion eines gashaltigen Kessels gewesen ist.

Tu. Paris, 16. Oktober. An der Unglücksstätte in den Talbot-Werken wurde bis in die späten Nachtstunden und am Morgen gearbeitet. Feuerwehren und Sanitätskolonnen waren damit beschäftigt, den Trümmerhaufen vorsichtig auseinanderzuschaufeln und nach Toten oder Verwundeten zu suchen. Es wurden bis jetzt insgesamt sechs Tote und zehn mehr oder weniger Schwerverletzte geborgen. Die Aufräumungsarbeiten werden voraussichtlich auch noch den Mittwoch über dauern. Man glaubt jedoch nicht, daß sich unter den Trümmern noch weitere Menschen befinden. —

Zeppelin zur Balkanfahrt gestartet

Friedrichshafen, 16. Oktober. Das Luftschiff Graf Zeppelin ist am Dienstag abend gegen 10.30 Uhr zu seiner Balkanfahrt gestartet. An Bord des Schiffes befinden sich 23 Passagiere. Die Schiffsleitung beabsichtigt, nach der Rückkehr Schlesien einen Besuch abzustatten und hofft, Breslau am Donnerstag vormittag zu erreichen. Die Rückkehr des Luftschiffs nach Friedrichshafen wird für Freitag erwartet. —

Ueber Ungarn. — Im Nebel verirrt.

Tu. Budapest, 16. Oktober. Bis in die frühen Morgenstunden erwartete eine vieltausendköpfige Menschenmenge die Ankunft des „Graf Zeppelin". Besonders die höher gelegenen Teile der Stadt, wie die Burg usw., waren die ganze Nacht hindurch von Menschenscharen besetzt. Bis ¼4 Uhr erschien das Luftschiff jedoch nicht über der Stadt. Es verbreitete sich das Gerücht, dem Luftschiff sei ein Unfall zugestoßen. Dieses Gerücht fand um so mehr Glauben, als gegen 3 Uhr morgens die Meldung verbreitet wurde, daß der Zeppelin Komorn überflogen habe und infolgedessen spätestens um ¼4 Uhr in Budapest hätte sein müssen. Erst beim Morgengrauen stellte sich heraus, daß das Luftschiff bei Kelenföld von einigen Bahnwärtern beobachtet wurde, und daß es sich in dem dichten Nebel über West- und Ostungarn verirrt hatte. „Graf Zeppelin" überflog Stuhlweißenburg um 4.30 Uhr und verließ Ungarn in Richtung Belgrad. —

Ueber Belgrad.

Tu. Belgrad, 16. Oktober. Am Mittwoch früh um 7.50 Uhr erschien das Luftschiff Graf Zeppelin über Belgrad. Es überflog die alte Festung und das Zentrum der Stadt. Später nahm es Kurs auf die Sau und das königliche Schloß, kehrte dann wieder nach Belgrad zurück, wandte sich sodann nach dem deutschen Heldenfriedhof und dem Flughafen und verschwand schließlich in der Richtung auf Nisch. Das Luftschiff flog in geringer Höhe, angeblich 200 Meter, so daß seine Aufschrift deutlich zu lesen war, und konnte von der Stadt aus sehr gut beobachtet werden. —

Junkers-Riesenflugzeug vor der Vollendung

Das neue Junkers-Riesenflugzeug G 38, das das größte Landflugzeug der Welt ist, steht vor der Vollendung. Anfang November sollen die Probeflüge beginnen. Das Flugzeug hat eine Länge von 23 Metern bei einer Flügelweite von 46 Metern. Die Höhe beträgt 5 Meter. An Maschinenkraft wird es 2200 PS. entwickeln. Die Motoren sind sämtlich durch einen mannshohen Laufgang in den Tragflächen zu erreichen, auch die Passagierkabinen liegen größtenteils in den Tragflächen. Der Bau dieses Riesenflugzeugs bedeutet einen weitern Schritt vorwärts zu dem Nurflügel-Flugzeug der Zukunft, das in seinen Grundideen bereits im Jahre 1910 von Professor Junkers entworfen wurde. —

600 000 Mark für die „Krassin"

Während die Suche nach den verunglückten Nobile-Leuten noch im Gange war, eilte der russische Eisbrecher Krassin, dem die Rettung von zwei Mitgliedern der Expedition gelungen war, dem in Seenot geratenen deutschen Vergnügungsdampfer Monte Cervante zu Hilfe. Zur Reglung der Ansprüche des Dampfers aus seiner Hilfeleistung hatten Sowjetregierung und die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft ein Schiedsgericht angerufen. Dieses Gericht hat jetzt der „Krassin" eine Entschädigung von 600 000 Mark gegen eineinhalb Millionen, die von der Sowjetregierung gefordert waren, zuerkannt. —

Brandkatastrophen

Bei einem Großfeuer im Osthafen von Frankfurt am Main, das vier Lagerhallen einer Mehlgroßhandlung zerstörte, sind 2000 Sack Mehl verbrannt. — In der Landshuter Keks- und Schokoladenfabrik zerstörte eine Feuersbrunst den größten Teil der Lagerschuppen, in denen vor allem Weihnachtsgebäck aufgespeichert war. Der Schaden beträgt ungefähr eine halbe Million Mark. — In Apenrade (Schleswig-Holstein) wurde ein Hobel- und Sägewerk eingeäschert. Die mit in Brand geratenen Holzvorräte entwickelten eine derartige Hitze, daß auch die Gebäude der daneben liegenden Fabriken zu brennen begannen. —

Konkurs der Frau Zubkoff

Kunstgegenstände werden verschleudert - Hohenzollernbüsten als Hutständer

Die gekrönten Häupter fehlen

Während der russische Emigrant und Abenteurer Zubkoff nach seinen unliebsamen Vorstellungen in Deutschland staaten- und heimatlos die Grenzen von Belgien, Frankreich, Luxemburg und des Saargebiets abklapeprt und überall als unliebsamer Ausländer des Landes verwiesen wird, hat Bonn seine Sensation. Im Palais der Frau Alexander Zubkoff, geborner Prinzessin von Preußen und Schwester des Herrn von Doorn, wurde ab Dienstag die Konkursmisse der hohen Dame versteigert. Um

10.30 Uhr begann vor einem überaus zahlreichen Auditorium, unter dem sich die prominenten Kunsthändler des In- und Auslandes befanden, die Versteigerung, die sich „Offizielle Konkursmasse Frau Alexander Zubkoff, geborne Prinzessin von Preußen", nennt. Gegen 10 Uhr vormittags begann in der Koblenzer Straße, die auf dem Wege von Bonn nach Mehlem-Godesberg liegt, die Auffahrt der Automobile. Der sonst so stille Park des Palais Schaumburg wurde bald zu einem Sammelplatz von Luxuslimousinen.

Die Versteigerung selbst fand in der Reithalle Viktoria Zubkoffs, geborne Prinzessin von Preußen, statt. Zahlreiche ausländische Journalisten, darunter besonders viele aus Holland, Belgien und der Schweiz, waren anwesend, um die sensationelle Versteigerung sofort in alle Weltteile zu telegraphieren. Aber die Sensationslust der großen Masse sollte nicht ausreichend befriedigt werden.

Es war weder vom preußischen ehemaligen Königshof noch aus England ein offizieller Vertreter erschienen, um die Kunstgegenstände der Schwester des ehemaligen deutschen Kaisers zurückzukaufen.

Die auswärtigen Journalisten benutzten die zahlreich herumstehenden Nippesfiguren und Hohenzollernbüsten in der Reithalle, darunter auch kostbare Stücke von Rauch, um ihre Hüte darauf zu hängen, was seinerseits wieder ein wertvolles Bildziel für die zahllosen Pressephotographen war.

Schlechte Preise

Es hat eigentlich niemand ernstlich Interesse an den wertvollen Gegenständen. Lediglich jene Stücke, die durch eine Krone ihre Herkunft verraten, erzielen einen gewissen Kuriositätswert.

Es ist bezeichnend, wenn eine Barockterrine, die der Auktionator auf 20 000 Mark schätzt, beim dritten und letzten Schlag nur 6000 Mark erzielt, bezeichnend, wenn eine auf 400 Mark geschätzte Fruchtschale für 75 Mark aus der Hand gegeben werden muß, bezeichnend, wenn dagegen eine Butterdose, die von den Sachverständigen als weniger beachtliches Stück bezeichnet wird, auf mehrere tausend Mark getrieben wurde, nur weil eine Krone sie ziert. Die Kauflust ist nicht allzu groß, und daß eine kann jetzt schon gesagt werden, daß die Schulden der Frau Zubkoff durch die Versteigerung keineswegs gedeckt sein werden. Eine peinliche Angelegenheit, diese Wertgegenstände, die mit der Geschichte des Hohenzollernhauses eng verknüpft sind, unter dem Hammer zu sehen, eine peinliche Angelegenheit vor allem für die Mitglieder des Hauses Hohenzollern, für die ehemaligen Potentaten und Potentätchen und für jene Hurrapatrioten, die auch heute noch für sich in Anspruch nehmen, kaiserlich genannt zu werden. Aber von diesen Herrschaften hatte sich kein einziger vor den Hammer gewagt. Es ist ein altes Sprichwort „Vor dem Geldsack macht der Patriotismus halt", und dieses Wort gilt für einen Hugenbergianer ebenso sehr wie für die Herrschaften einer gewissen Villa in Doorn. —

In der Reitbahn des Palais

Die Kostbarkeiten, die zur Versteigerung gelangten.

Die romantische Ehe der Prinzessin von Preußen, der Schwester des Exkaisers, mit Alexander Zubkoff hat jetzt ihr tragisches Nachspiel gefunden. Das Palais Schaumburg in Bonn, das der Prinzessin gehörte, wurde mit sämtlichem Inventar vom Konkursverwalter versteigert. In der Reithalle, die man als Auktionssaal benutzte, wurden die Kostbarkeiten zusammengetragen, teils uralter Familienbesitz, teils Geschenke der Fürstenhäuser Europas — und alles ging in fremde Hände über. —

Ein neuer französischer Rußlandflug

Tu. Paris, 16. Oktober. Am Dienstag morgen ist der Flieger van Loudenherghe in einem Leichtflugzeug von Le Bourget aufgestiegen, um den Weltrekord im Langstreckenflug zu brechen. Er wird in Richtung auf Moskau fliegen und hofft, 3000 Kilometer in direktem Fluge zurücklegen zu können.

Ein mysteriöser Juwelenraub in Hamburg

Tu. Hamburg, 16. Oktober. Wie der Juwelier J. aus der Büschstraße bei der Polizei anzeigte, sei am Dienstag abend in seinem Kontor ein Mann erschienen, der ihm erklärt habe, auf der Straße warte eine Dame auf ihn. J., der sich allein im Kontor befunden habe, habe ihm erwidert, die Dame solle doch heraufkommen. In diesem Augenblick habe der Eindringling einen Revolver gezogen und den Juwelier zur Herausgabe von Schmucksachen im Werte von 80- bis 100 000 Mark gezwungen. Die Schmucksachen hätten sich in einem Geldschrank befunden, es handle sich um lose Brillanten, goldene Damen- und Herrenuhren sowie Damen- und Herrenbrillantringe. Eine eingehende kriminalpolizeiliche Untersuchung ist eingeleitet. —

Der Autobandit im Kaviarladen. In den Geschäftsräumen einer Kaviargroßhandlung im Südwesten Berlins, die im Hochparterre eines Wohnhauses liegen, verlangte am Dienstag in den Mittagstunden ein junger Mann mit vorgehaltenem Revolver die Kasse. Als die Büroangestellte, die allein in den Räumen weilte, aufschrie und Bewohner des Hauses herbeieilten, ergriff der Räuber die Flucht. Seine Verfolger hielt er mit seiner Waffe in Schach. Ein Angestellter der Firma, der inzwischen hinzugekommen war, versuchte dem Räuber den Weg zu versperren, als er in ein bereitstehendes Auto springen wollte. Ruhig und mit pointierter Liebenswürdigkeit hob der Bandit den Revolver mit den Worten: „Bitte zurücktreten, ich schieße!" Der Angestellte ließ sich einschüchtern, so daß der Räuber entkam. Obwohl das Ueberfallkommando der Polizei sofort unterrichtet wurde, gelang es nicht, dem Banditen auf die Spur zu kommen. —

In zwei Tagen 2000 Mark verjubelt. In Berlin wurde ein 20jähriger Lehrling aus Chemnitz verhaftet, der in zwei Tagen in der Friedrichstadt 2000 Mark verjubelt hatte. Vier Tage vorher war er nach Unterschlagung von 6000 Mark in einer Chemnitzer Drogerie durchgebrannt. Von der Summe hatte er nur noch 30 Mark. —

Seinen Verletzungen erlegen. Der Professor der Geologie v. Linstow, der am Montag abend im Grunewald von einem bisher noch unbekannten Täter angeschossen wurde, ist am Dienstag abend an den Folgen der Schußwunde gestorben. Die Polizei hat auf die Ergreifung des flüchtigen Verbrechers eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt. Der Verstorbene vermochte über den Täter nur noch anzugeben, daß er kleiner war als er selbst, etwa 1,68 Meter groß. —

P.K.-Kauen ist gesunde Gymnastik für Ihre Zähne

Jedes Stück ein langer Kaugenuss. Ein Paket für 10 Pf. enthält vier grosse Stücke.

Um gesund und kräftig zu bleiben, brauchen Ihre Zähne mehr Arbeit. Die heutige Ernährungsweise gibt Ihnen zu wenig zu tun. Wenn Sie P.K. kauen, schaffen Sie Ihren Zähnen mehr Betätigung und dem Zahnfleisch eine kräftige Massage.

Nach den Mahlzeiten beseitigt P.K.-Kaugummi mit seinem kräftigen Pfefferminzaroma lästigen Nachgeschmack und trockenes Gefühl im Mund. Der Atem wird frisch und rein. Das P.K.-Kauen regt die Speichelbildung an und erleichtert dadurch die Verdauung. — Kauen Sie ein Stück P.K.-Kaugummi, wenn Sie nervös oder aufgeregt sind. Es wird Sie beruhigen. Kauen Sie recht langsam. Das löst die Nervenspannung und lenkt Sie angenehm ab.

Rauchen Sie gern? Wenn Sie zeitweilig auf den Tabakgenuss verzichten müssen, hilft Ihnen P.K.-Kaugummi wohltuend darüber hinweg. Er hat eine ähnlich beruhigende und zugleich anregende Wirkung wie das Rauchen.

WRIGLEY P.K Kaugummi

P.K. ist kein gewöhnlicher Bonbon. Nur im ruhigen, langsamen Kauen liegt der volle Genuss und die wohltuende Wirkung.

WRIGLEY A.-G., Fabrik FRANKFURT a. M.

G.13

§ Vor Gericht

Der Greis vor Gericht

Wegen fahrlässigen Falscheids hatte sich vor dem hiesigen Erweiterten Schöffengericht der 72 Jahre alte Käsereibesitzer R. aus Barleben zu verantworten. Bis dahin noch nicht bestraft, kam er durch den Niedergang seines Geschäfts zu diesem schweren Delikt. Im Jahre 1919 verkaufte der alte Mann sein Grundstück und alles dazugehörige Inventar an seine beiden Söhne. Das Geschäft als solches blieb jedoch sein Eigentum.

Durch die Inflation ging der Betrieb sehr zurück. Zahlungsschwierigkeiten häuften sich, die R. durch einen besonders scharfen Gläubiger zum Offenbarungseid trieben. Da er zum Termin nicht erschien, mußte er durch den zuständigen Obergerichtsvollzieher vorgeführt werden. Als er ein Vermögensverzeichnis als Grundlage des Offenbarungseides ausfüllen mußte, unterließ er, in die Rubrik „ausstehende Forderungen" seine Außenstände anzugeben. Er will die Höhe dieser Außenstände angeblich nicht gewußt haben. Der diensttuende Richter lehnte daher ab, R. den Eid abzunehmen. Der anwesende Obegerichtsvollzieher bedeutete dem Richter, daß dem R. die Käserei gar nicht mehr gehöre. Dementsprechend wurden die Personalien bezüglich der Besitzverhältnisse der Käserei im Vermögensverzeichnis und im Verhandlungsprotokoll geändert. R. leistete nunmehr den Eid.

Die Anführung der Außenstände hätte aber R. geben müssen, denn auf ihn, als den Besitzer des Geschäfts, bezog sich der geleistete Eid. Kurze Zeit nach der Eidesleistung stellte der im Geschäft befindliche Sohn den Fehler seines Vaters bei der Ausfüllung des Vermögensverzeichnisses fest. Er beantragte im Auftrage seines Vaters die Berichtigung des Protokolls. Das Gericht mußte jedoch den Antrag ablehnen, da ja der Eid bereits geleistet war und die unrichtigen Angaben in dem Protokoll der Verhandlung und der Vernehmung entsprachen. So also kam der alte R. wegen fahrlässigen Falscheides in seinem hohen Alter zum erstenmal als Schwerangeklagter in die Anklagebank. Das Gericht konnte nur den Tatbestand der Anschuldigung feststellen. Ein Freispruch war unmöglich.

Der Staatsanwalt stellte fest, daß die Außenstände mindestens fahrlässig — wenn nicht wissentlich — weggelassen worden sind. Diese Fahrlässigkeit grenze hart an die Vorsätzlichkeit. Das hohe Alter und eine gewisse Zwangslage sollten aber Berücksichtigung finden. Beantragt wurden an Stelle von 2 Monaten Gefängnis 200 Mark Geldstrafe. Das Gericht schloß sich in seinem Urteil dem Antrag des Staatsanwalts an.

Wenngleich auch das Gericht in diesem Falle die begreiflichen Umstände weitgehend berücksichtigte und nur so zu einem so milden Urteil kam, möge dieser Fall des fahrlässigen Falscheides doch als Warnung dienen.

Eines nicht angegebenen Kragenknopfes wegen kann im Falle der einwandfreien Beweisführung schon ein Falscheid konstatiert werden. Ein typisches Urteil liegt vor, wo einer Person, die den Offenbarungseid leistete, nachgewiesen werden konnte, daß sie in der Vermögensaufstellung unterlassen hatte, drei Kragen, zwei Schlipse und ein Paar Filzpantoffel anzugeben. Der Falscheid war erwiesen und die Verurteilung des Angeklagten mußte erfolgen. —

Um die Arbeitslosen-Unterstützung gebracht

Ein arbeitsloser, 23jähriger Schmied G. geriet mit seinen Großeltern, bei denen er wohnte, in Streit. Er zog daher von ihnen und kam in bitterste Not. In dieser Lage ging er zu seinem ebenfalls arbeitslosen Vetter M. Diesen bat er, ihm zur Erlangung einer Essenmarke vom Wohlfahrtsamt seine Stempelkarte zu geben. M. kam der Bitte seines Vetters nach. Als er keine Essenmarke erhalten konnte, ging er zum Arbeitsamt und hob auf den Namen seines Vetters dessen Wochenunterstützung in Höhe von 9,90 Mark ab. Er quittierte mit dem Namen des M. und ließ außerdem die Stempelkarte mit dem Vermerk zurück, er habe bei Krupp Arbeit erhalten. Das Geld verbrauchte er für sich.

Der Vetter ging selbstverständlich zum Arbeitsamt, um durch die vorsätzlich falschen Angaben seines netten Verwandten nicht der Unterstützung verlustig zu gehen. So kam die Straftat des G. an den Tag.

G. beging aber einige Zeit später noch eine Gesetzesverletzung. Er hatte Hunger und kein Geld. So kam er auf den Gedanken, sich mit einer provisorischen Angel aus der Elbe einige Fische zu holen, um sich diese zu braten. Die Polizei faßte ihn auch hierbei. So kam G., der vorgeschilderten Fälle wegen, vor das Gericht. Zu seiner Ehre muß aber gesagt werden, daß er seinen Vetter um Verzeihung bat, und sich der Polizei der Delikte wegen selbst stellte. Das erkannten sowohl der Staatsanwalt wie auch das Gericht mildernd an. Unter Einbeziehung einer Gefängnisstrafe von 1 Monat für einen Diebstahl, verurteilte ihn das Gericht zu 6 Wochen Gefängnis und wegen der Angelei zu 25 Mark Geldstrafe. 4 Wochen und die 25 Mark gelten durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt. —

Der „große" Mann

Der recht häufig vorbestrafte Kellner Franz M. hatte sich wieder vor dem Erweiterten Gericht in Magdeburg wegen Unterschlagung, Urkundenfälschung usw. zu verantworten. M. war eine Zeit Provisionsreisender auf Uhren. Eines Tages verkaufte er eine Uhr auf Abzahlung für 58 Mark. Auf dem Bestellschein änderte er diese Summe aber auf 78 Mark, um dadurch eine höhere Provision zu erlangen. Es kam ihm auch nicht darauf an, fingierte Zettel mit dem gleichen Ziel abzuliefern. Ein andermal hinterließ er eine Uhr, statt sie zu verkaufen, als Zechschuld. Um aber das Fehlen der Uhr begründen zu können, schrieb er wieder eine fingierte Bestellung auf und ließ sich auch noch die Provision zahlen. So hat er es einige Male gemacht. Auch einige von ihm einkassierte Beträge behielt er für sich. Er machte den letztern Schaden wieder gut.

Später ließ er sich von einem Bekannten für 60 bis 80 Mark Wäsche geben mit dem Vorhaben, ihm beim Verkauf seiner Wäsche behilflich zu sein. Der schlechte Freund trug aber die zu treuen Händen erhaltene Wäsche sofort ins Pfandhaus. Im guten Glauben an seine Tüchtigkeit erhielt er am Abend des gleichen Tages nochmals für 300 Mark Wäsche, die sich der andern im Pfandhaus sofort zugesellte. Angesichts solcher Geschäfte konnte M. natürlich als großer Mann auftreten, jeden zum Freund haben und „feste" ausgeben. Denkzettel: 6 Monate Gefängnis. —

Wie wird das Wetter am Donnerstag?

Meist neblig und trübe.

Die am Dienstag von Nord- und Ostsee her in das deutsche Binnenland eindringende Kaltluft ist bis über die schlesischen Gebirge vorgestoßen, aber in unserm Gebiet nur bis zum Harznordrand gekommen. Nördlich des Gebirges ist daher überall ein noch durch Ausstrahlung verstärkter Temperaturrückgang eingetreten, der stellenweise bis auf 1 Grad über Null ging. Im Süden des Bezirks herrschen dagegen Frühtemperaturen von 8 bis 10 Grad über Null. Vom Brocken werden 4 Grad Wärme gemeldet. Das Wetter ist im Bereich der Polarluft vielfach neblig, sonst aber heiter oder leicht bewölkt, während im Süden des Bezirks stärkere Bewölkung vorhanden ist. — Das Hochdruckgebiet hat sich nach Norden und Osten hin entwickelt, so daß unser Gebiet schon am Westhang des hohen Druckes liegt und zum größten Teil bereits einen Windumgang auf Süd erhalten hat. Ueber den britischen Inseln ist eine neue Wärmewelle erschienen, deren Front wahrscheinlich über den bodenkalten Luftschichten Frankreichs in der Höhe bis zur Schweiz reicht. Ihr ist ein ausgedehntes Luftdruckfallgebiet vorgelagert, das das Hochdruckgebiet von Westen her abbaut. Unser Gebiet erhält dabei verstärkte Südströmung, welche die Kaltluftfront nach Norden zurückdrückt. Es wird daher hier wieder etwas milder werden und das Wetter dürfte vorwiegend neblig-trübe verlaufen. Vielleicht kommt es sogar stellenweise vorübergehend zu Nebelregen.

Voraussichtliche Witterung am Donnerstag: Bei südlichen Winden meist neblig-trübes, etwas milderes Wetter, stellenweise vorübergehend Sprühregen möglich.

Am Freitag: Ziemlich milde, diesige Witterung wahrscheinlich. —

Wasserstände

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe			Wuchs	Fall
Nimburg	16.10.	— 0,10	—	—
Brandeis	„	— 0,32	—	—
Melnik	„	+ 0,25	—	—
Leitmeritz	„	+ 0,61	—	—
Aussig	„	— 0,28	—	—
Dresden	„	— 1,86	0,14	—
Torgau	16.10.	— 0,40	0,08	—
Wittenberg	„	+ 0,60	—	—
Roßlau	„	— 0,08	—	—
Aken	„	—	—	—
Barby	„	+ 0,07	0,01	—
Magdeburg	„	— 0,01	0,01	—
Tangermünde	„	+ 0,53	0,04	—
Wittenberge	„	+ 0,06	—	0,02
Lenzen	„	—	—	—
Dömitz	„	— 0,33	—	0,01
Dalchau	„	—	—	—
Boizenburg	„	—	—	—
Hohnstorf	„	— 0,29	—	—
Mulde				
Düben	16.10.	— 0,27	0,14	—

Unstrut und Saale			Wuchs	Fall
Grochlitz	16.10.	+ 0,48	—	0,10
Trotha	„	+ 1,24	0,04	—
Bernburg	„	+ 0,16	—	0,02
Calbe Oberpeg.	„	+ 1,34	—	—
Calbe Unterpeg.	„	— 0,26	—	—
Grizehne	„	— 0,10	0,01	—
Havel				
Brandenburg Oberpegel	15.10.	+ 1,91	—	—
Brandenburg Unterpegel	„	+ 0,51	—	—
Rathenow Oberpegel	„	+ 1,40	—	—
Rathenow Unterpegel	„	— 0,24	—	—
Havelberg	„	+ 0,34	—	—
Eger und Moldau				
Kamaik	16.10.	+ 0,12	—	—
Modran	„	— 0,67	—	—
Laun	„	— —	—	—

Die Liebe des Schmieds

Das Ende einer Eifersuchtstragödie

Das Schwurgericht des Landgerichts III Berlin verurteilte am Dienstag den 39jährigen Schmiedemeister Vogel, der am 24. März den Verlobten seiner Geliebten erschoß, wegen Totschlags unter mildernden Umständen zu vier Jahren Gefängnis. Die Untersuchungshaft wird angerechnet.

Noch heute, nach mehr als 10 Jahren, erleben wir fast täglich die Nachwirkungen des Krieges. Bis in kleinbürgerliche Kreise hat sich die Mordseuche eingefressen; Menschenleben haben auch heute noch ihren alten normalen Preis nicht wieder erreicht, seitdem man sie von Staats und Religions wegen zu Millionen vernichtet hat. Der Doppelmord, den der junge Friedländer auf sich geladen hat, wäre ohne den Krieg nicht zu begreifen. Aber auch die kleinbürgerliche Tragödie, die am Dienstag vor den Berliner Geschworenen ihre Sühne fand, steht im Schatten des Krieges.

Der Schmiedemeister Vogel wird eingezogen. Sein 13jähriger Junge, schwächlich und schon von klein auf von schweren Krankheiten heimgesucht — ausgerechnet dieser schwächliche Junge muß ins väterliche Geschäft „aus nationalen Gründen", wie er sagt — Niemand traut ihm zu, daß er einen Schmiedehammer schwingen kann. Bei anstrengender Arbeit kärgliche Kriegskost, dazu lieblose Behandlung durch die überaus knauserige Mutter, die an ihre Vermögensverluste mehr denkt als an das Wohl ihres Kindes. Um so tiefer geht ihm das erste Liebeserlebnis. Er darf bei seiner Angebeteten im Hause verkehren, muß aber ihrem Vater versprechen, „keine Dummheiten mit dem Mädel zu machen". Gewissenhaft hält er sein Wort.

Eine Doppelgängerin.

Bis er dann an eine andre gerät, an die „Doppelgängerin", wie er sich in seiner etwas ungelenken Art ausdrückt. Sie ist eine Hausangestellte, ein hübsches reizendes Ding, dessen häusliche praktische Art ihm gefällt. Eine bürgerliche Ehe, in der er alles das findet, was er im Elternhaus hat entbehren müssen, dünkt ihn das erstrebenswerteste Ziel. Die beiden verloben sich, obwohl seine Eltern nichts von dieser frühen Bindung wissen wollen. Gemeinsam verbringen sie ihre Abende, spielen Skat, trinken Bier — kurz: ein Spießeridyll vor der Ehe.

Als die Geliebte eine Schwangerschaft befürchtet, setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, um von den Eltern einen Teil seines Erbes herauszubekommen: er hat im Filme gesehen, welch schädliche Folgen eine Abtreibung haben kann . . .

Das Verhältnis zieht sich in die Länge, an eine Heirat ist nicht zu denken, denn zuweilen ist er ohne Arbeit. Dem Mädchen wird die häusliche Enge lästig. Sie läßt sich von einer Freundin bereden, in eine Fabrik zu gehen und verschlechtert dadurch ihre Existenz: ihr Wochenverdienst beträgt nicht mehr als 15 bis 19 Mark. Die größere Bewegungsfreiheit bringt sie mit andern Männern zusammen. Ob mit oder ohne Grund, gleichviel: der Bräutigam wird von einer tollen Eifersucht gepackt und mißhandelt sie einmal so, daß sie ohnmächtig zusammenbricht und ihn wegen Körperverletzung verklagt. Schließlich, als sich diese rohen Auftritte wiederholen, sucht sie Trost und Verständnis bei einem andern Manne, der sie behutsamer zu behandeln verspricht und ihr die Ehe verspricht.

Sie sagt dem Vogel das Verlöbnis auf und wechselt ihre Wohnung. Umsonst — er lauert ihr auf, bestürmt sie immer wieder mit Bitten um „Aussprachen". Je deutlicher sie ihn abweist, um so zudringlicher wird er. Er fängt zu trinken an, führt drohende Reden. Er nimmt des Vaters Revolver und zeigt ihn einem Freunde mit dunklen Andeutungen. An einem Sonntag Ende März d. J. ist seine Erregung, auch unter dem Einfluß des Alkohols, aufs höchste gestiegen. Seine frühere Braut kommt mit ihrem neuen Bräutigam aus ihrer Wohnung und setzt sich mit diesem, um seinen Nachstellungen zu entgehen, in eine Autodroschke. Er fährt hinterher. Am Bahnhof Charlottenburg steigt der Nebenbuhler aus und bezahlt den Chauffeur. Aber schon ist Vogel neben ihm, zieht, fast besinnungslos vor Erregung, den Revolver und gibt zwei Schüsse ab. Der erste versagt; der zweite tötet den Mann durch eine furchtbare Bauchwunde. Vor Gericht ist er beinahe apathisch: „Was soll ich viel reden, auf meinem Verbrechen steht ja doch Todesstrafe."

Der Staatsanwalt läßt die ursprüngliche Anklage auf Mord fallen und beantragt wegen versuchten Mordes (an der Braut) und vollendeten Totschlags 8 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Das Schwurgericht läßt noch größere Milde walten . . .

Aufforderung
zur Einreichung von Wahlvorschlägen für die Gemeindevertreterwahl am 17. November 1929.

Die in der Gemeinde Bad Salzelmen wahlberechtigten Personen werden hiermit zur Einreichung von Wahlvorschlägen für die am 17. November d. J. stattfindende Neuwahl der Gemeindevertretung aufgefordert. Die Wahlvorschläge sind in der Zeit bis spätestens Donnerstag den 31. Oktober 1929 bei dem unterzeichneten Beigeordneten als Vorsitzenden des Wahlausschusses schriftlich einzureichen. Die Zahl der hier zu wählenden Gemeindevertreter beträgt [illegible].

Für die Beschaffenheit und den Inhalt der Wahlvorschläge gelten die §§ 37 bis 42 der Wahlordnung vom 25. Juli 1929, die nachstehend bekannt gegeben werden.

§ 37. In den Wahlvorschlägen sollen die Bewerber mit Zu- und Vornamen aufgeführt und ihr Stand oder Beruf sowie ihre Wohnung so deutlich angegeben werden, daß über ihre Persönlichkeit kein Zweifel besteht. Sie sind in erkennbarer Reihenfolge aufzuführen.

§ 38. Die Unterzeichner der Wahlvorschläge haben ihren Unterschriften die Angaben ihres Berufs, Standes und ihrer Wohnung beizufügen.

§ 39 (1). Mit den Wahlvorschlägen sind einzureichen:

1. die schriftliche Erklärung der Bewerber, daß sie der Aufnahme ihrer Namen in den Wahlvorschlag zustimmen. Eine telegraphische Erklärung gilt als schriftliche Erklärung, wenn sie durch eine spätestens am dritten Tage nach Ablauf der Frist (§ 35 der Wahlordnung) eingegangene schriftliche Erklärung bestätigt wird. [illegible]
2. die Bescheinigung des Gemeindevorstandes, daß die Bewerber am Wahltage das 25. Lebensjahr vollendet haben, Reichsangehörige sind, in der Gemeinde seit 6 Monaten wohnen und nicht gemäß § 2 Abs. 2 des Gemeindewahlgesetzes vom Wahlrecht ausgeschlossen [illegible].
3. die Bescheinigung des Gemeindevorstandes, daß die Unterzeichner des Wahlvorschlags in [illegible].

(2) Die Stelle des § 2 Absatz 6 des Gesetzes vom 2. April 1929 (Ges. S. [illegible]) findet, [illegible] Bewerber [illegible] ihres Aufenthaltsortes erklärt werden, Nummer 2 hinsichtlich des Schriftes und der Wohnsitzdauer keine Anwendung.

(3) Der Gemeindevorstand hat die Bescheinigungen auf Antrag gebührenfrei auszustellen.

(4) Die Wahlvorschläge müssen von mindestens [illegible] in der Gemeinde zur Ausübung des Wahlrechts berechtigten Personen unterzeichnet sein.

§ 40. Die Wahlvorschläge können eine beliebige Zahl von Bewerbern enthalten.

§ 41 (1). Jeder Wahlvorschlag soll durch den Namen einer Partei oder durch ein sonstiges Kennwort bezeichnet werden, das ihn von allen andern Wahlvorschlägen deutlich unterscheidet. Irreführende Kennworte sind unzulässig.

(2) In jedem Wahlvorschlag muß ein Vertrauensmann und ein Stellvertreter bezeichnet werden, die zur Abgabe von Erklärungen gegenüber dem Vorsitzenden des Wahlausschusses bevollmächtigt sind. Fehlt diese Bezeichnung, so gilt der erste Unterzeichner als Vertrauensmann, der zweite als sein Stellvertreter.

(3) Erklärt mehr als die Hälfte der Unterzeichner des Wahlvorschlags schriftlich, daß der Vertrauensmann oder der Stellvertreter durch einen andern ersetzt werden soll, so tritt dieser an die Stelle des früheren Vertrauensmanns, sobald die Erklärung dem Vorsitzenden des Wahlausschusses zugeht.

§ 42. Gemäß § 5 Satz 4 des Gemeindewahlgesetzes findet eine Verbindung von Wahlvorschlägen nicht statt.

Bad Salzelmen, den 14. Oktober 1929.
Der Magistrat. H. Salomon.

Bekanntmachung.

Der Reichsminister des Innern hat das Volksbegehren mit dem Kennwort „Freiheitsgesetz" durch die nachstehende im Reichs- und Staatsanzeiger Nr. [illegible] veröffentlichte Verfügung vom 30. September 1929 zugelassen und gleichzeitig als Eintragungsfrist die Zeit vom **16. Oktober bis einschl. 29. Oktober 1929** festgesetzt:

Verfügung
über Zulassung eines Volksbegehrens.
Auf Grund der §§ 30 und 31 des Gesetzes über den Volksentscheid vom 27. Juni 1921 (RGBl. S. 790) wird hiermit verordnet:

Artikel 1.

Auf den von dem „Reichsausschuß für das deutsche Volksbegehren" gestellten Antrag wird ein Volksbegehren mit dem Kennwort „Freiheitsgesetz" für folgenden Gesetzentwurf zugelassen:

„Entwurf eines Gesetzes gegen die Versklavung des Deutschen Volkes."

Der Reichstag hat auf Volksbegehren das folgende Gesetz beschlossen, das mit Zustimmung des Reichsrats hiermit verkündet wird:

§ 1.

Die Reichsregierung hat den auswärtigen Mächten unverzüglich in feierlicher Form Kenntnis davon zu geben, daß das erzwungene Kriegsschuldanerkenntnis des Versailler Vertrages der geschichtlichen Wahrheit widerspricht, auf falschen Voraussetzungen beruht und völkerrechtlich unverbindlich ist.

§ 2.

Die Reichsregierung hat darauf hinzuwirken, daß das Kriegsschuldanerkenntnis des Art. 231 sowie die Art. 429 und 430 des Versailler Vertrags förmlich außer Kraft gesetzt werden.

Sie hat ferner darauf hinzuwirken, daß die besetzten Gebiete nunmehr unverzüglich und bedingungslos sowie unter Ausschluß jeder Kontrolle über deutsches Gebiet geräumt werden, unabhängig von Annahme oder Ablehnung der Beschlüsse der Haager Konferenz.

§ 3.

Auswärtigen Mächten gegenüber dürfen neue Lasten und Verpflichtungen nicht übernommen werden, die auf dem Kriegsschuldanerkenntnis beruhen.

Hierunter fallen auch die Lasten und Verpflichtungen, die auf Grund der Vorschläge der Pariser Sachverständigen und nach den daraus hervorgehenden Vereinbarungen von Deutschland übernommen werden sollen.

§ 4.

Reichskanzler, Reichsminister und deren Bevollmächtigte, die entgegen der Vorschriften des § 3 Ziffer 1 Verträge mit auswärtigen Mächten zeichnen, unterliegen den in § 92 Nr. 3 StGB. angegebenen Strafen.

§ 5.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Artikel 2.

Die Eintragungsfrist beginnt mit dem 16. Oktober 1929 und endet mit dem 29. Okt. 1929.

Berlin, den 30. September 1929.

Der Reichsminister des Innern.
gez. Severing.

Stimmberechtigten, die den vorstehenden Gesetzentwurf [illegible] wollen, haben sich in der Zeit **vom 16. Oktober bis einschl. 29. Oktober d. J., täglich von 9 Uhr vorm. bis 5 Uhr abends in den im Zimmer 1 des Stadthauses (Polizeiwache) ausliegenden Eintragungslisten eigenhändig einzutragen.**

Eintragungsberechtigt ist, wer in der für die bevorstehende Provinziallandtagswahl ausgelegten Stimmliste eingetragen ist oder einen Eintragungsschein besitzt.

Die Eintragungsberechtigten müssen zur Eintragung persönlich erscheinen; eine Stellvertretung ist ausgeschlossen.

Tangermünde, den 12. Oktober 1929.
Der Magistrat.

Aufforderung
zur Einreichung von Wahlvorschlägen für die Gemeindevertreterwahl am 17. November 1929.

Die in der Gemeinde Tangerhütte wahlberechtigten Personen werden hiermit zur Einreichung von Wahlvorschlägen für die am Sonntag den 17. November 1929 stattfindende Neuwahl der Gemeindevertretung aufgefordert. Die Wahlvorschläge sind in der Zeit vom 17. Oktober bis 31. Oktober 1929 bei dem Vorsitzenden des Wahlausschusses schriftlich einzureichen.

Für die Beschaffenheit und den Inhalt der Wahlvorschläge gelten die § 37 bis 42 der Wahlordnung vom 25. Juli 1929. Auf den Zeitungsaushang wird hingewiesen.

Bekanntmachung.

Zu Beisitzern des Wahlausschusses zur Neuwahl der Gemeindevertretung am 17. November 1929 und zu ihren Stellvertretern sind berufen worden:

1. als Beisitzer:

1. Kaufmann Otto Bethmann,
2. Landwirt Hermann Güldenpfennig,
3. Schneidermeister Fritz Jacobs,
4. Arbeiter Robert Mahler,
5. Tischler Otto Schrader,
6. Former Fritz Schmerin.

2. als Stellvertreter:

1. Zigarrenfabrikant Hermann Heinicke,
2. Landwirt Gustav Gerken,
3. Maurermeister Franz Müller,
4. Invalide Otto Fricke,
5. Tischler Franz Kredel,
6. Former Fritz Schulze.

Vorstehendes wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Tangerhütte, den 11. Oktober 1929.
Der Gemeindevorsteher. Sand.

Volksbegehren „Freiheitsgesetz"

Für das Volksbegehren können in Schönebeck die Unterschriften in die Listen eingetragen werden in der Zeit vom 16. Oktober bis einschließlich 29. Oktober 1929 an den Werktagen von 9 bis 13 und von 15 bis 20 Uhr, an den Sonntagen von 10 bis 13 Uhr.

Die Eintragungslisten liegen aus:

a) für den Stadtteil Felgeleben einschließlich Felgeleber Weg von Nr. 2 bis Ende in der städtischen Verwaltungsstelle im Stadtteil Felgeleben,
b) für die übrigen Stadtteile im Zimmer 16 des Rathauses.

Zur Eintragung wird zugelassen, wer in die Wählerliste für die Provinziallandtagswahl eingetragen ist, oder einen Eintragungsschein besitzt.

Schönebeck, den 9. Oktober 1929.
Der Magistrat.

Bekanntmachung

Betrifft: Eintragungslisten für das Volksbegehren „Freiheitsgesetz".

Unsre Bekanntmachung vom 9. Oktober d. J. ergänzen wir dahin, daß die Eintragungslisten für den Stadtteil **Elbenau**
am **Sonntag den 20. Oktober 1929** und
am **Sonntag den 27. Oktober 1929**
von 10 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags in der Kunzeschen Gastwirtschaft im Stadtteil Elbenau ausliegen. An den Werktagen liegen sie wie in der oben erwähnten Bekanntmachung angegeben, im Rathaus aus.

Zur schnelleren Abwickelung des Eintragungsgeschäfts empfiehlt es sich, den Wahlausweis mitzubringen.

Schönebeck, den 15. Oktober 1929.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir weisen erneut darauf hin, daß das Betreten des früheren **Munitionsgeländes** in Troxel (Rote Mühle) nach wie vor Unbefugten wegen der noch bestehenden Lebensgefahr verboten ist.

Burg, den 15. Oktober 1929.
Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung

Ich beabsichtige, meine **weggelegten Akten** aus den Jahren 1919 bis 1924 einschließlich einstampfen zu lassen. Bis zum 1. November d. J. stehen meinen Auftraggebern die Akten auf Wunsch zur Verfügung.

Magdeburg, 15. Oktober 1929.

Reuter
Rechtsanwalt und Notar.

Als sich der kommunistische Abgeordnete Anton Schulz, der Rundfunk-Schulz, allzu dreist benahm, antwortete ihm der Abgeordnete Kuttner (Soz.) in einer persönlichen Bemerkung mit dem Vierzeiler:

Anton, steck den Degner ein,
laß mit dem Gäbel das Piecken sein
und kehre sorgsam für und für
ohne Rote Hilfe vor der eignen Tür.

Das Haus quittierte mit stürmischer Heiterkeit, in die auch einige kommunistische Abgeordnete einstimmten.

Ohne Aussprache wurden einige kleinere Vorlagen erledigt. Von größerer Bedeutung war lediglich der Gesetzentwurf über die Umstellung der Preußischen Staatsbank (Seehandlung), der die Beamten des Instituts durch Angestellte ersetzen und moderne kaufmännische Grundsätze einführen will. Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff begründete die Vorlage.

Für die sozialdemokratische Fraktion wandte sich Abgeordneter Dr. Hamburger gegen den Entwurf. Die Tatsache, daß die Staatsbank künftig im Etat nicht mehr gesondert, sondern nur auf der Einnahmeseite der allgemeinen Finanzverwaltung erscheinen solle, nehme dem Parlament das wichtigste Recht, nämlich die ausreichende Kontrolle. Auch bestehe bereits kaufmännische Buchführung, es sei also nicht einzusehen, inwiefern auf diesem Gebiet Arbeitsersparnisse gemacht werden könnten. Ein Vergleich mit andern Wirtschaftsbetrieben des Staates sei deshalb nicht zulässig, da die Staatsbank eine Sonderstellung einnimmt. Es handle sich ganz zweifellos darum, die Rechte des Landtags einzuengen. Ebenso energisch wandte sich der sozialdemokratische Redner gegen das Bestreben, in Zukunft bei der Staatsbank nur mit Angestellten zu arbeiten. Die Vorlage des Entwurfs sei umsomehr verwunderlich, als die parlamentarischen Mitglieder des Beirats der Staatsbank schwerste Bedenken dagegen geäußert hätten.

Die nachfolgenden Redner stellten sich fast ohne Ausnahme auf den Boden der Ausführungen des sozialdemokratischen Redners. Der Entwurf wurde schließlich dem Hauptausschuß überwiesen.

Am Mittwoch soll ein deutschnationales Mißtrauensvotum gegen das gesamte Staatsministerium wegen der Auflösung des Stahlhelms im Rheinland und in Westfalen beraten werden. —

Stahlhelm abgeblitzt

r Berlin, 16. Oktober. Auf den Einspruch des Stahlhelms gegen die Auflösung der Gaue Industriegebiet und Rheinland hat der preußische Innenminister geantwortet, daß ein Einspruch nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht berechtigt sei. Eine Nachprüfung durch irgendeine andre Instanz komme nicht in Frage.

Aufgehobene Stahlhelm-Versammlung

Berlin, 16. Oktober. (Eigner Drahtbericht.) Wie das preußische Innenministerium mitteilt, wurde gestern in Gladbach-Rheydt eine Versammlung von Führern des im Rheinland verbotenen Stahlhelms von der Polizei aufgelöst.

Die Teilnehmer der Versammlung behaupten, sie hätten sich nur zu gemeinsamer Arbeit für das Volksbegehren zusammengefunden. Die Polizei sieht jedoch die Zusammenkunft als eine Versammlung des im Rheinland verbotenen Stahlhelms an und wird demgemäß gegen alle Beteiligten das Gerichtsverfahren wegen Uebertretens des Verbots einleiten.

Vier Teilnehmer, die sich nicht sofort über ihre Personalien ausweisen konnten, wurden zur Feststellung mit zur Wache genommen und haben dort die Nacht verbringen müssen. —

Liste Werwolf

r Halle, 16. Oktober. Der Werwolf, Gau Mitteldeutschland, wird bei den kommenden Provinziallandtagswahlen mit einer eignen Liste auftreten.

Der Werwolf begründet seine Absicht damit, daß die bisher von ihm unterstützten Parteien das Wollen der Frontsoldaten-Generation und der heranwachsenden Jugend nicht genügend berücksichtigen. —

Von Koblenz nach Wiesbaden

r Berlin, 16. Oktober. Das Reichskommissariat für die besetzten Gebiete wird unter Einschränkung seines Personalbestandes im Laufe des Dezembers von Koblenz nach Wiesbaden verlegt werden.

Gleichzeitig wird der Amtssitz des Präsidenten der Reichsvermögensverwaltung für die besetzten rheinischen Gebiete im Dezember von Koblenz nach Wiesbaden verlegt werden.

Die Interalliierte Rheinlandkommission verlegt ihren Sitz von Koblenz nach Wiesbaden zwischen dem 10. und 25. November.

Der Gefährlichste

Moskau ist wieder einmal in Angst und Aufregung. Trotzki vor den Toren, Trotzki der Unvermeidliche, der aus Sibirien wiedergekehrte und der wohl selbst aus der wirklichen Hölle einen Weg zurück nach Moskau finden würde. Diesmal pocht er an als Bittender. Der Zarentücketrotzteer, die Tücke des bolschewistischen Bruders Stalin hat ihn zermürbt. Und trotzdem fürchtet der Moskauer Diktator selbst diesen gebrochenen ehemaligen Mitkämpfer mehr als den Teufel und will ihn fernhalten.

Denn im Gegensatz zu der günstigen Aufnahme der „Reueerklärung" von Sinowjew, Radek und Smilga durch die offizielle kommunistische Presse stößt die Kapitulation Trotzkis und Rakowskis auf eisige Ablehnung. Stalin hat seinen Organen Anweisung gegeben, den Schritt Trotzkis als ein Manöver zu bezeichnen. Es dürfte sich jedoch vielmehr um einen Verzweiflungsschritt der trotzkistischen Opposition handeln. Nachdem Radek, Smilga und Preobrashenski zu Stalin übergelaufen sind, ist Trotzkis Anhängerschaft in Rußland völlig zersetzt worden. In ihren Reihen herrscht, nach einem von den Komintern aufgefangenen Brief eines Oppositionellen, Panik und Verwirrung. Keiner traue mehr dem andern, niemand glaube noch an etwas.

In dieser Atmosphäre gegenseitigen Mißtrauens fürchtet man, so heißt es wörtlich in diesem Brief, „daß man ihn verraten, daß ein andrer ihm zuvorkommen wird. Daher ist jeder bestrebt, selbst dem andern voranzueilen, keine Gelegenheit zu versäumen, um auf den Rücken der andern in die Partei hineinzuschlüpfen."

Angesichts eines solchen Zustandes seiner russischen Gruppe ist Trotzki so weit gegangen, auf jegliche fraktionelle Arbeit, insbesondere auf die Benutzung der nichtkommunistischen Presse zu verzichten. Inzwischen ist er wegen seiner Mitarbeit an bürgerlichen Blättern von Moskau auf das heftigste angegriffen und vor die Alternative gestellt worden, entweder auf diese Mitarbeit zu verzichten oder der Einkünfte aus dem russischen Staatsverlag verlustig zu gehen. Unter diesem materiellen Druck dürfte Trotzki seine weitgehenden Kapitulationsbedingungen formuliert haben. —

Sklarek-Debatte im Berliner Stadtparlament

r Berlin, 16. Oktober. Die Berliner Stadtverordneten-Versammlung nahm am Dienstag einen sozialdemokratischen Antrag an, wonach der Magistrat nach Feststellung der Kunden der Firma Sklarek unverzüglich öffentlich bekanntgeben soll, welche städtischen Beamten und Ehrenbeamten zum besondern Kundenkreis dieser Firma zählen.

Einstimmig wurde ferner beschlossen, Monopolverträge mit einzelnen Firmen oder Interessengruppen nicht mehr abzuschließen, etwa noch bestehende Monopolverträge zu lösen und künftige Aufträge regelmäßig im Wege der Ausschreibung zu erteilen.

Ein Antrag, die Berliner Anschaffungsgesellschaft aufzulösen, wurde mit 102 gegen 88 Stimmen abgelehnt.

Im Verlauf der Aussprache war insbesondere der abwesende Oberbürgermeister das Ziel deutschnationaler und kommunistischer Angriffe. Kein Mensch glaube daran, daß Böß wegen einer Anleihe nach Amerika gefahren sei.

Bürgermeister Scholz erwiderte auf die Angriffe und äußerte sich insbesondere zu der Frage, warum der Oberbürgermeister durch den Magistrat nicht frühzeitig zurückgerufen worden sei. Hauptsächlich seien sachliche Gründe dafür maßgebend gewesen. Die Reise sei amtlich, und es sei ihm inzwischen bestätigt worden, daß man in Amerika schon den Rückrufungsbeschluß der Stadtverordneten-Versammlung sehr mißlich empfunden habe. Neu sei ihm, daß die Kommission zu Anleiheverhandlungen nach Amerika gefahren sei. Auch dem Kämmerer sei davon nichts bekannt. Im übrigen sollte in Amerika nicht nur ein Besuch, sondern auch das Ziel verfolgt werden, die deutschen Städte den Amerikanern näherzubringen. Schließlich betonte Bürgermeister Scholz doch, daß die Kosten für die Damen der nach Amerika gefahrenen Mitglieder von den Herren selbst getragen werden. Die Kosten der gegenwärtigen Reise würden sich auf 75 000 bis 80 000 Mark belaufen.

Gefälschte Zeitungsartikel bei Hugenberg

Großes Aufsehen erregte in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung eine Erklärung, die zum Schlusse der Sklarek-Debatte der Stadtverordnete Haacke abgab.

Haacke, der Obermeister der Schneiderinnung, erklärte, daß in der deutschnationalen Berliner „Nachtausgabe" des Herrn Hugenberg dieser Tage ein Artikel erschienen sei, der sich mit den Zuständen in der Stadtverwaltung befasse und in dem es in der Unterzeile heiße: „Von M. Haacke, Obermeister der Berliner Schneiderinnung." Er (Haacke) habe weder direkt noch indirekt mit dem Artikel etwas zu tun und habe auch das Material dazu nicht geliefert. „Ich muß daher", so schloß Haacke, „auch von dieser Stelle dagegen Verwahrung einlegen, daß mein Name in dieser Weise mißbraucht wird und in diesem Zusammenhang Personen genannt und angegriffen werden, mit denen ich nichts zu tun gehabt habe."

Die Hugenbergzeitung von Mittwochvormittag berichtet zwar ausführlich über die Verhandlungen des Stadtparlaments, erwähnt aber mit keiner Zeile die schwere Anklage des Obermeisters Haacke gegen die „Nachtausgabe"!

Bürgermeister Schneider ausgeschlossen

r Berlin, 16. Oktober. Der Bezirksvorstand der Sozialdemokratischen Partei von Groß-Berlin hat den Bürgermeister Schneider (Berlin-Mitte), der im Zusammenhang mit der Sklarek-Affäre wiederholt genannt wurde, nach beendeter Prüfung neu beigebrachten Materials aus der Partei ausgeschlossen.

Schneider wurde gleichzeitig aufgefordert, sein Amt als Bürgermeister niederzulegen.

Bruhn und Wolf „beurlaubt"

Die deutschnationale Reichstagsfraktion teilt mit, daß die Reichstagsabgeordneten Bruhn und Wolf aus der Fraktionsgemeinschaft beurlaubt worden seien.

Sie hat folgenden Beschluß gegen Bruhn gefaßt: „Die deutschnationale Reichstagsfraktion mißbilligt die Beziehungen des Abgeordneten Bruhn zu den Gebrüdern Sklarek um so entschiedener, als sie seiner politischen Vergangenheit und seiner in Wort und Schrift betätigten völkischen Einstellung widersprechen." Auch Wolf ist eine Mißbilligung ausgesprochen worden.

Mitteldeutsche Silberstreifen-Kommunisten

Wie sie sich anlügen.

In Essen fand kürzlich die Zehnjahrfeier des kommunistischen „Ruhr-Echos" statt. Man konnte diese Tatsache nicht ohne das übliche laute Getöse vorübergehen lassen und berief daher die Getreuen nach dem „Saalbau" zusammen.

Um der ganzen Sache einen feierlichen Anstrich zu geben, wurde zunächst nach einer Begrüßungsrede aus den Reihen der Ruhr-Echo-Gründer ein sogenanntes „Kundgebungspräsidium" gewählt.

Zum obersten Präsidenten wurde der alte Bergkumpel Westerwick aus Kray befohlen. Danach bestiegen der Reihe nach die teilweise weither entsandten Gratulanten das Podium und fuchtelten mit drohenden Armbewegungen ihren

heiligen Zorn gegen die Sozialdemokraten

und „Reformisten" in den Saal. Im Schatten der von Moskau gespendeten — vor dem Präsidium ausgehängten Purpurfahne wünschten sie nacheinander dem „Ruhr-Echo" ein langes Leben und schwuren einen unerbittlichen Klassenkampf den Reformisten.

Alle Gratulanten der KPD.-Presse von Breslau, Düsseldorf und Mitteldeutschland hoffen auf eine Neubelebung des ganzen Klassenkampfes durch den Kampf der Gewerkschaftsopposition gegen die reformistischen Gewerkschaftsführer.

Durch alle Reden klang nur eine Devise:

„Kampf den „Gewerkschaftsreformisten"

Insbesondere auffallend war die Rede des vom „Klassenkampf" in Halle entsandten Gratulanten, der den augenaufreißenden Ruhrkämpfern mitteilte, daß in Mitteldeutschland die ganze kommunistische Bewegung flott belebt wäre durch die erfolgreiche Arbeit der Gewerkschaftsopposition. Wörtlich führte der „Klassenkampf"-Vertreter aus: „In kurzer Zeit werde im mitteldeutschen Industriegebiet der gewerkschaftliche Oppositionsgedanke die reformistische Gewerkschaftsführung restlos überwunden haben. Das große Arbeitsfeld in den Reihen der durchaus

„klassenkämpferisch gesinnten Unorganisierten"

sei ein sichtbarer Silberstreifen für die Neubelebung der kommunistischen Politik."

Andächtig hörte sich das Essener Kampfpublikum diese Botschaft des tüchtigen Kerls aus Mitteldeutschland an. Die meisten schüttelten die Köpfe, weil es ihnen ganz neu klang und schließlich wunderte man sich über den oppositionellen Rückstand des „Ruhr-Echos" gegenüber den Mitteldeutschen.

In Wirklichkeit aber sieht es auch im mitteldeutschen Kommunistenlager sehr, sehr mies aus und wenn, wie angekündigt, die

Lohnbewegung der mitteldeutschen Bergleute

zur Belebung des kranken kommunistischen Parteikörpers, zu neuer Hetze und Zersplitterung zum Schaden der Bergarbeiter ausgewertet werden sollte, wird man die Silberstreifen-Kommunisten an Ort und Stelle gehörig auf die Pfoten klopfen. Mitsamt ihren „revolutionären Unorganisierten".

Bundestagung der freien Angestellten

Am Montag trat im Industriebeamtenhaus in Berlin der Bundesausschuß des AfA-Bundes zusammen. Vor Eintritt in die Tagesordnung nahmen die Bundesausschußmitglieder unter ernstester Anteilnahme Kenntnis von dem Unfall, der den Vorsitzenden des ADGB., Theodor Leipart, betroffen hat. Vorsitzender Stähr gab der Hoffnung Ausdruck, daß Leipart bald wieder genese und in voller Kraft und Rüstigkeit der deutschen Gewerkschaftsbewegung erhalten bleibe.

Den Geschäftsbericht des Vorstandes

erstattet Bundesvorsitzender Aufhäuser. Er konnte feststellen, daß die AfA-Zentrale jetzt fast restlos die in den öffentlich-rechtlichen Körperschaften tätigen AfA-Funktionäre erfaßt hat: 1116 Arbeits- und Landesarbeitsrichter sind für die freigewerkschaftliche Angestelltenbewegung tätig. In den Verwaltungsausschüssen der Landesarbeits- und Arbeitsämter ist der AfA-Bund mit 426 Kollegen vertreten. 550 Vertrauensmänner und 1391 Ersatzleute vertreten die AfA-Interessen in der Angestelltenversicherung. Die Schulung dieser Funktionäre hat sich der AfA-Bund zur besondern Aufgabe gestellt. Für sie, aber auch für die in der Gesamtbewegung in gewerkschaftlichen Funktionen tätigen Mitglieder wurden im letzten Halbjahr 6 Kurse von 14tägiger Dauer und 15 Wochenendkurse veranstaltet. Auf diesem Wege konnten mehr als 1000 Mitarbeiter über Sozial-, Wirtschafts- und Gewerkschaftspolitik informiert werden.

Aufhäuser ging nach diesen Feststellungen auf die

wirtschafts- und sozialpolitische Arbeit

des AfA-Bundes näher ein. Die wirtschaftspolitische Abteilung des AfA-Bundes beschäftigte sich vor allem mit der Frage der Aktienrechtsreform, sie nahm zu den Fragebogen des Justizministeriums Stellung und formulierte Forderungen zur Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen, betreffend das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung. In freier Zusammenarbeit mit den Betriebsratsmitgliedern im Aufsichtsrat sind Bilanzuntersuchungen fertiggestellt worden. Starke Aufmerksamkeit widmete der AfA-Bundesvorstand dem Wohnungswesen. In Verbindung mit der DEWOG. wurden Baupläne ausgearbeitet und die RfA. veranlaßt, auch dem freigewerkschaftlichen Wohnungsbau Kredite zur Verfügung zu stellen.

Auf sozialistischem Gebiete trat der AfA-Bund auch in der Berichtsperiode für den

Ausbau der Angestelltenversicherung

ein. Der AfA-Bund erwartet, daß die zurzeit dem Reichstagsausschuß vorliegende weitere Novelle für die Angestellten einen Leistungsausbau bringt. Bei der Anwendung der zurzeit geltenden gesetzlichen Bestimmungen war es den Vertretern des AfA-Bundes möglich, durch Verwaltungsmaßnahmen der RfA. Verbesserungen besonders auf dem Gebiet der Heilverfahren durchzusetzen. Die Arbeit der AfA-Zentrale für den Ausbau der Versicherung wurde unterstützt durch die Tätigkeit der AfA-Vertrauensmänner. Diese wirken zurzeit bereits in 285 Ortsausschüssen der RfA. aktiv mit.

Seine besondre Aufmerksamkeit widmete der AfA-Bund der

Arbeitsvermittlung für Angestellte.

Aufhäuser schloß seinen Geschäftsbericht mit dem Hinweis auf die soeben abgeschlossenen Kämpfe um die Arbeitslosenversicherung, in denen es den freigewerkschaftlichen Arbeiter- und Angestelltenorganisationen gelungen sei, einen sozialreaktionären Angriff größten Ausmaßes abzuwehren.

Ueber den Erfolg freigewerkschaftlicher Arbeit auf der 12. Tagung der

Internationalen Arbeitskonferenz,

die sich mit der Frage der Arbeitszeit für Angestellte beschäftigte, berichtete Dr. Pfirrmann. Der Bundesausschuß nahm hierzu einstimmig folgende Entschließung an, in der erwartet wird, daß die deutsche Reichsregierung nichts unterläßt, um in Zusammenarbeit mit den Angestelltenorganisationen der nächsten Internationalen Arbeitskonferenz die Herbeiführung eines entsprechenden Uebereinkommens zu ermöglichen. —

Verfassungsreform verschoben

Wien, 16. Oktober. Am Donnerstag sollte dem Nationalrat die Vorlage über die Verfassungsreform zugestellt werden. Voraussichtlich wird diese Absicht nicht durchgeführt werden können, da Bundeskanzler Schober mit den Regierungsparteien noch eine Verständigung über den Inhalt der Vorlage noch nicht erzielt hat.

Der Entwurf läuft darauf hinaus, die Rechte der sozialdemokratisch verwalteten Stadt Wien wesentlich einzuschränken. Außerdem ist nach den Meldungen christlich-sozialer Blätter eine Einschränkung des Wahlrechts durch Heraufsetzung des Wahlalters von 20 auf 21 Jahre und durch das altösterreichische Erfordernis eines einjährigen Aufenthalts in der Gemeinde geplant.

Notizen

Abrückende Franzosen. Die Franzosen haben in der vergangenen Nacht das 151. Infanterieregiment aus Koblenz zurückgezogen. Das Regiment bezieht seine neue Garnison in Metz. Auch das 23. Infanterieregiment hat in dieser Nacht Bad Ems verlassen. Es wird nach Weißenburg im Elsaß verlegt. In Oberstein ist inzwischen ebenfalls mit dem Abzug begonnen worden. —

Leipart geht es besser. Die bereits gestern zu verzeichnende Besserung in dem Befinden Leiparts hält an. Leipart ist fieberfrei. Die Aerzte sind mit dem Verlauf der Krankheit nach dem Stand von heute morgen durchaus zufrieden. —

Reichsbanner-Protest. Das Frankfurter Reichsbanner protestierte am Dienstag abend gegen den Freispruch des nationalsozialistischen Mörders Schütz. —

Unseren werten Gästen, Vereinen, Innungen, Freunden und Bekannten die ergebene Mitteilung, daß wir am 1. Oktober das

Restaurant Patzenhofer

Walter-Rathenau-Straße 17

übernommen haben. Wir danken allen herzlich, welche uns während unserer zehnjährigen Tätigkeit im „Artushof" in so reichem Maße ihr geneigtes Wohlwollen erwiesen haben und bitten gleichzeitig, uns dieses auch in unserem neuen Unternehmen nicht zu versagen. Für gut gepflegte Biere der bekannten Schultheiß-Patzenhofer-Brauerei wie auch für schmackhafte Speisen tragen wir bestens Sorge

Mit ganz vorzüglicher Hochachtung

Richard Schirmer und Frau

KVM

Beachten Sie bitte
am Donnerstag, Freitag und Sonnabend unsere

Schuhwaren-Schaufenster!

Von 10 bis 12 und 4 bis ½7 Uhr

Vorführung von Damen- u. Herrenschuhen
in allen unseren Preislagen
vom elegantesten Gesellschaftsschuh bis zum einfachsten Straßen- und Arbeits-Stiefel.

KONSUM-VEREIN
Jakobstraße Nr. 42, Ecke Peterstraße
Verkauf nur an Mitglieder — Verkauf nur an Mitglieder

DEULIG PALAST
Die führende Filmbühne
zeigt schon ab
Donnerstag 4.30 Uhr
den seit langem erwarteten neuesten
Buster-Keaton-Film
Buster als Filmreporter
Magdeburg wird lachen, wie es lange nicht gelacht hat.
Außerdem zeigen wir:
Ein Traum von Liebe!
In den Hauptrollen:
Nils Asther / Joan Crawford
Jugendliche haben zur ersten Vorstellung zu „Filmreporter" Zutritt zu halben Preisen!
Kulturschau / Die neueste Deuligwoche
Kassenöffnung wochentags 4.30 Uhr

Grüner Arm, Grünearmstr. 8
Heute Mittwoch 8 Uhr: **Preisskat/Preisbillard**
Freitag und Sonnabend **Schlachtefest**
Ergebenst laden ein Willi Karsten u. Frau.

Anmeldungen für den Bücherkreis nimmt an Buchhandlung Volksstimme.

Wie sieht Jhr neues Fahrrad nach zwei Jahren aus?

Gewiss, die Pflege macht viel aus. Wenn man es darauf absieht, kann man das beste Rad ruinieren. Wenn Sie aber ein **Miele-Rad** *kaufen und es pflegen, dann werden Sie Jhre Freude an der erstklassigen Vernicklung und Emaillierung noch nach Jahren haben. Wir verbürgen uns dafür mit dem guten Namen aller unserer Fabrikate. Bitte, fragen Sie den, der schon ein* **Miele-Rad** *besitzt.*

Mielewerke A.G.
Magdeburg
Heydeckstr. 12 / Fernruf Amt Stephan 40506

Bei Gicht und Rheuma
trinken Sie zur Ausscheidung der Harnsäure den bewährten **Teplitzer Tee** in Verbindung mit **Uroacid-Tabletten**
Hofapotheke
Breiter Weg 156

Anfertigung eines
Anzugs
od. **Mantels** nur 48 ℳ mit Zubehör, Ia Arbeit, tadelloser Sitz. Anfert. in eigener Werkstatt.
Otto Fischer
feine Herren- und Damen-Schneiderei, Gartenstadt Reform, Heckenweg 8. Am Sudenb. Krankenh.

Pelze
Neuanfertigungen, Umarbeitungen, Reparaturen billigst
Georg Riepe
Kürschnerei
Schopenstraße 8, II.

Anläßlich unsrer silbernen Hochzeit sagen wir hiermit allen Bekannten und denen, die uns ihre Aufmerksamkeit erwiesen, unsren innigsten Dank.
Besondern Dank der Reichsbannerkapelle Sudenburg.
Eduard Hi[illegible]berg und Frau

Bubikopf-schneiden -pflegen
Spezialität:
Dauerwellen — **Haarfärben**
Wasserwellen — Augenbrauen und Wimpern
Ausführung in einzelnen Kabinen.
Damen-Salon
Gembalowski
Breiter Weg 192, gegenüb. Steinst. Tel. 8352.
Kein Laden, parterre.

Die Pracht-Revue
Casanovas schöne Frauen
Das Ereignis der Saison!
Ab Freitag
Palast-Lichtspiele Sudenburg

Und
Kleiderstoffe Samte und Seidenwaren
sowie
Mantelstoffe
kaufen Sie seit über 40 Jahren stets vorzüglich in dem altbekannten Spezialhaus von
Franz Vorreyer
Breiter Weg 189/90
Haltestelle Himmelreichstraße
Auf Wunsch
gediegene vornehme Maßanfertigung 3289
schnell, preiswert und zuverlässig

Jedes Buch
besorgen wir in kurzer Zeit
Buchhandl. Volksstimme Magdeburg, Große Münzstraße.

Pfandversteigerung
Donnerstag, den 7. November 1929, vorm. 10 Uhr, kommen alle im Monat Juni 1929 unter
Nr. **74871** bis **77305**
verpfändeten Gegenstände, welche bis dahin weder erneuert noch eingelöst sind, durch den vereidigten Versteigerer Herrn Biesenthal zur öffentlichen Versteigerung. Der etwaige Ueberschuß wird, wenn derselbe nicht binnen 14 Tagen bei mir abgeholt ist, dem hiesigen Wohlfahrtsamt überwiesen.
Leihhaus
Marat Ostendorf
Margaretenstraße 5, Ecke Grüneearmstr.
Fernruf Norden 24734.

Grundstücks- und Wohnungsmarkt

Garage für große und kleine Wagen und **Räume** für Motorräder. Olvenstedter Str. 22. Auskunft gibt **Musche, Kölner Str. 11, I.**

In Wilhelmstadt **Gartenparzelle** zu pachten gesucht. Angebote unter 3122 an die Geschäftsst. d. Bl.

Tausche 2 Zim., Küche, Vord.-Wohn., sep. Eing. Suche 2-3 Z., Küche, auch mit Hausmannsstelle. Ochsenfurth Vogelgreifstr. 7.

Kinderl. Ehepaar sucht **1 od. 2 leere Zimmer** in Wilhelmstadt. Off. unt. L 24 an die Exped. der Volksstimme.

Beschlagnahmefreie Zimmer zu verm. 2 od. 3 Zimmer u. Küche durch Steinweg Fürstenwallstr. 9

Arbeitsmarkt

Zimmerer-Arbeiten Maurer-Arbeiten zu vergeben. Gefl. Angebote von bewährt. Unternehmern erbeten unt. 3123 a. d. Volksst.

Leih-Haus
Heiligegeiststr. 3
Krone
Anerkannt höchste Beleihung

Zeuge gesucht
Der Radfahrer, welcher den Zusammenstoß mit dem Motorradfahrer a. Hasselbachplatz a. Mittwoch früh gesehen, wird gebeten, seine Adresse **Himmelreichstr. 15, 6. Rohde,** abzugeben.

Fruchtwein:

Johannisbeer — Stachelbeer	½ Flasche	65 ₰
Kirsch — Heidelbeer		75 ₰
Hagebutten (feinste		85 ₰
Erdbeer Dessertweine)		100 ₰

ohne Glas, auch vom Faß
„Asco" Fruchtwein-Kelterei Kutscherstr. 17

Zurück
Dr. Günther
Viktoriastr. 8, part. Tel. 5597

ZENTRAL
Täglich 8 Uhr
In fabelhafter Besetzung
Der Vogelhändler
Operette von **Karl Zeller**
Sonnabend den 19. Oktober, nachmittags 4 Uhr
!! Einmalig !!
Lustiger Kinder-Nachmittag
von **Martha Ferber**

Stadt-Theater
Donnerstag, 17. Oktober — 20 bis 22.30 — 3. Abd.
Die Schießbude
Ballettpantomime von Jaap Kool. — Hierauf:
Der Mantel
Oper von G. Puccini. — Hierauf:
Robes, Pierre & Co.
Ballettpantomime von Fr. Wickens.
Freitag, 18. Oktober — 19.30 bis 22.15 — 5. Abd.
Der Freischütz
romantische Oper von C. M. v. Weber.
Sonnabend, 19. Oktober — 15 bis 22.30 — 4. Abd.
Faust, I. Teil
von W. v. Goethe.
In Szene gesetzt von Intendant H. Vogeler

Freitag abend 3 Uhr u. Sonntag 3½ Uhr Aufnahme u. Unterricht neuer Schüler für hier u. außerhalb u. sogar [illegible] Anfänger. Bei mir wird der Unterricht im [illegible] Festsaal, also nicht im Wohnzimmer nach Grammophon, sond. nach erstklassiger Klaviermusik [illegible] Also kurz Augen auf! Es wird auf Wunsch in 5 Stunden unter Garantie Tanzen gelehrt. [illegible]
Geißler, Tanzlehr., Schrotdorferstr. 9/10

Anzüge wenig getragen!
[illegible] Gehrock-, Smoking- und [illegible]-Anzüge, auch Ia. Hosen, f. Schneiderarbeit, z. Teil fast neu, in verschied. Größen u. [illegible], a. Mäntel, Hosen [illegible] sehr billig!
Ch. Horowitz, [illegible]

Harn-Untersuchungen
chemisch und mikroskopisch
[illegible]-Apotheke
Otto-von-Guericke-Str. 9b

Federbetten
Bettst. v. 9.50 an, Kissen v. 2.75 an, vollst. Federbetten m. 2 Kiss. 28.– u. bes., gebr. Mäntel von 2.90 an. Besichtigung gern gestattet.
Max Eckstein jun., Königshofstr. 3a, Lad. pt., 4 Fenst.

Schwarz. Wintermantel u. Samtkr. sehr gut erhalt. **25 ℳ. Hedeisch. Bettstelle mit Matratze 30 ℳ.** Lessingstraße 65, II.

Die Frauenwelt [illegible] Frauen zum Lesen, Denken und Schauen!

Neu! Neu!
Geschäfts-Eröffnung!
Dem geschätzten Publikum von Magdeburg-Neustadt zur gefälligen Mitteilung, daß ich am Freitag den 18. Oktober 1929, um 3 Uhr nachmittags, in der **Charlottenstr. 23** eine
Fleischerei
eröffne. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, das Publikum gut und billig zu bedienen
Richard Alten

Teddybär - Bärplatz
Täglich Stimmung - Tanz.

THÜRINGER HOF
Hotel und Restaurant (am Hauptbahnhof)
Heute sowie jeden Donnerstag das beliebte
Schlachtfest
mit **musikalischer Unterhaltung**
der Kapelle „Kleine-Trio"
Ab 9 Uhr:
Ia Stichfleisch mit Niere und sämtl. Sorten frische Wurst

Neue Federbetten
[illegible] 57. [illegible] 60, 70 und 80 ℳ.

Mehrere tüchtige Kupferschmiede
im Apparatebau erfahren, sofort gesucht.
F. Pampe, Halle a. d. S.
Königstraße 62.

Nach langer schwerer Krankheit entschlief unser kleiner Liebling
Gerda
im zarten Alter von 5 Jahren.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Ewald Katzenellenbogen und Frau nebst Inge als Schwester
Die Beerdigung findet Freitag den 18. Oktober, 4½ Uhr, auf dem Westfriedhof statt.

Man geht zu **Radio!** [illegible] **nur Regierungstraße 10**
kauft gut und billig
[illegible] (mit Hörer) . . 6.95 ℳ
[illegible] . . . 5.50 ℳ
Sämtlicher Radiobedarf
Reparaturen an Kopfhörern u. Apparaten, auch die schwierigsten Fälle billigst
Radio nur Radio-Dräger

„Nordsee" Deutsche Hochseefischerei
Bremen — Cuxhaven A.-G.
Fischfang mit über 100 Hochsee-Dampfern — Eigene Fischräuchereien und Fischkonserven-Fabriken — 150 Verkaufsfilialen
Verkaufshallen in Magdeburg:
Alte Ulrichstr. 13 — Breiter Weg 89/90 — Jakobstr. 28 — Schönebeck a. E., am Bahnhof
Täglich Zufuhr frischer Seefische und Räucherwaren
Größte Auswahl! Beste Qualität! Billigste Tagespreise!
Unsere Fischmarinaden aus eigener Fabrik
Unübertroffene Qualitäten!
Seefisch ist gesund u. nahrhaft! Seefisch ist Nervennahrung in billigster Form!

Jeden Donnerstag
Preis-Skat
Preis-Restaurant [illegible]

Anzüge, Herbst- u. Wintermäntel
[illegible]
J. Büscher,
Breiter Weg [illegible]
gegenüber der [illegible]

Rundfunk-Programme

Magdeburg (Wellenlänge 283 Mtr.)

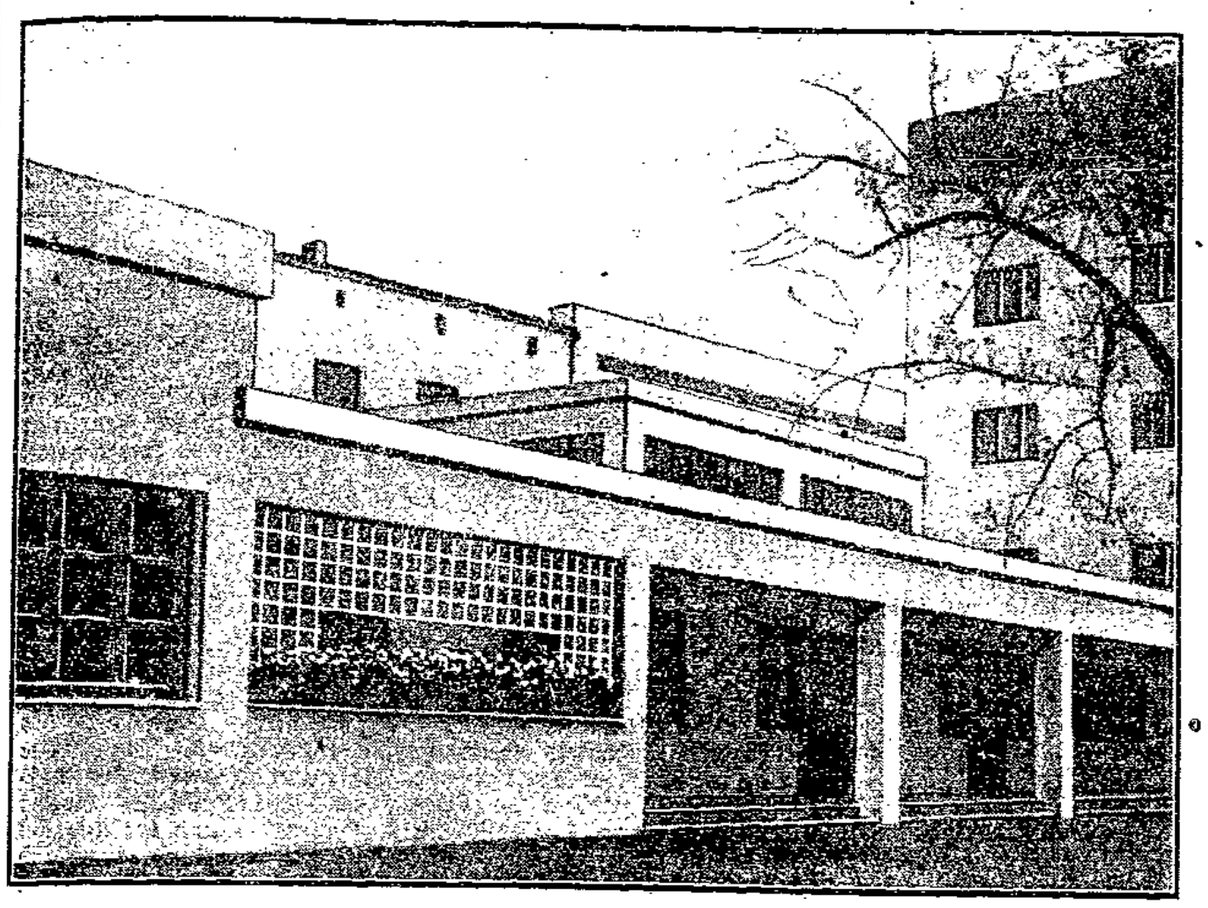
(Berlin Wellenlänge 418 Mtr.)

Donnerstag, 17. Okt. 9: Schulfunk. M. Barthel: Im Flugzeug über Berlin. ● 13.50: Die Frankfurter Kochkunst-Ausstellung [illegible]. ● 15.20: Jugendstunde. Hede Lind (Sopran). Flügel: Gisela [illegible]. ● 15.45: Dr. [illegible]: [illegible] des Herbstes. ● 16.05: A. K. Meyer: Die Frankfurter Internationale Kochkunst-Ausstellung. ● 16.30: [illegible]. ● 18.30: [illegible]-Dir. Dr. Feld: Die [illegible] und die Verwaltungsreform. ● 18.55: Dr. [illegible]: Durch Spanien und Marokko. Erlebnisse auf einer Filmreise. ● 19.15: [illegible] Instrumente: Orgel, Harmonium, [illegible]. ● 20: B. [illegible]: Hans Sonnenstößers Höllenfahrt. ● 22.30: Funk-Tanz-Unterricht. M. Carlos. ● Danach: Tanzmusik. Kapelle G. Hoffmann. — [illegible]

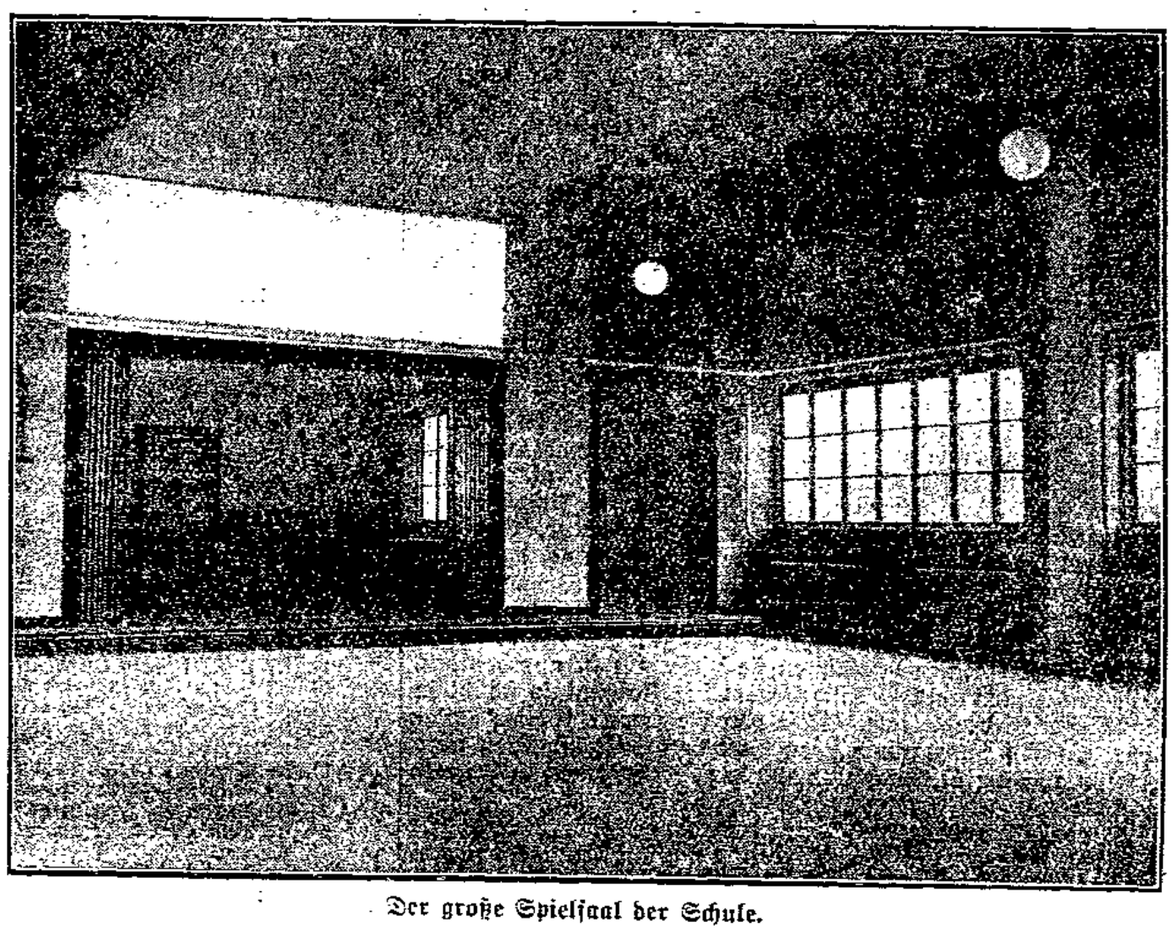
Vorbildlicher Wohnungsbau

Wieder ein Wohnblock an der Königsborner Straße fertiggestellt

Wieder einmal konnte der Mieter-Bau- und Sparverein die Kompetenzen der Oeffentlichkeit: Magistratsvertreter, Stadtverordnete und die Presse zu sich bitten und sagen: „Das haben wir in diesem Jahre geschaffen, bitte, sehen Sie sich's an!" Ein neuer Wohnblock ist der Siedlung an der Königsborner Straße zugefügt worden, so daß die Zahl der Neubauwohnungen dort jetzt auf 366 angewachsen ist. Auch hier sieht man auf den ersten Blick, daß gute Arbeit geleistet worden ist und daß diese Baugenossenschaft systematisch sich vorwärtszuarbeiten versteht. Schon vor dem Krieg arbeitete der Mieter-Bau- und Sparverein vorbildlich. In der Zeit nach dem Kriege hat der Verein mit allen Kräften den Wohnungsbau gefördert durch großzügige, umfangreiche Planungen. Wenn man die erste größere Anlage in Sudenburg mit der jetzigen Schöpfung an der Königsborner Straße vergleicht, sieht man nicht nur die völlige Umgestaltung der Bauweise, sondern erkennt klar und deutlich, daß der Verein immer das „Beste vom Besten" zu schaffen sich bemühte. Der jetzt neuerrichtete Wohnblock ist in seiner innern und äußern Gestaltung vorbildlich. Die Erfolge, die hier sichtbar werden, sind Ergebnisse eines gesunden Genossenschaftsgeistes, wie er im Mieter-Bau- und Sparverein herrscht.



Die Kinderspielschule.



Der große Spielsaal der Schule.

Die Erfahrungen, die mit den im ersten Bauabschnitt dieses Wohnblocks getroffenen Einrichtungen gesammelt wurden, sind bei dem neugeschaffenen Block verarbeitet worden.

Sämtliche Wohnungen wurden mit Narag-Etagenheizungen versehen.

Diese Heizungen haben sich so gut bewährt, daß man von einer zuerst für den zweiten Bauabschnitt geplanten zentralen Heizungsanlage absah und überall die Narag-Heizungen einbaute. Die Hausfrauen (sie müssen es ja wissen) haben diese kleinen Etagenheizungen als außerordentlich angenehm und sparsam bezeichnet. Der Kohlenverbrauch im letzten Winter, der sich durch besondere Strenge auszeichnete, schwankt zwischen 20 und 30 Zentner für eine normale Kleinwohnung, die Stube, Kammer und Küche umfaßt. Ein normales großes Wohnzimmer im letzten Winter wohnbar zu beheizen, kostete mindestens die gleiche Brennstoffmenge. Um den rechten Vorteil dieser Heizungsanlage zu erkennen, muß man in Betracht ziehen, daß doch die ganze Wohnung mit einer relativ geringen Kohlenmenge beheizt werden konnte. Hier kommt aber der Arbeiter und kleine Angestellte in den Genuß von Annehmlichkeiten, die sich ansonsten nur der Begüterte zu leisten vermochte. Die gleichmäßige Temperierung der ganzen Wohnung hat selbstverständlich auch hygienische und gesundheitliche Vorteile, die nicht unterschätzt werden dürfen.

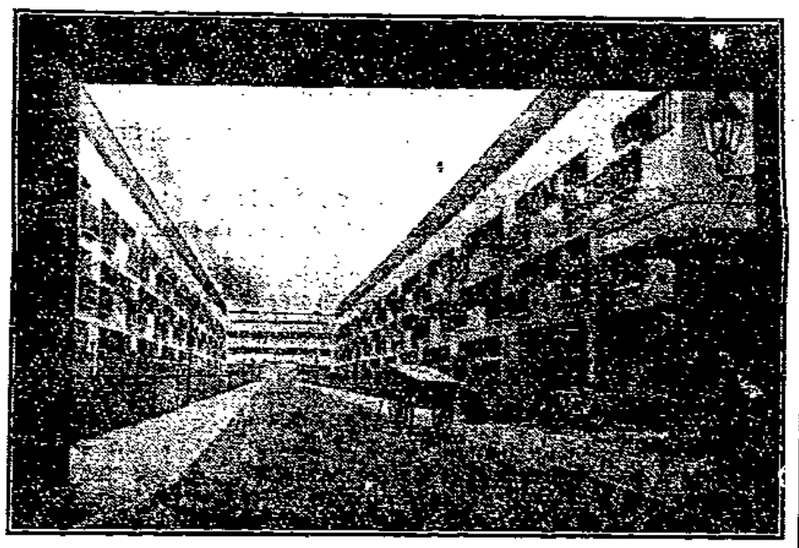
Besonders geschätzt ist die zentrale Warmwasseranlage, die

alle Wohnungen mit Warmwasser versorgt.

Diese Einrichtung wurde allerdings schon vor zwei Jahren bei den zuerst gebauten Wohnungen getroffen; aber damals wurde sie separat angelegt, während sie jetzt mit dem zentralen Waschhaus in Zusammenhang gebracht wurde. Durch diese Zusammenlegung konnte eine bessere Reglung der Wasserentnahme getroffen werden. Es ist auch der Versuch einer lokalen Warmwasserversorgung gemacht worden, derart, daß man kleine Wasserbehälter den Narag-Heizungen anschloß. Es stellte sich aber heraus, daß die zentrale Anlage, obgleich sie in der Ausführung qualitativ besser, also teurer ist wie die lokale Anlage, das Warmwasser billiger liefern kann. Ein Bad kostet z. B. 8 Pfennig. Zur Vermeidung von Komplikationen hat man jede Entnahmestelle, also jede Wohnung, mit einem Zähler versehen, der den Warmwasserverbrauch aufzeigt.

Das zentrale Waschhaus

ist der Mittelpunkt des Hausfraueninteresses. Die große Anlage ist mit allen neuzeitlichen Apparaten ausgestattet, die der Hausfrau die Uebel der Waschtage abnehmen, zumindest aber auf ein Minimum beschränken. Selbst die größte Wäsche ist in 5 bis 6 Stunden schrankfertig. Und dabei ist die ganze Arbeit leicht, denn sie wird ja von Maschinen getan, die es „besser können" als die Waschfrau. Für das Pfund trockne Wäsche wird eine Waschhausgebühr von 8 Pfennig erhoben. Mancher glaubt gewiß, der Streit um das Waschhaus müsse, wie das ja oft in großen Wohnhäusern der Fall ist, in hellen Flammen lodern. Keinesfalls. Jeder der waschen will, erhält vom Waschhausmeister einen bestimmten Tag zugewiesen, so daß eine Ueberfüllung der Räumlichkeiten nicht Platz greifen kann. Die Mieter, besonders die Hausfrauen, sind des Lobes über diese Einrichtung voll.



Die Ragnhner Straße mit dem Blick auf die Königsborner Straße.

Eine in Magdeburg noch nicht bekannte Neuerung ist mit der Anlage einer

Kinderspielschule

geschaffen worden. Die Schule ist, zentral gelegen, mit einer großen Grün- und Spielplatzfläche umgeben. Sie weist neben einigen kleinen Räumen einen großen Spielsaal mit Bühne und eine Badeanstalt für Kinder und Erwachsene auf. Es handelt sich hier keinesfalls um einen Kindergarten oder eine regelrechte Volksschule, sondern nur um eine Anlage, die für die Kleinsten und auch für die schulpflichtigen Kinder einen Tummelplatz abseits der Straße bilden soll. Der Verein hat bereits in den Vorkriegsjahren das Bestreben gehabt, ähnliches zu schaffen. Ein später gemachter Versuch ist gut ausgeschlagen. Sicher wird der hier großzügig durchgeführte Plan sich als richtig, zweckmäßig und wohltuend erweisen. Alle diese Einrichtungen, wie Waschanstalt, Warmwasseranlage und Schule sind eine Entlastung der Hausfrau, die in jeder Beziehung zu begrüßen ist.

Nachdem hier nacheinander die Vorzüge einer modernen Wohnungskultur aufgezeichnet wurden, wird nun jeder die Frage aufwerfen:

Wie hoch sind die Mieten?

Die Mieten für diese soliden Wohnungen sind durchaus normal. Eine Wohnung mit Stube, Kammer und Küche kostet an Miete 38 Mark, Parterrewohnungen 35 Mark. Das ist der Durchschnittsmietsatz, der überall für Neubauwohnungen gezahlt werden muß, die keinesfalls die Einrichtungen aufweisen, wie wir sie hier finden. Das wird nun jeder weiterfragen: Aber warum können die andern Genossenschaften nicht für dasselbe Geld Gleichwertiges bieten? Die unverkennbaren Vorzüge der Wohnungen des Mieter-Bau- und Sparvereins erklären sich daraus, daß der Verein Eigenbetriebe unterhält und in eigner Regie arbeitet. Alle erzielten Ueberschüsse wurden zum Wohnungsbau verwendet. Hinzu kommt, daß auch die Genossenschafter restlos ihre Spargelder der Genossenschaft zur Verfügung stellen. Diese Spargelder erreichten im vergangenen Jahre die erkleckliche Summe von 320 000 Mark. Allein diese Umstände ermöglichten einen Ausgleich der Mieten, der sich in Zukunft nicht mehr in der bisher geübten Weise durchführen läßt, da die Hauszinssteuerbeihilfe von 5000 auf 3000 Mark herabgesetzt wurde und andre Mittel zu einem mäßigen Zinssatz nicht aufzutreiben sind. Bei dem Stande dieser Genossenschaft, die mit Zähigkeit und gutem Genossenschaftsgeist ausgestattet ist, wird dieser Uebelstand wohl eine Hemmung, aber kein Hindernis bedeuten. Hoffen wir es für alle Mitglieder der Genossenschaft, die noch auf Zuweisung einer Wohnung warten.

Oberbürgermeister Genosse Beims, der einer Besichtigung dieser Neubauten am Dienstag vormittag beiwohnte, erkannte die gute Arbeit des Mieter-Bau- und Sparvereins, der der zweitgrößte seiner Art in Magdeburg ist, lebhaft an. Die Stadt hat in diesem Jahre 2100 Wohnungen in ihrem Bauprogramm. Das bedeutet eine sehr bedeutsame Förderung der Wirtschaft in der Stadt. Das mögen jene Magdeburger Handwerkerkreise sich hinter die Ohren schreiben, die eine oft gegen ihre eignen Interessen gerichtete Politik gegen die kommunale Tätigkeit treiben. Auch Magdeburger Industrielle hätten sich aus politischer Verblendung zu einer Einstellung verleiten lassen, die keinesfalls Magdeburgs wirtschaftlicher Entwicklung dienlich sei. Die neue Industrie werde nicht nur einheimischen, sondern auch fremden Spezialarbeitern Beschäftigung geben. Das Bedürfnis nach Wohnungen würde dadurch wachsen. Dem Mieter-Bau- und Sparverein wünschte er eine gesunde Weiterentwicklung zum Segen für die noch riesengroße Zahl von Wohnungsuchenden. **di.**

Stadt Magdeburg

Stille Stunde

Mitternacht.

Leise raschelt draußen dürres Laub auf der dunkeln, menschenleeren Straße. Fröstelnd sitze ich im Zimmer, dicht am spärlich wärmenden Kamin, und zum letztenmal tasten meine alten arbeitsmüden Hände nach dem kleinen kerbgeschnitzten Kästchen, welches fast mein ganzes Leben begleitete. Sinnend entnehme ich ihm, einen nach dem andern, die alten, längst vergilbten Briefe und lege sie vor mir auf den kleinen runden Tisch, bis das Kästchen geleert ist.

Seltsam unansehnlich, gelbgrau, gespenstisch wie die raschelnden Blätter draußen auf der Straße liegt sie nun vor mir, diese alte, ehrwürdige Sammlung gütiger und auch herber Gedanken einer entschwundenen Generation. — Auch sie sollen nun zur Ruhe kommen. . . .

Einen nach dem andern entfalte ich die Briefe. — Wandermüde, ruhig — ohne Freude und ohne Groll — schweifen meine Gedanken noch einmal den langen, mühseligen Lebenspfad zurück in die Vergangenheit. Nur manchmal überkommt mich leises, bitteres Lächeln beim Lesen:

Möge Gott dir Gesundheit geben . . . .
Möge Gott dir Arbeit geben . . . .
Möge Gott dir bessern Verdienst geben . . . .
So geht es fort.
Ha! Lustig knistert die Flamme im Kamin — gierig verzehrt sie die billigen Wechsel, gezogen auf die Güte Gottes.
Er tat mir leid, der arme liebe Gott.

Adolf Maetze.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund

Ortsausschuß Magdeburg.

In der Delegiertenversammlung am 14. Oktober sprach der Vorsitzende, Genosse Flügge, allen Anwesenden aus dem Herzen, als er dem am selben Tage verunglückten Genossen Leipart völlige und baldige Genesung wünschte. Unter „Geschäftlichem" teilte der Vorsitzende mit, daß die Volksfürsorge bereit ist, in den Gewerkschaften kostenlos Filmvorführungen über ihr Wirken und ihre Bestrebungen zu veranstalten. Der Verein Magdeburger Artisten bietet seine Mitwirkung bei Festen der Arbeiterorganisationen an und bittet um Unterstützung durch die Gewerkschaften. Genosse Wünschmann verweist auf die Wirtschaftsschule und fordert zu regem Besuch, besonders seitens der Betriebsräte, auf. Frau Medizinalrätin Rosenthal-Deesen hält jeden ersten Montag im Monat von 5 bis 7 Uhr in der Regierung am Domplatz unentgeltlich Sprechstunden über Berufskrankheiten ab.

Den Bericht über den deutschen Krankenkassentag in Nürnberg vom 18. bis 20. August und über die Vorkonferenz der gewerkschaftlichen Delegierten erstattete Genosse Bank. Auf dieser Tagung waren rund 2500 Delegierte, Vertreter der Behörden usw. anwesend. Die Tagesordnung wies wissenschaftliche Fachvorträge, wie „Vorbeugende Zahnpflege", „Sexualberatung und Krankenkassen", „Schwangernfürsorge", „Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" auf. Das Schwergewicht der Tagung lag aber in der Stellungnahme zur Reform der Reichsversicherungsordnung. Die Leitsätze, die hierzu vom Genossen Lehmann vom Vorstand des Hauptverbandes der Krankenkassen im Verein mit dem Bundesvorstand des ADGB. unterbreitet waren, wurden angenommen.

Bei der Reform der Reichsversicherungsordnung ist eine Vereinheitlichung aller Versicherungszweige der Sozialversicherung zu erstreben, wenn hier auch große Schwierigkeiten zu überwinden sind. Hierbei ist ein Ausbau der Selbstverwaltung in der Sozialversicherung erforderlich. 8500 Versicherungsträger arbeiteten 1927 zur Betreuung ihrer Mitglieder, leider oft nebeneinander. Die Zersplitterung der Krankenkassen war durch Zulassung der Innungs- und Betriebskrankenkassen, der Ersatzkassen, der Kasse für Seeleute usw. bisher schon groß. Sie wird aber noch gesteigert dadurch, daß jetzt der preußische Wohlfahrtsminister erneut Gründungen von Innungskrankenkassen zuläßt. Im Jahre 1927 gab es 922 Krankenkassen, die unter 150 Mitglieder zählten. Auch in Magdeburg schreitet die Zersplitterung leider fort, sind doch in letzter Zeit drei Neugründungen von Innungskrankenkassen zugelassen. Die Leitsätze des ADGB. fordern, daß alle Versicherungspflichtigen der Pflichtkrankenkasse zugeführt werden. Die Versicherungspflichtgrenze ist auf 6000 Mark zu erhöhen.

Die Richtlinien zu den Kassenleistungen fordern u. a. eine Neureglung der kassenärztlichen Tätigkeit, Anstellung von Vertrauensärzten seitens der Kassen, Entlastung der Kassen von den Opfern der Arbeitslosigkeit, Krankengeld auf die Dauer von 52 Wochen und Krankengeld vom vierten Tage der Krankheit an. Diese Richtlinien sind von Arbeitgebern und Arbeitnehmern mit großer Mehrheit angenommen worden.

Wir müssen in Magdeburg danach streben, nur eine Kasse, die Allgemeine Ortskrankenkasse, zu haben. Leider werden unsre Bestrebungen von manchen gewerkschaftlich organisierten Ausschußmitgliedern in Betriebs- und Innungskrankenkassen nicht gefördert, eher ist das Gegenteil zu verzeichnen. In den genannten Kassen will man die guten Risiken vereinigen, die schlechten überläßt man großmütig der Allgemeinen Ortskrankenkasse. Aber über allem muß die Solidarität der Arbeiterklasse stehen, und deshalb muß in Magdeburg eine Verschmelzung aller Krankenkassen stattfinden.

An den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache, die sich fast ausschließlich mit Magdeburger Krankenkassenverhältnissen beschäftigte. Gewünscht wurde von

einigen Rednern, daß die Allgemeine Ortskrankenkasse ihre Leistungen ausbauen möge. Dem wurde von andrer Seite entgegengehalten, daß die Allgemeine Ortskrankenkasse sich mit ihren Leistungen getrost neben den andern Kassen am Orte sehen lassen könne. Hätten wir am Orte nur eine Kasse, eben nur die Allgemeine Ortskrankenkasse, dann könnten wir zum Wohle der Versicherten ganz anders wirken.

Die Abrechnung vom dritten Quartal wurde genehmigt und dem Kassierer Entlastung erteilt. St.

Der „wuchtige" Wahlauftakt der Kommunisten

Wuchtig ist bei den Kommunisten alles in Worten und Zeilen. Das bewies ihre erste Wahlversammlung im „Wintergarten" am Dienstag abend. Draußen auf der Straße vor dem Versammlungslokal schlug man heftig auf die Pauke und blies alle Lungenkraft in die Blasinstrumente. So lockte man mit viel Getöse vergeblich bis um ¾9 Uhr die „Wählermassen" in die Versammlung, die um 8 Uhr beginnen sollte. Der kommunistische Stadtverordnete Greibe ließ alle Besucher, die sich auf die Galerie begeben hatten, herunterholen, damit die Saalmitte nicht völlig leer dalag. — — Draußen schlug man die Pauke — — aber drinnen war man beklommen und kleinlaut.

Die Leere im Saale schien auch dem sonst so kecken Kaßner die Zunge ein wenig gefesselt zu haben. Er zählte Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlung des letzten Jahres auf und erledigte sie nach der (ach, so einfachen) kommunistischen Formel: Bewilligen die Sozialdemokraten für einen kommunalen Zweck 100 000 Mark, dann müssen die Kommunisten 200 000 Mark fordern. Das ist so einfach und macht so schön „Agitation". Denn die Frage: „woher nehmen?" geht ja die Kommunisten nichts an; sie sind für die „außerparlamentarische Aktion".

Nach Kaßners Referat hätte sich also der Etat dieses Jahres nicht auf 70 Millionen, sondern auf 140 Millionen belaufen müssen. Aber warum denn so bescheiden, Herr Kaßner? Warum nicht gleich das Fünffache fordern, das macht sich doch noch weit besser. Oder glaubt man, daß die Wähler dann zu sehr den Bluff merken? Was der Stadtverordnete Kaßner noch sagte? Die Sozialdemokraten seien immer mit den Deutschnationalen zusammengegangen. In seinem blinden Hasse gegen die Sozialdemokraten verwechselte er die Begriffe. Gerade das kommunistische Sechsmännerkollegium im Stadtparlament war es, das Arm in Arm mit der Rechtsfraktion gegen die Sozialdemokraten anstürmte. Die Gewerbesteuer lehnten sie mit den Bürgerlichen ab. Auch die Lohnsummensteuer, die keinesfalls eine Belastung der Lohnempfänger, sondern eine Belastung für den Unternehmer bedeutet, wurde von den Kommunisten abgelehnt. Also Steuern zur Deckung der Ausgaben für ihre Anträge bewilligten sie nicht. Es ist nur denkbar, daß sie aus Unkenntnis so handelten. Aber Unkenntnis schützt ja bekanntlich nicht vor Strafe. Diese gerechte Strafe für die Katastrophenpolitik der kommunistischen Stadtverordnetenfraktion wird man denn auch am 17. November aus den Wahlergebnissen herauslesen können.

Der Stadtverordnete Greibe, der als zweiter Redner ein Loblied auf die kommunistische „Arbeit" im Stadtparlament singen sollte, war übel dran. Sein Fraktionskollege hatte schon, aus Mangel an Stoff, die paar Rosinen aus dem magern Agitationskuchen herausgeklaubt und so beschränkte sich Herr Greibe auf einige geringfügige Kleinigkeiten. Die Hälfte der Hörer hatte inzwischen den Saal verlassen. Aber unentwegt sprach Herr Greibe über Rettungsringe. Erst verstand man ihn nicht recht; aber dann ergab sich doch ein Bild: Also die kommunistische Fraktion will dafür gesorgt haben, daß der Magistrat Rettungsringe an der Elbe aufhängte. Und dann war der „große Auftakt" zu Ende gekommen. Möge der Magistrat bis zum 17. November die Rettungsringe an der Elbe lassen. Möglich, daß man sie für einige Kommunisten braucht. —

Weinberge auf dem Wochenmarkt

Ein gewaltiges Angebot in Weintrauben lag heute auf dem Wochenmarkt vor. Blaue und grüne Beeren bis zur Größe einer Walnuß lachten den Besucher im goldenen Herbstsonnenschein verlockend an. Von Griechenland, Tirol, Italien, Spanien und vom Rhein fanden sie, zwischen Korkspalmen gut verpackt, den Weg hierher. Die billigste Sorte stammt wohl gar aus der Nachbarschaft. Aber süß sind sie alle in diesem Jahre, der trockene heiße Sommer ließ sie gut ausreifen. Die Preise lagen für Weintrauben zwischen 20 und 70 Pf. das Pfund. Aepfel in reicher Auswahl 5 bis 30 Pf., Birnen 10 bis 40 Pf., Zwiebeln, Mohrrüben, Kohlrüben 10 Pf. das Pfund. Tomaten 25 bis 35 Pf. Das billigste Angebot für Weiß-, Rot- und Wirsingkohl 8, 12 und 15 Pf. das Pfund. Blumenkohl in reichem Angebot von 5 bis 90 Pf. der Kopf. Preißelbeeren 35 Pf., Champignons 30 bis 70 Pf. das Pfund. Noch einmal zeigte sich ein kleines Angebot in Schotengurken, 10 Pfund zu 40 Pf., entkernt 1 Mk. Kartoffeln 10 Pfund 45 Pf. Eier 14 und 15 Pf. das Stück. Butter das Pfund 2 bis 2,30 Mk. Spinat 20 Pf. Walnüsse 70 Pf.

Auf dem lückenreichen Fleischmarkt kleines Angebot bei gleicher Nachfrage und bekannten Preisen. Schweinefleisch 1,30 bis 1,50 Mk. Rind- und Kalbfleisch 1 bis 1,30 Mk. Hammelfleisch 90 Pf. bis 1,20 Mk. Ziegenfleisch 50 bis 90 Pf. das Pfund. An den Geflügelständen Suppenhühner 1,10 Mk., Masthühner, Enten und Gänse 1,40 bis 1,60 Mk. das Pfund. An den Fischständen gutes Angebot und gleiche Nachfrage in See- und Flußfischen. Kabeljau, Schellfisch, Rotbarsch 35 bis 50 Pf. Filet 65 Pf. Grüne Heringe 25 bis 30 Pf. An Flußfischen — für Pfanne und Topf — Karpfen, Aland, Güstern, Barschen, je nach Größe 30 bis 60 Pf., lebend 40 bis 80 Pf. das Pfund. —

Von der Feuerwehr

Am 15. Oktober wurde um 9 Uhr eine Maschinenleiter nach dem Hause Breiter Weg 232a (Nähe des Hasselbachplatzes) angefordert, um lockere Gesimsteile, die die Fußgänger gefährdeten, abzunehmen. Nach 4½stündiger Tätigkeit konnte die Abteilung zurückkehren.

Am Dienstag um 22.28 Uhr wurden die Löschzüge 1 und 2 zugleich durch die beiden Feuermelder Lützowstraße 1 und Halberstädter Straße 32 alarmiert. Auf dem Gelände des Sudenburger Bahnhofs, an der Sudenburger Wuhne, stand ein Eisenbahnwagen in hellen Flammen. Es trat nur Zug 2 (Sudenburg) in Tätigkeit, der mit zwei C-Rohren den Brand niederdrücken konnte. Um 23.45 Uhr konnte der Zug in die Dienstbereitschaft zurückkehren.

Am 16. Oktober um 3.25 Uhr wurde Löschzug 1 durch Polizeifernsprecher nach Kleine Klosterstraße 1 beordert. Im Kellergeschoß des Hauses war der Inhalt einer Aschgrube in Brand geraten. Die Verqualmung war so stark, daß das Treppenhaus gefährdet war. In ½stündiger Tätigkeit wurde die Gefahr beseitigt. Um 4.04 Uhr konnte der Löschzug auf die Wache zurückkehren. —

100 000 Besucher auf der Sportausstellung

Am Mittwoch schloß die Magdeburger Sportausstellung nach dreiwöchiger Dauer ihre Pforten. Mit dieser Ausstellung, die die größte Ausstellung des Jahres 1929 gewesen ist, hat Magdeburg, wie es in Berichten auswärtiger Blätter hervorgehoben wird, „den Weg als Ausstellungsstadt erfolgreich fortgesetzt". Nach der Deutschen Theaterausstellung 1927 war die Magdeburger Sportausstellung die erste bedeutendere Ausstellung, mit der die Stadt, von kleinern Fachausstellungen abgesehen, an die Oeffentlichkeit trat. Wohl selten hat eine Ausstellung ein derartig günstiges Presse-Echo nicht nur in der Lokalpresse, sondern vor allen Dingen auch in der Berliner und Provinzpresse wachgerufen, wie diese jüngste Magdeburger Ausstellung. Der Wert derartiger Presseauslassungen ist in der Oeffentlichkeit noch zu wenig erkannt. Der Erfolg jeder Ausstellung steht und fällt mit dem Urteil der Presse.

Ausstellungen dienen der Fremdenwerbung. Für den Stadtkämmerer stellt sie einen erfreulichen Aktivposten im Etat dar. Sicherlich wird der gute Besuch der Ausstellung auch nach dieser Richtung nicht ohne Erfolg bleiben. Die Ausstellung hat es verstanden, dem aktiven Sportler eine Fülle von Anregungen und Belehrungen, dem Sportliebhaber neue Freude am sportlichen Leben und Treiben, und denen, die bisher dem vielseitigen Betrieb von Sport und Körperpflege fernstanden, eine leicht verständliche Einführung in diesen wichtigen Lebens- und Kulturfaktor der Gegenwart zu geben.

Die Tatsache, daß Reichsinnenminister Severing sich bereit erklärt hatte, die Magdeburger Sportausstellung zu eröffnen, dürfte ein Beweis dafür sein, daß Magdeburg bei der Wahl des Ausstellungsobjektes eine überaus günstige Hand gehabt hat. Die Reden des Reichsinnenministers bei der Eröffnungsfeier haben der Sportausstellung und der Stadt Magdeburg in der gesamten Deutschen Presse eine bedeutende Resonanz verschafft. Die Ausstellung war nicht nur von Sportsleuten, sondern auch von Sozialhygienikern und Verwaltungsleuten geschaffen worden und daher in ihrer Gesamtheit keineswegs einseitig. Der wissenschaftliche Teil der Ausstellung wurde vorteilhaft durch sportliche Sonderveranstaltungen ergänzt. Gerade diese Sonderveranstaltungen haben in erheblichem Maße fremdenwerbend gewirkt und dazu beigetragen, die Bedeutung der Provinzialhauptstadt als Fremden-, Verkehrs- und Ausstellungsstadt Mitteldeutschlands nachhaltigst zu unterstreichen.

Wenngleich das Wetter in diesem Jahre der Sportausstellung bei weitem nicht so günstig war wie der Deutschen Dahlien- und Gartenblumenschau 1928, so kann man doch von einem erfolgreichen Besuch der Ausstellung sprechen. Während der Dauer der Ausstellung wurden rund 100 000 Personen als Besucher gezählt. Die Straßenbahnlinie 10 hat während der Dauer der Ausstellung 255 000 Personen befördert. Diese Zahlen können als Beweis dafür angesprochen werden, daß die Durchführung einer großangelegten Sportausstellung vollauf berechtigt war und trotz der späten Jahreszeit einem zeitgemäßen Bedürfnis entsprochen hat. Soweit man das finanzielle Ergebnis der Sportausstellung bereits jetzt übersehen kann, besteht die Aussicht, daß sie ohne finanziellen Zuschuß abschließen wird. —

Sozialdemokratische Partei

Der Parteitags-Film.

Genossen und Genossinnen!

Der Vorstand hat beschlossen, den Parteitagsfilm in Mitgliederversammlungen laufen zu lassen. Die Vorführungen finden an folgenden Tagen in den einzelnen Bezirken statt:

Bezirk Lemsdorf am Sonntag den 20. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im „Reinstedter Hof".
Bezirk Diesdorf am Montag den 21. Oktober in der „Guten Quelle".
Bezirk Neue Neustadt am Dienstag den 22. Oktober im „Wintergarten".
Bezirk Altstadt Nord am Mittwoch den 23. Oktober bei Holtz.
Bezirk Reform-Hopfengarten am Donnerstag den 24. Okt. im „Schwan".
Bezirk Cracau am Freitag den 25. Oktober bei Seifert.
Bezirk Salbke-Westerhüsen am Sonntag den 27. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im „Kurpark". Anschließend Tanz.
Bezirk Altstadt Süd am Montag den 28. Oktober im „Belvedere".
Bezirk Wilhelmstadt am Donnerstag den 31. Okt. im „Wilhelmspark".
Bezirk Buckau am Freitag den 1. November in der „Thalia".
Bezirk Dessauer Straße am Dienstag den 5. November in Grasemanns Garten.
Bezirk Friedrichstadt-Werder am Donnerstag den 7. November im „Werderschlößchen".
Bezirk Sudenburg am Freitag den 8. November bei Silbermann.
Bezirk Fermersleben am Sonnabend den 9. November bei Stillers. Nachdem Tanz.
Bezirk Rothensee am Sonntag den 10. November bei Schimpf (Kuntze). Nachdem Tanz.

Wir ersuchen unsre Mitglieder, sich an den Vorführungen recht zahlreich zu beteiligen.

Der Vorstand. J. A.: O. Winzer.

*

Oberbürgermeister Beims

spricht am Sonnabend abend 8 Uhr in Rothensee in einer öffentlichen Versammlung im Lokal von Schimpf. —

*

Bezirk Alte Neustadt. Am Freitag abend 8 Uhr Mitgliederversammlung bei Simon. Referent: Stadtrat Böhme. —

Große Funktionärsitzung am Montag den 21. Oktober, abends 8 Uhr, im „Hofjäger". —

*

Unser Herbstvergnügen

findet am Sonnabend den 26. Oktober im „Hofjäger" statt. Eintrittskarten zu 75 Pfennig einschließlich Ball sind im Sekretariat und in der Buchhandlung Volksstimme zu haben. —

— **Der Dessauer Kinderchor kommt nach Magdeburg.** Am Sonnabend den 19. Oktober kommt der Dessauer Kinderchor nach Magdeburg und gibt am Sonntag den 20. Oktober, vormittags 10 Uhr, im „Kristallpalast" ein Konzert. Dem Chor, der aus 150 Knaben und Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren besteht, und seinem Dirigenten Erich Rex, geht ein ausgezeichneter Ruf voraus. Der Chor ist auf einer Reise begriffen und gab in den Städten Halle, Kassel, Gießen, Wiesbaden, Mainz, Bonn, Düsseldorf, Barmen, Dortmund, Hamm, Bielefeld und Wernigerode erfolgreiche Konzerte. Der Chor gehört zu den wenigen, die beim Ersten Deutschen Arbeiter-Sängerbundesfest in Hannover zu einem Konzert berufen wurden. Programme sind zum Preise von 75 Pfennig in der Buchhandlung Volksstimme sowie bei sämtlichen Mitgliedern der Arbeiter-Gesangvereine zu haben. —

— **Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer.** Am Sonnabend den 19. d. M., nachmittags 4½ Uhr, findet im „Guttemplerheim", Alter Markt 16, Eingang Katzensprung, die Monatsversammlung statt. Genosse Crummenerl wird einen kommunalpolitischen Vortrag halten. —

— **Weltrekordflieger Edzard verläßt Magdeburg.** Am Dienstagmittag gegen 13.20 Uhr erregte ein Doppeldecker, der über dem Ausstellungsgelände kreiste, das Aufsehen der Ausstellungsbesucher. Es handelte sich um das Weltrekordflugzeug von Edzard, das er bereits am Dienstag auf dem Luftweg nach Bremen zurückbeförderte. Bevor er Magdeburg verließ, nahm er von der Sportausstellung, in deren Rahmen das Flugzeug mit den großen Benzintanks das Aufsehen der Besucher erregt hatte, Abschied, indem er einige waghalsige Kunstflüge um den Ausstellungsturm vorführte. Kurz vor dem Verlassen des Ausstellungsgeländes erwiderte Edzard die ihm vom Ehrenhof hinaufgesandten Grüße durch Winken. —

— **Verkehrsunfälle.** Auf der Barleber Chaussee wurde der Materialwarenhändler Alfred Schmidt, wohnhaft Kurfürstenstraße 5, von einem Auto angefahren. Er erlitt einen Schädelbruch. — Am Straßenbahndepot Buckau wurden zwei Straßenbahnschaffner von einem Auto überfahren. Der Schaffner Paul Grube, wohnhaft Georgenplatz 7, zog sich hierbei einen Bruch des linken Unterschenkels sowie Kopfverletzungen zu. Der zweite erlitt nur leichtere Verletzungen. Die Verunglückten fanden Aufnahme im Krankenhaus Sudenburg. — Der Schüler Robert Hemisch fiel vom Soziussitz eines Motorrades und verletzte sich an beiden Oberschenkeln. — Durch Sturz vom Rade brach sich der Gastwirt Hans Siebert, wohnhaft Handelshafen, den linken Unterschenkel. Die Verunglückten wurden dem Krankenhaus Altstadt zugeführt. —

— **Unfall auf der Arbeitsstätte.** Dem Schlosser Willi Tümme, wohnhaft Königsborner Straße 16a, fiel auf der Arbeitsstätte ein Stück Eisen in den Rücken. T. erlitt eine Rückenquetschung. Er fand Aufnahme im Krankenhaus Altstadt. —

— **Vergiftet.** Die Stenotypistin Else K., wohnhaft Neuhaldensleber Straße 45, wurde mit einer Vergiftungserscheinung in das Krankenhaus Altstadt eingeliefert. —

— **Ein Riesenrettich.** In einem Schrebergarten an der Schrote in Wilhelmstadt wurde ein Riesenprachtexemplar eines schwarzen runden Rettichs geerntet. Diese schmackhafte und beliebte Knolle wog nicht weniger als 5 Pfund und 180 Gramm. (Jawohl, es ist kein Druckfehler, mehr als fünf Pfund.) Was die Mutter Natur doch alles fertigbringt? —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Altstadt. Die 5., 6. und 7. Kameradschaft veranstalten am Freitag den 18. Oktober, abends 8 Uhr, im „Belvedere" einen Lichtbildervortrag. Stadtverordneter E. Müller spricht über Kommunalpolitik. Zahlreiches Erscheinen der Kameraden mit Angehörigen wird erwartet. —

Abteilung Buckau. Am Sonnabend den 19. Oktober, 20 Uhr, findet in den „Buckauer Festsälen" ein Familienabend der gesamten Abteilung statt. Konzert, Vortrag des Gauvorsitzenden, Kameraden Röber, anschließend Tanzkränzchen. Alle Kameraden mit ihren Angehörigen sind herzlichst eingeladen. Eintritt 30 Pfennig. Gäste willkommen. —

Abteilung Wilhelmstadt-Diesdorf. Hundertschaft Diesdorf am Freitag den 18. Oktober, 20 Uhr, wichtige Versammlung im „Schwarzen Adler". —

Jungbanner Groß-Magdeburg. Sämtliche Jugendführer treffen sich morgen Donnerstag 20 Uhr im Hause Regierungstraße 1. —

Jungbanner Neue Neustadt trifft sich am Freitag 20 Uhr im Kinderfreundeheim. Kamerad Pape spricht. —

Radfahrer-Kameradschaft Altstadt. Zu unserm am Sonnabend den 19. Oktober, 20 Uhr, stattfindenden Herbstvergnügen im Spiegelsaal der „Apollo-Festsäle" sind auch Kameraden andrer Kameradschaften freundlichst eingeladen. —

Theater, Konzerte, Vorträge

Jugoslawien, Volkstum und Dichtung. Rezitation von Fina Hofmann (Berlin) Freitag den 18. Oktober, 20 Uhr, im Wilhelm-Theater, 2. Stock. Karten 50 Pfennig in der Volkshochschule und an der Abendkasse. —

Kantgesellschaft. „Grundzüge der Philosophie des Als-ob", Dr. Bertalanffy (Wien) Montag den 21. Oktober, 20 Uhr, in der Luisenschule. Nichtmitglieder 1,30 Mk., Dauerkarte für alle 4 Wintervorträge 4,00 Mk. —

Freigeistige Arbeitsgemeinschaft

Freireligiöse Gemeinde. Bezirksversammlungen: Reform, Lemsdorf, Hopfengarten im „Neuen Schwan", Leipziger Straße, heute Mittwoch, Alte Neustadt in der Schule Stendaler Straße, Donnerstag den 17. Oktober, 20 Uhr. Dr. Köslin spricht über „Verfassung und Konkordat". — Gesangvereine! Sänger und Sängerinnen, besucht pünktlich die Uebungsstunden! (Lieder zum „Fliegenden Holländer".) —

man vielfach die Mehrlingsgeburten angenommen. Daher war das Schicksal der Zwillinge und ihrer Mutter oft sehr traurig. Die Kinder werden ausgesetzt, die Mutter wird verstoßen oder grausam bestraft; von dieser Sitte finden sich auch Spuren in den deutschen Sagen und Märchen. In Dahome wurden früher die Zwillinge ins Wasser geworfen, die Mutter wurde gepfählt und verstümmelt. Auch die Ureinwohner Japans, die Aino, glauben, daß nur einer der Zwillinge von dem Ehemann stammen könne, der zweite dagegen ein teuflischer Sprößling sei. Im allgemeinen galt in frühern Zeiten das Rätsel der Abstammung, dessen Lösung sich erst jetzt langsam anbahnt, als unergründlich, und man griff daher zu solchen Zaubermitteln. Im Talmud heißt es, kein Mann dürfe schwören, daß er eines Kindes Vater sei, denn „der Vater ist immer ungewiß", wie der römische Rechtssatz lautet. Nur die Mutter darf schwören: „Das ist mein Kind", und damit stimmt der altdeutsche Rechtssatz überein: „Kein ist seiner Mutter Kebskind." „Die Vaterschaft", sagt Goethe im „Wilhelm Meister", „beruht überhaupt nur auf der Ueberzeugung: Ich bin überzeugt, und also bin ich Vater." —

Naturwissenschaft

Der Trockenschlaf der Regenwürmer. Der Körper des Regenwurms ist, wie man weiß, stark feuchtigkeitsbedürftig, dennoch vermag der Regenwurm trockne Zeiten dadurch ganz gut zu überstehen, daß er in den sogenannten „Trockenschlaf" verfällt. Dieser Zustand tritt gewöhnlich dann ein, wenn nach längerer Regenlosigkeit der Boden sehr trocken geworden ist. Der Wurm zieht sich dann tief in die Erde zurück in eine kleine Höhle, deren Wände er, wie die Beobachtungen Prof. Korschelts ergeben haben, durch eine Substanz festigt, die er aus seinem Körper ausscheidet. In dieser Höhle hält nun der Wurm seinen Trockenschlaf; solange dieser dauert, nimmt er keine Nahrung zu sich. Infolgedessen verliert er allerdings sehr an Gewicht, bildet auch seine Geschlechtsorgane zurück, übersteht jedoch, falls die Trockenheit nicht allzulange anhält, den Schlafzustand ohne jeden Schaden. Bei großer Hitze kommt es auch vor, daß die Regenwürmer in eine Art von Hitzestarre verfallen; sie ziehen sich dann ebenfalls in eine Höhlung in die Erde zurück, verbringen die Schlafzeit aber oft zu mehreren gemeinsam, indem sie sich wie zu einem Knoten fest miteinander verschlingen, wahrscheinlich um sich gegenseitig feucht zu erhalten. —

Von Land und Leuten

Die neue Diamantstadt. Eine neue Diamantstadt, die an das aus Glanz und Dunkel gemischte, romantisch phantastische Leben in Kimberley erinnert, ist jetzt an der nebelverhangenen Küste von Namaqualand in Südafrika entstanden. Port Nolloth, der neue Mittelpunkt des Diamantenrausches, hat eine bunt zusammengewürfelte Schar von Männern und Frauen in diese wüste Gegend gelockt, die hier auf düstern Wegen Reichtum und Glück nachjagen. Brütend unter einer unbarmherzigen Sonne und dann wieder plötzlich eingehüllt in den kalten Seenebel, hat Port Nolloth eins der schlimmsten Klimas, die man sich vorstellen kann. Die meisten der Häuser, die an dem von den Wellen des Atlantischen Ozeans umbrandeten Strand entstanden sind, sind rostige Hütten aus Eisen, in denen die Bewohner, eng zusammengepfercht, ein jämmerliches Leben führen. Im Norden, da, wo der Orangefluß in den Ozean mündet, sind die staatlichen Diamantgräbereien durch hohe Zäune aus Stacheldraht und bewaffnete Patrouillen streng bewacht. Des Nachts aber schlüpfen Kraftwagen auf geheimen Schleichwegen aus der Stadt und entführen kostbare Steine, die die einen reich machen und die andern, die erwischt werden, ins Gefängnis bringen. Daß ein schwunghafter ungesetzlicher Diamantenhandel von der neuen Stadt aus getrieben wird, ist allgemein bekannt. Aber nicht immer werden die Steine aus den staatlichen Bergwerken herausgeschmuggelt, sondern die Diamanten sind auch auf dem nicht umfaßten Gelände so zahlreich, daß man sich leicht welche verschaffen kann. Nun ist auch der Handel mit solchen Steinen unter strenge Strafen gestellt, aber man kann es nicht verhindern, daß manch ein Sack in der Dunkelheit mit diamanthaltiger Erde gefüllt und nach Port Nolloth gebracht wird, um dann in streng gehüteten Verstecken nach seinem wertvollen Inhalt untersucht zu werden. Etwa 150 Kilometer südlich vom Orangefluß sind auf einer Küstenstrecke prachtvolle Diamanten gefunden worden. Die Abenteurer, die diese Schatzkammer der Natur entdeckten, bringen ihre Funde nach Port Nolloth, und so blüht der verbrecherische Diamantenhandel und zieht immer neue Glücksjäger nach diesem gottverlassenen Fleck. Doch das Auge des Gesetzes wacht, und so herrscht hier ein ewiger Kampf zwischen der Polizei und den Bewohnern der Stadt. Ein Kampf, reich an aufregenden Abenteuern, an Flucht und Verfolgung, und so mancher, der hier zum reichen Mann werden wollte, wandert statt dessen ins Gefängnis.

Allerlei

Ein Alphabet, das nur Frauen kennen. Auch auf dem Gebiet der Philologie gibt es manches, wovon sich die zünftige Schulweisheit nichts träumen läßt. „Kurz nach Kriegsende", schreibt der serbische Advokat Dschuritsch in einer Belgrader Zeitung, „war ich Regierungspräsident in Bosnien". Das ganze Land hatte damals viel unter den Gewalttaten der Räuberbanden zu leiden. Täglich liefen bei mir Nachrichten über scheußliche Greueltaten der Banditen ein. Eines Tages fiel mir ein geheimnisvoller Brief in die Hände, der in einer auf dem Balkan völlig unbekannten Schrift geschrieben war. Ich glaubte, eine Chiffreschrift vor mir zu haben, und betraute die Sachverständigen mit der Prüfung. Bald stellte sich jedoch heraus, daß der rätselhafte Brief von einem jungen Mädchen an seine Schwester geschrieben war. Die Absenderin durfte ich nicht zu einem Verhör bestellen, wollte ich mich nicht einer groben Verletzung der mohammedanischen Sitten schuldig machen. Ich ließ daher den Vater des Mädchens rufen, der ebenfalls die geheimnisvollen Schriftzeichen nicht entziffern konnte und nur soviel aussagte, daß diesen Brief nur Frauen lesen können. Nach langen Bemühungen gelang es mir endlich, zwei Männer ausfindig zu machen, die das Schreiben entziffern konnten. Der Brief wurde jedem einzelnen gesondert vorgelegt, und die entzifferten Texte stimmten in beiden Uebersetzungen völlig überein. Es stellte sich heraus, daß die Schriftzeichen des Briefes in Bosnien und der Herzegowina seit der Schlacht von Kossowo gebräuchlich sind. Das Alphabet ist nur den Frauen bekannt; jede Mutter vererbt ihre Kenntnis auf ihre Töchter; männliche Nachkommen werden unter keinen Umständen damit vertraut gemacht. Die beiden Männer, denen die Entzifferung des Briefes zu danken war, waren nur durch einen Zufall hinter das Geheimnis gekommen. Die Frau auf dem Balkan, die Jahrhunderte hindurch als Sklavin des Mannes im Harem gelebt hatte, hatte es gleichwohl verstanden, das Geheimnis einer Schrift für sich allein zu bewahren und dem stärkern Geschlecht vorzuenthalten, das ihr Herr und Gebieter war.

Der Name in der Westentasche. Es gibt in Estland noch Gegenden, wo die Bevölkerung völlig schriftunkundig ist. Dort haben auch viele Leute noch keinen Familiennamen. Man nennt sie nach dem Vater, wie es in Rußland seit tausend Jahren üblich gewesen ist. Die estnische Regierung hat nun diesen Zustand für unhaltbar angesehen und vor kurzem ein Gesetz durchgebracht, das verlangt, daß jeder, der noch keinen Familiennamen hat, einen solchen innerhalb einer bestimmten Frist sich zulegen muß. Mit Hilfe des Gemeindeschreibers wird die „Taufe" vollzogen; da die Betreffenden aber weder lesen noch schreiben können, so blieb nichts andres übrig als kleine Papptafeln anfertigen zu lassen, die Namen darauf zu schreiben und jedermann in die Westentasche zu stecken. Diese Aktion hatte noch eine andre, überraschende Folge; plötzlich waren alle, die neue Namen erhalten hatten, schriftkundig geworden, wenigstens konnten alle ihren Namen unter die Wechsel setzen, wenn sie ein Darlehn aufnehmen wollten. Man ging dieser merkwürdigen Erscheinung nach und stellte fest, daß jeder neue Namensinhaber die auf der Papptafel befindlichen Zeichen genau nachmalte. Die Papptafel mit dem Namenszeichen wird aber stets als Talisman in der Tasche getragen. —

Ein Hotel zum Nüchternwerden. Eine der eigenartigsten Gaststätten dürfte das Hotel sein, das vor einiger Zeit auf Kosten der Regierung der Vereinigten Staaten an der Grenze zwischen Mexiko und Kalifornien errichtet wurde. Dieses Hotel bietet müden Wandrern ganz besonderer Art Unterkunft: solchen amerikanischen Bürgern nämlich, die sich im Zustand völliger, durch unmäßigen Alkoholgenuß hervorgerufener Besinnungslosigkeit befinden und eines ruhigen und ungestörten Plätzchens bedürfen, um wieder zu sich zu kommen. Die Zustände an der Grenze machten die Einrichtung einer solchen Herberge dringend notwendig. Häufig entstanden an dieser Stelle durch die vielen vorüberkommenden Kraftwagen, deren Führer angeheitert oder gar schwer betrunken waren, folgenschwere Unglücksfälle. Jetzt werden die nicht mehr zurechnungsfähigen Insassen eines Autos an der Grenze von der Wache angehalten und in das Hotel gebracht. Der Fiskus als Gastgeber nimmt keineswegs billige Preise für die Unterkunft, und wer mit leerem Beutel Einkehr hält, muß sich gefallen lassen, daß sein Wagen beschlagnahmt wird; dafür erhält er allerdings eine Freifahrkarte für die Eisenbahn. —

Humor und Satire

Versuchskaninchen. Junge Frau: „Da sind aber eine Menge Fehler in diesem Kochbuch." Der Gatte: „Ach ja, das habe ich gemerkt." —

Zarter Wink. Freundliche alte Dame: „Kann denn dein kleiner Bruder schon sprechen?" Kleiner Junge: „Ja, er kann schon „Danke" sagen, wenn man ihm einen Groschen gibt." —

Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meisterfeld, sämtlich in Magdeburg.

Die Welt
Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 82 — Magdeburg, Donnerstag den 17. Oktober — 1929

Jim, der Tramp

Von Wilhelm Heydrich.

Im Raucherwagen des Expreßzuges zwischen Duluth und St. Paul erzählte mir der Schaffner eine Trampgeschichte, die er selbst erlebt haben wollte. Und warum sollte ein Schaffner der „Northern Pacific" nicht ebenso glaubwürdig sein als Jack London?

„Vor etwa fünf Jahren", berichtete er, „stocherten wir eines Tages einen jungen Kerl unter dem Wagen hervor, der schon stundenlang dort zwischen den Achsen gehangen hatte. Er war über und über mit Schmutz bedeckt und recht mitgenommen. Und er schimpfte wie ein Rohrspatz über die Störung, weil er nun den Anschluß in St. Paul verpassen und ihm durch unsre Schuld ein glänzendes Geschäft in Omaha entgehen würde, wie er sagte.

Wir machen solche Sachen gern stillschweigend ab, um die Passagiere nicht in Aufruhr zu bringen. Eine Tracht Prügel hinter dem Güterschuppen, und dann zur Polizei! Dieser Jüngling aber schlug einen solchen Krach, daß an eine diskrete Erledigung nicht zu denken war. Die Passagiere sammelten sich um uns und wollten uns überreden, den verwegenen Burschen laufen zu lassen. Und als wir uns weigerten, veranstalteten sie eine Sammlung, kauften ihm eine Fahrkarte und steckten ihm den Ueberschuß in die Tasche. Ein paar junge Gentlemen, die sich besonders ins Zeug gelegt hatten, luden ihn zum Mittagessen im Bahnhofshotel ein. Und damit hätte die Sache für mich erledigt sein können.

Aber es kam anders.

Als ich kurz vor der Weiterfahrt den Zug revidierte, kamen die jungen Herren mit dem Tramp in ihrer Mitte lärmend auf mich zu, und einer von ihnen hielt mir folgende Rede: „Mr. Conductor, dieser Kerl hier" — dabei zeigte er auf Jim — „dieser Kerl also behauptet, daß niemand von uns es ihm nachmachen würde, dort unten zwischen den Rädern zu fahren, wie er es gemacht hat. Ich habe mit den Leuten hier gewettet, daß ich die 76 Meilen bis zur nächsten Station auf dieselbe Art zurücklegen werde! Ich frage Sie nur der Ordnung wegen, ob Sie etwas dagegen haben?"

„Was Teufel!" rief ich. „Ihre Knochen sind wohl schon zu lang heil geblieben?"

„Meine Knochen sind mir genau so lieb wie andern Leuten", erwiderte der junge Mann forsch. „Ich will nur diesem großmäuligen Kerl beweisen, daß ich das Kunststück ebensogut fertig bringe wie er, und ich denke, daß Sie mich nicht daran hindern werden."

Alle Gegenvorstellungen nutzten nichts. Ein ganzer Haufen Leute hatte zugehört, und alle waren sie, wie das so üblich ist, Feuer und Flamme für die Sache. Wie durch Zauberei steckten mir plötzlich ein paar Zehndollarscheine in den Händen, und diese erinnerten mich daran, daß in unserm glorreichen Lande jeder seinen Kopf nach Belieben riskieren dürfte, wenn er nur die Taxe bezahlte. So sagte ich weder ja noch nein und drückte mich nach vorn zur Lokomotive, wo ich nicht zu sehen brauchte, was sie hinten am letzten Wagen machten.

Als ich wieder zurückkam, hatte Jim als Fachmann den jungen Gentleman zwischen den Rädern verstaut. Ich selbst hatte Patrick, dem Maschinisten, zehn Dollar abgegeben und ihm gesagt: „Fahr' um Gotteswillen langsam in den Kurven, damit wir den Jungen heil nach Hause bringen!" Und dann fuhren wir los.

Patrick war ein Mann von Wort. Er fuhr sanft wie ein Engel, als ob er Kinderwagen zu ziehen hatte. Aber trotzdem hatte ich keine Ruhe. Wir müssen ja immer darauf gefaßt sein, daß jemand unten zwischen dem Gestänge hängt, und ich wäre auch keine Spur bange gewesen, wenn Jim sich noch einmal dorthingehängt hätte. Es war aber nicht die geringste Gewähr dafür vorhanden, daß auch der junge Gent die Strecke durchhalten würde, denn das Reisen zwischen den Rädern eines Expreßzuges wird in den Sportklubs wohl kaum trainiert.

Uebrigens ging es den Passagieren, von denen wir etwa hundert an Bord hatten, nicht besser als mir. Sie hatten sich alle im letzten Wagen zusammengedrängt, unter dem der Gentleman hing, und aus ihren Reden vernahm ich, daß eine Menge Dollars auf den Ausgang des Abenteuers gewettet wurden. Auf der hintern Plattform standen sie und stierten auf die Strecke, die unter ihren Füßen dahinsauste. Jeden Augenblick konnten dort die Reste eines zerrissenen Körpers hervorgeschleudert werden. Und je länger die Fahrt dauerte, desto höher stiegen die Wetten.

Ich kann also nicht genau sagen, ob ihre Sorge sich mehr um das Menschenleben drehte, das hier auf dem Spiele stand, oder um ihr Geld, das sie darauf gesetzt hatten. Jedenfalls waren sie alle in starker Unruhe und mit der Zeit wurden sie immer schweigsamer. Besonders die Freunde des jungen Gentleman schienen es allmählich mit der Angst zu bekommen. Sie hielten es nicht mehr im letzten Wagen aus und liefen sichtlich gepeinigt im Zuge umher. Als ich einmal nach vorn ging, saß in jedem der leeren Wagen einer von ihnen, das Gesicht in den Händen vergraben, und wollte sich gar nicht beruhigen lassen.

Wir machten etwa 40 Meilen die Stunde, also gar nicht viel, aber uns allen erschien es doch wie ein Höllentempo. Eine Zeitlang stand ich hinten auf der Plattform neben Jim, dem Tramp, der gleichfalls die Schienen beobachtete.

„Hast du ihm auch richtig Bescheid gesagt, wie er sich hinzulegen und in den Kurven festzuhalten hat?" fragte ich ihn. „Darauf kommt doch alles an."

„Wenn's mit dem Bescheidsagen allein getan ist, kann ihm nichts passieren", brummte Jim. „Aber mit Dilettanten hat's gewöhnlich der Teufel! Man kann ihnen Bescheid sagen so viel man will, schließlich verlieren sie doch die Nerven und machen eine Dummheit."

Und je näher wir der Zielstation kamen, desto blümerauter wurde uns. Niemand hatte sich aus dem Unglückswagen fortgerührt. Auch die Freunde des Amateurtramps hatten sich wieder eingefunden, und mit klopfendem Herzen erwarteten wir das Ende der Fahrt.

Endlich knirschten die Bremsen, und zwei Minuten später hielt der Zug auf der Station.

Wir sprangen aus dem Wagen, aber seltsam — niemand wagte, den ersten Blick zwischen die Räder zu tun! Wir standen wie die Oelgötzen und warteten, daß es dem Gentleman gefallen würde, von selbst hervorzukriechen.

Es kam aber niemand hervorgekrochen.

Jim, der Tramp, fand endlich den Mut, nachzusehen. Er bückte sich. Er kroch fast unter den Wagen. Dann kam er, kalkweiß im Gesicht, wieder in die Höhe.

„Leer!" sagte er. „Da ist mal einer drunter gewesen!"

Und so war es auch. Keine Spur war von dem Gentleman mehr zu finden!

Wie die Gespenster standen wir da. Niemand sagte ein Wort. Die Freunde des Verschwundenen berieten leise miteinander. Dann kamen sie zu mir. „Am besten ist es, wir machen vorläufig kein Aufhebens von der Sache. Wir werden mit einem Auto die Strecke zurückfahren und nach ihm suchen."

Mir war es recht so. Es war ja im Augenblick auch nichts andres zu machen. Die jungen Herren holten ihr Gepäck aus dem Zuge und verschwanden. Wir andern fuhren weiter . . .

— — — Hier schwieg der Schaffner und sog heftig an seiner Zigarre.

„Und wie ist die Sache ausgelaufen?" fragte ich neugierig. „Hat man den Leichnam gefunden?"

Auf diese Frage schien der Schaffner gewartet zu haben, denn er zog eine greuliche Grimasse. „Hat sich was, Leichnam!" grinste er. „Wir haben von der Bande überhaupt nichts mehr gehört. Aber was andres haben wir entdeckt, und das war nicht sehr lustig.

Wir waren kaum eine Viertelstunde wieder unterwegs, als auf einmal ein großes Geschrei losging. Die Herren fluchten, die Damen kreischten, kurzum, jeder hatte was zu brüllen. Denn — sämtliche Reisetaschen und Handkoffer waren erbrochen und sorgfältig ausgeräumt worden! Dem einen fehlte Geld, dem andern Wertsachen, und einige waren ratzekahl ausgefegt worden!

Der ganze Zug sah aus wie ein Irrenhaus! Mir aber schlug es plötzlich wie ein Blitz ins Gehirn! Während wir alle im letzten Wagen versammelt gewesen waren und uns um das teure Leben des jungen Gentleman gesorgt hatten, waren seine Freunde im Zuge umhergegangen und hatten die Passagiere in aller Ruhe ausgeplündert. Sie hatten saubre Arbeit geleistet.

Ja — und Jim, der Tramp, war auch verschwunden und ist nicht wieder gesehen worden!

„Wissen möchte ich aber nur", endete der Schaffner und sah mich ernsthaft an, „wie der andre es fertig gebracht hat, seinen Platz zwischen den Rädern während der Fahrt zu verlassen! Wahrscheinlich ist er zwischen dem Gestänge bis zur nächsten Kupplung gekrochen und hat die Reise auf einem Trittbrett mitgemacht. Man will die Bande jedenfalls noch vollzählig gesehen haben, wie sie in einem Auto nach Westen sausten. Gekriegt hat man sie aber nie!" —

Im Krankenhaus

Humoreske von Michael Sostschenko.

Im Februar, meine lieben Brüderchen, wurde ich krank.

Ich ging in das städtische Krankenhaus. Nun liege ich in diesem Krankenhaus, lasse mich heilen und ruhe mich so von ganzer Seele aus. Ringsherum glatter Frieden und Gottes Segen. So weit das Auge reicht schneeweiße Reinlichkeit und Ordnung, so sehr, daß einem das Liegen geniert und unbequem wird. Willst du spucken — ist ein Spucknapf da. Willst du sitzen — gibt es einen Stuhl dafür, oder willst du dich schneuzen — schneuze dich gesund, aber in die Hand, daß du es in das Leintuch tust — um Gottes willen, in das Leintuch, das erlauben sie dir nicht, um nichts in der Welt. Eine solche Ordnung, sagen sie, gibt es hier nicht.

Nun, was soll ich tun? Ich füge mich.

Dich nicht fügen, kannst du einfach nicht. Sie umgeben dich mit so viel Wohlwollen und Sorge, daß du es dir besser nicht ausdenken kannst.

Stellt euch das nur so richtig vor. Liegt da irgend so ein räudiger Mensch, sie schleppen ihm seine Mahlzeiten herbei, machen ihm das Bett und stecken ihm das Fieberthermometer unter die Achsel, jagen ihm eigenhändig die Klistiere hinein, sogar um seinen Gesundheitszustand interessieren sie sich.

Und wer interessiert sich dafür? Wichtige, hochstehende Leute — Aerzte, Doktoren, die barmherzigen Schwesterchen und schon gar der Feldscher Iwan Iwanowitsch.

Eine solche Dankbarkeit fühlte ich zu diesem ganzen Personal, daß es mich wie ein Alp drückte, und ich zu dem Entschluß kam, diese Dankbarkeit in materieller Weise zum Ausdruck zu bringen.

Allen, dachte ich mir, kannst du nicht geben — dazu bist du finanziell zu schwach. Einem von ihnen gibst du. Aber wen? Und ich begann mich nach diesem einen umzuschauen.

Da sehe ich: daß dieser eine kein Besserer sein kann als der Feldscher Iwan Iwanowitsch. Ich bemerkte, daß er ein großer, kerniger und repräsentativer Mann ist, sich außerdem von allen am meisten anstrengt, manchmal sogar schon fast aus der Haut fährt.

Schön, denke ich mir, gibst es ihm. Und ich begann darüber nachzudenken, wie ich, ohne seine Würde zu beleidigen, es ihm zustecken könnte.

Die Gelegenheit dafür fand sich bald.

Der Feldscher geht an mein Bett heran und begrüßt mich: „Guten Tag! Wie geht es mit der Gesundheit? Haben Sie Stuhl gehabt?"

„Wie denn anders", antwortete ich, „ich hatte einen Stuhl, doch irgendeiner von den Kranken hat ihn verschleppt. Falls Sie Lust dazu haben, bitte, setzen Sie sich auf das Bett zu meinen Füßen. Wir könnten ein bißchen plaudern."

Der Feldscher setzte sich.

„Nun", sagte ich, „was gibt's Neues? Was schreibt man in den Zeitungen? Ist Ihr Lohn von annehmbarer Größe?"

„Der Lohn", spricht er, „ist nicht sehr groß, aber einige von den intelligenten Kranken, und wenn nicht anders, so vor ihrem Tode, drücken sie mir närrischerweise Geld in die Hand."

„Verzeihen Sie", sagte ich, „wenn ich es auch noch nicht bis zum Sterben gebracht habe, will ich doch auch so intelligent sein wie die andern. Schon lange quält mich die Sehnsucht, es zu tun."

Ich gebe ihm das Geld, und er nimmt es auf die liebenswürdigste Weise und machte mit seinen Händchen die Reverenz dazu.

Und am andern Tage begann mein Unglück.

Bisher lag ich ruhig und gut, niemand betrübte oder störte mich. Jetzt dagegen war es so, daß der Feldscher Iwan Iwanowitsch durch meine materielle Dankbarkeit förmlich verrückt wurde. Jeden Tag machte er sich zehn- bis fünfzehnmal an meinem Bette zu schaffen. Entweder er richtete die Pölsterchen oder er schleppt mich unnötigerweise in die Badewanne, schließlich schlägt er mir ein überflüssiges Klistier vor, das er gegen meinen Protest mir halb mit Gewalt hineinjagt. Auch mit dem Fieberthermometer sekkiert mich dieser Schurkenkater. Früher bekam ich einmal täglich das Fieberthermometer — das war alles. Jetzt fünfzehnmal: Früher war das Wasser in der Badewanne angenehm überschlagen, jetzt füllt er sie mit siedend heißem Wasser.

Ich suche ihn von dieser Manier abzubringen — es geht nicht. Ich gebe diesem schuftigen Kerle nochmals Geld — er möge sich erbarmen und mich in Ruhe lassen. Er wird noch sorglicher, kommt mit seinen Bemühungen förmlich in die Rage.

So vergeht eine Woche — ich fühle, daß ich es länger nicht mehr aushalte.

Bevor ich den Gedanken mit der materiellen Dankbarkeit hatte, hatte ich mich schön erholt, seitdem habe ich fünfzehn Pfund verloren, bin ganz mager geworden, und auch mein Appetit ist dahin. Und der Feldscher wird immer noch sorglicher. Einmal hat mich dieser Hundesohn im siedend heißen Wasser der Wanne fast abgebrüht. So heiß war das Wasser, daß auf meinem Hühnerauge die Haut aufsprang und sich abschälte.

Da sagte ich ihm:

„Du bist ein ganz abscheulicher Kerl. Wie kannst du es wagen, Patienten wie Würstchen im heißen Wasser kochen zu wollen? Jetzt ist es aus mit der materiellen Dankbarkeit."

Er sah mich vorwurfsvoll an und sagte:

„Gibt es nichts — brauche ich nichts. So jetzt sehen Sie zu, wie Sie sich ohne Hilfe eines wissenschaftlichen Mitarbeiters erholen können."

Ich sank in seinen Augen wieder zu den Unintelligentesten herab, und jetzt geht alles wie früher.

Das Fieberthermometer kriege ich nur einmal am Tage, das Klistier nach Notwendigkeit, das Wasser der Wanne ist wieder angenehm überschlagen, und niemand betrübt oder stört mich. Mit einem Worte: ringsum glatter Friede wie auf einem See bei Abendstimmung.

Meine Gesundheit wächst von Tag zu Tag, und ich freue mich kannibalisch, die Sorglichkeit des wissenschaftlichen Mitarbeiters losgeworden zu sein.

(Aus dem Russischen übertragen von W. H.)

Ueberreste der Barbarei

Der Pranger, dieses gefürchtete Folterwerkzeug früherer Jahrhunderte, ist heute so gut wie ganz aus dem Strafvollzug der Kulturländer verschwunden. Nur in verschiedenen Staaten der nordamerikanischen Union, besonders in Virginien, den beiden Carolina-Territorien und in Georgien, also in Gegenden, in denen die farbige Bevölkerung überwiegt, ist der Pranger heute noch zu finden. Dem Prinzip nach ist diese Art des Strafvollzugs nicht allein den Negern vorbehalten. Alle Bürger der betreffenden Staaten, die sich gewisser Verbrechen schuldig gemacht haben, können angeprangert werden. In der Praxis aber kommt es so gut wie gar nicht vor, daß einmal ein Weißer seine Sünden am Schandpfahl büßen muß. Die Anprangerung von Negern dagegen ist ein Schauspiel, das sich den Bewohnern der genannten Staaten sehr häufig bietet.

Verschiedene Methoden kommen dabei in Betracht. Leichtere Vergehen werden durch mehrstündiges Einspannen des Kopfes in das Halseisen, das seinen Standort auf einem belebten Platze des betreffenden Ortes hat, bestraft. Abgesehen von der seelischen Qual, ist diese Art der Folter mit keinen körperlichen Schmerzen verbunden. Diese „milde" Methode der Bestrafung wird jedoch nur äußerst selten angewandt. Weit größerer Beliebtheit erfreut sich folgende Art des Anprangerns: Der Kopf des Verurteilten, dessen Hände auf dem Rücken gefesselt sind, wird in ein Loch zwischen zwei Balken geschnallt, die wagerecht in Brusthöhe an einem Pfahl befestigt sind. Der Hals des Delinquenten unterliegt einer starken Biegung nach vorn, daß er sich schon nach wenigen Minuten nicht mehr auf den Füßen zu halten vermag und buchstäblich mit dem Kopfe an dem Querbalken in der Luft hängt. Die amerikanischen Gesetzgeber hielten es für eine Tat der Menschlichkeit, diese furchtbare Art des Strafvollzuges auf zwei Stunden zu begrenzen. Aber es kommt doch nur selten vor, daß ein Verurteilter nach Ablauf der Frist noch imstande ist, auf eignen Füßen nach Hause zu gehen.

Vielfach dient der Pranger auch zur Auspeitschung des Delinquenten. Die Arme des Verurteilten, dessen Oberkörper entkleidet ist, werden um den mannesstarken Schandpfahl gelegt und an eisernen Ringen gefesselt. Der Sheriff fungiert auch als Büttel. Ihm obliegt die Aufgabe, das Urteil, das, je nachdem, auf 15 bis 30 Peitschenhiebe lauten kann, zu vollziehen.

Man sagt, daß die Neger eine geringere Schmerzempfindlichkeit als die Weißen besäßen. In der Tat hat es Neger gegeben, die die Auspeitschung ohne einen Schmerzenslaut ertrugen. Ja, es ist häufig sogar vorgekommen, daß sie 30 Hiebe auf den blanken Rücken einer mehrwöchigen Haftstrafe vorgezogen haben. Die Prügelstrafe wird in Amerika nur bei geringfügigen Vergehen angewandt. Verübt ein Farbiger einen belanglosen Diebstahl oder Betrug, so spart man gewöhnlich die Unterhaltskosten einer Gefängnisstrafe und wendet statt dessen die Strafe des Anprangerns und Auspeitschens an. Ein hoher Beamter der Union hat einmal in diesem Zusammenhang mit zynischer Offenheit die Ansicht der amerikanischen Gesetzgebung geäußert: „Die teuerste Peitsche ist immer noch billiger als das Tagesgehalt eines einzigen Gefängnisaufsehers!"

W. M. B.

Schlangen als Sorgenkinder

Wer sich auf die Richtigkeit des Bibelwortes „Seid klug wie die Schlangen" verläßt, ist ganz bestimmt schlecht beraten; gehören doch ausgerechnet die Schlangen zu den Tieren, denen man beim besten Willen keinerlei Intelligenz nachrühmen kann. Die Schlange, auch die harmloseste, ist den meisten Menschen unsympathisch. Sie gilt als listig, als falsch, obwohl auch dafür ihre Intelligenz nicht ausreicht.

Doch scheint es beinahe, als ob heute der Abscheu vor der Schlange im Schwinden begriffen sei. Zwar nicht durch ein näheres Verständnis der Schlangennatur, sondern durch — eine Laune der Göttin Mode. Gilt es doch augenblicklich für elegant, Schuhe aus Schlangenhaut zu tragen. Sie sind zwar nichts für die große Allgemeinheit, denn sie sind sehr teuer. Doch sollen sie, was sonst bei teuern Sachen durchaus nicht immer der Fall ist, sehr haltbar sein. Die meisten der verwendeten starken Schlangenhäute stammen von Riesenschlangen (Boa), die für gewöhnlich aus Brasilien eingeführt werden. Hier muß gleich erwähnt werden, daß keine Riesenschlange giftig ist und auch keine Riesenschlange ihre Beute durch einen Blick erstarren macht. Die Riesenschlangen töten ihre Beute durch Umklammern. Das größte Raubtier jedoch, den Menschen, flieht für gewöhnlich die Riesenschlange.

Trotzdem man den Schuhen aus Schlangenhaut Haltbarkeit nachsagen darf, ist die Haut der lebenden Schlange zuweilen recht empfindlich; wie überhaupt in den Aquarien die Schlangen wahre Sorgenkinder sind. Daher kaufen Fachleute nicht gern bei niedriger Temperatur Schlangen ein. Werden doch Kaltblüter leicht unterkühlt. Hinzu kommt, daß der Kaltblüter wenig Eigenwärme hat; es nützt bei ihm also kein Einhüllen in warme Decken. Im Gegenteil: legt man eine Schlange ins Bett, so wird sie recht lange Zeit zur Erwärmung gebrauchen, weil erst eine erhöhte Temperatur der Umgebung ihr Hilfe verschafft. Die Wärme muß also erst durch die Decke in ihre Haut eindringen. Eine Schlange strahlt unbedingt Kälte aus. Das weiß ein jeder, der diese Tiere einmal angefaßt hat. Schlangen bekommen sehr leicht Darm- und Lungenentzündung, und Dr. Heinroth erklärt diese Erkrankungen damit, daß bei den gefürchteten Unterkühlungen die Herztätigkeit und der Blutdruck so vermindert wird, daß die Tierkörper gegen die Bakterien nicht die genügende Abwehr leisten können. Die zu kalt gehaltenen Schlangen müssen regelrecht aufgewärmt werden, um sie nach Möglichkeit wieder lebensfähig zu machen.

Die Schlangen häuten sich bekanntlich periodisch. Ist aber eine Schlange krank, so häutet sie sich nicht oder doch schwer. Im Aquarium kommt man ihr in einem solchen Falle zur Hilfe, macht ihr ein Bad und häutet sie, wenn angebracht, künstlich. Falls man Schlangen umsetzen will, so darf man sie vorher nicht füttern, da sie sich über ihre neue Umgebung aufregen und den Fraß bestimmt wieder herausbrechen würden. Trotz aller erdenklichsten Pflege werden gefangene Schlangen im Durchschnitt nicht allzu alt. Im Berliner Aquarium lebte zwar eine Schlange 15 Jahre, jedoch ist das ein vielbestaunter Ausnahmefall.

Wenn man von Schlangen redet, so kommt das Gespräch auf die Seeschlange. Es gibt verschiedene Arten von Seeschlangen (Meerschlangen), kleine, nett-bunte Tiere. Im Berliner Aquarium hatte man bislang drei verschiedene Arten, von denen eine 1 Jahr lang am Leben blieb und eine andre sogar in der Gefangenschaft wuchs. Jedoch meint das Volk nicht diese Seeschlangen, sondern ein fabelhaftes Ungetüm. Ist diese Seeschlange noch in Erinnerung an die Midgardschlange, die nach altgermanischer Mythologie rund um die Erde lag und das Weltmeer personifizierte? Die Wissenschaft besitzt kein Material über diese riesige Seeschlange, die immer wieder in Schauermären auftaucht. Daher gilt bereits seit 70 Jahren der Ausdruck „Seeschlange" für eine immer wiederkehrende unglaubwürdige Zeitungsnotiz. Trotzdem singt launig, im herbkomischen Matrosenlied, der Hamburger Jung:

Un de Seeslang, de is nich ful,
de haut di mitn Steert de Piep ut'n Mul.

Ein recht sonderbares Schlangenintermezzo hatte man kürzlich in einem Berliner Varieté. Eine Schlangentänzerin kam, ihre Schlange mit sich führend, zu einer Kollegin in die Garderobe. Die Kollegin, eine junge Tänzerin, hatte ihren kleinen Rehpinscher vor sich auf dem Toilettentisch sitzen. Auf einmal stürzte sich die Schlange auf das Hündchen und verschlang es. Da die Schlange sich über ihre Beute hinwegfrißt, so konnten die erschreckten Frauen sie nicht hindern.

Die amerikanischen Farmer behaupten vielfach, daß Schweine die Todfeinde der Klapperschlangen seien. Die Klapperschlange, eine sehr gefährliche Giftschlange, ruht oft in Hohlräumen und Tierlöchern. Hinausgetriebene Schweine jedoch sollen das Gelände von Klapperschlangen säubern. Verzehren nun die Schweine, diese großen Wühler, die Retter? Oder sind sie gar gegen den Biß der Klapperschlange immun? Das letztere wird oft behauptet. Die Wissenschaft hat diese Behauptung freilich noch nicht stichhaltig nachgeprüft.

Erna Büsing.

Industrie und Technik

Das Katapultflugzeug. Bei der Rekordfahrt der „Bremen" ist viel die Rede gewesen von dem sogenannten Katapultflugzeug. Unter Katapulten verstand man im Altertum Wurfmaschinen, die Geschosse auf Grund der Torsionskraft, d. h. der Kraft, die bei der spiraligen Aufdrehung eines Seiles entsteht, fortschleuderten. Mit diesen Katapulten, die von zwei Mann bedient wurden, konnten Geschosse von etwa hundert Pfund Gewicht drei- bis vierhundert Meter weit geschleudert werden. Heute verwendet man selbstverständlich zum Antrieb Maschinenkräfte, und zwar Druckluftzylinder. Das Katapult, das sich auf der „Bremen" zwischen den beiden Schornsteinen auf dem Sonnendeck befindet, besteht aus dem Schienenträger, dem Startschlitten und der Beschleunigungsvorrichtung. Der Schienenträger dient als Ablaufbahn für den Startschlitten; damit das Flugzeug jederzeit gegen den Wind starten kann, ist er nach allen Seiten drehbar. Der Schlitten selbst gleitet auf dem Schienenträger mit Hilfe von vier Gleitschuhen. Die Beschleunigungsvorrichtung besteht vor allem aus einem Preßluftzylinder und ist durch ein Zugseil mit dem Vorderende des Schlittens verbunden. Das Zugseil zieht den auf dem Schienenträger befindlichen Startschlitten nach vorn, nachdem auf diesen das Katapultflugzeug befestigt worden ist.

Das Flugzeug wiegt ohne Ladung 2550 Kilogramm, wozu noch eine Nutzlast von 980 Kilogramm kommt. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 215 Stundenkilometer. Das Maximalfluggewicht für Flugzeuge, die mit dem Heinkelkatapult abgeschleudert werden können, beträgt etwa 3500 Kilogramm. Die Beschleunigungsstrecke des Katapults ist 20 Meter lang; wenn der Schlitten am Ende der Gleitbahn angelangt ist, so wird er automatisch abgebremst, während das Flugzeug ebenso automatisch seine Befestigung auf dem Schlitten gelöst hat und mit eigner Kraft weiterfliegt. Um das abgeschossene Flugzeug wieder vom Wasser aufnehmen zu können, befindet sich an beiden Seiten des Sonnendecks je eine Krananlage. Bevor man übrigens das Heinkelkatapult auf der „Bremen" praktisch verwendete, hat man auf der Ostsee 2 Jahre lang auf einem Schwimmdock zahlreiche Probeflüge ausgeführt. —

Ein Wolkenkratzer mit 150 Stockwerken. Kaum hat ein Gutachten eines amerikanischen Ingenieur-Komitees die Möglichkeit, mit dem gegenwärtigen Baumaterial Wolkenkratzer bis zur Höhe von 140 Stockwerken zu bauen, ausgesprochen, so folgt auch dem Gedanken schon die Tat. Wie aus Newyork berichtet wird, sind dort die Pläne entworfen worden für einen Wolkenkratzer, der 150 Stockwerke haben soll, 1100 Meter hoch sein wird, 50 000 Personen Raum zur Tätigkeit gewährt und 75 Millionen Dollar kosten soll. Dieser Mammutbau wird auf das benachbarte Woolworth-Gebäude von ebenso stolzer Höhe herabblicken, wie dieses auf das Straßenniveau niedersieht. Der Bauplatz ist am untern Broadway vorgesehen, und zwar auf einem Gelände, das von dem Broadway, den Reade-, Church- und Worth-Straßen umschlossen wird. Auf dem Dache wird sich ein Landungsplatz für Flugzeuge befinden, und ein Turm wird die letzten 50 Stockwerke in den Himmel hineintragen. Man rechnet freilich damit, daß dieser Plan erst in acht Jahren ausgeführt werden wird, aber die Pläne werden schon jetzt bekanntgegeben, damit bei der Neuregelung des Verkehrs in der Nachbarschaft auf die 50 000 Personen Rücksicht genommen wird, die hier einmal untergebracht werden sollen. —

Kulturgeschichtliches

Ganz der Vater. Die modernsten Methoden der Blutuntersuchung geben jetzt Mittel an die Hand, um die Frage nach der Vaterschaft mit größerer Sicherheit zu klären. Die verbreitetste und auch heute noch geläufigste „Abstammungsprobe" ist aber die Aehnlichkeit mit dem Vater. „Ganz der Vater" ruft man wohl aus, und zu allen Zeiten ist diese Uebereinstimmung der Züge für ein Zeichen echter Abstammung gehalten worden. Im Altertum ging die Schätzung der Aehnlichkeit soweit, daß man sie geradezu forderte, ohne zu bedenken, daß eine Aehnlichkeit des Kindes mit dem Erzeuger nicht unbedingt auftreten muß. So erzählt der römische Geograph Strabo, daß die Karthager die Kinder, wenn sie 2 Jahre alt waren, durch eine besondere Kommission prüfen ließen, ob sie dem Vater ähnelten; schien dies nicht der Fall zu sein, so wurde das Kind getötet. Eine altgriechische Erzählung weist bereits auf den möglichen Grund einer solchen Unähnlichkeit hin. Da wird von einer Mutter berichtet, gegen die der Vorwurf der Untreue erhoben worden war, weil das sehr schöne Kind den Eltern nicht glich. Da sprach ein Arzt die Vermutung aus, es könne in dem Schlafzimmer der Frau ein dem Kind ähnliches Bild gehangen haben, und das fand man wirklich. Diese Erklärung der Unähnlichkeit durch ein „Versehen" der Mutter wird auch in unsrer Zeit bei der Beurteilung der Abstammung noch in Betracht gezogen. Im Altertum hat man sogar schon die Erzeugung eines andersfarbigen Kindes auf Versehen zurückgeführt, aber diese „offenbare Rassenabweichung" wird man heutzutage nicht mehr anerkennen wollen. Als Anzeichen der Untreue der Mutter hat

Der selbstherrliche Oberbürgermeister

Aus dem Stendaler Stadtparlament

Man kann sagen, daß in der Stadtverordneten-Sitzung am Montag die bürgerlichen Vertreter weise Mäßigung übten. Es passierten ihnen zwar ein paar kleine Entgleisungen, doch veranlaßte sie der Gedanke an die Wahlen und an die Wähler, einigermaßen zurückhaltend zu sein. Mit Genugtuung können wir die sachliche und moralische Ueberlegenheit der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion registrieren. Zahlenmäßig ist sie ja leider noch in der Minderheit, aber wir dürfen hoffen, daß ihr ernster Kampf um die Durchführung einer fortschrittlichen, gesunden Kommunalpolitik in der Stendaler Wählerschaft starken Widerhall finden wird. Wenn die Wahlen am 17. November eine für die Linke günstige Umgruppierung im Stadtparlament ergeben werden, haben wir die Gewähr, daß es aus ist mit der reaktionären, die Bedürfnisse weitester Bevölkerungsschichten mißachtenden Politik der Bürgerlichen. Wenn zum Beispiel die Bürgerlichen in der letzten Sitzung den sozialdemokratischen Antrag auf Erhöhung der Fürsorgerichtsätze um 4 Mark ablehnten, so werden sich das die Fürsorgeberechtigten, die davon betroffen werden, merken.

Vor Eintritt in die Tagesordnung dankte der Stadtverordnete Wichmann (bürgerl.) sämtlichen städtischen Körperschaften für die Anteilnahme, die sie ihm bei Gelegenheit seines 80. Geburtstages erwiesen haben. — Stadtverordneter Müller (Sozialdemokrat) stellt zur Geschäftsordnung den Antrag, die Vorlage über die Zahlung des dreifachen Monatsgehalts an Ruhestandsbeamte von der geheimen in die öffentliche Sitzung zu übernehmen. Der Stadtverordneten-Vorsteher ist einverstanden. — Darauf wird von Nothmann (bürgerl.) eine Entschließung seiner Fraktion verlesen, die Bezug hat auf die vorige Sitzung, in der Stadtrat Justizrat Staude zur Tantiemenangelegenheit den Bürgerlichen sagte:

„Wer Geld aus dem Stadtsäckel sich zuschanzt, der verwechselt mein und dein!"

In der Entschließung lehnen die Bürgerlichen das Zusammenarbeiten mit einem Magistratsmitglied ab, das so beleidigende Ausfälle gegen Mitglieder ihrer Fraktion machte. (Hört, hört!)

Als ersten Punkt der Tagesordnung hatte man die Wahl des Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreters zu erledigen. Stadtverordneter Bock (bürgerl.) wird gewählt und nimmt die Wahl an.

Kassenberichterstattung und Nachbewilligung von 300 Mark für die Einstellung eines Schwimmlehrers werden ohne weiteres genehmigt.

Sehr ernste und scharfe Kriti

aber wurde zu der folgenden Magistratsvorlage an Oberbürgermeister Dr. Schützes (der beurlaubt ist) Verhalten bei der Beschaffung eines Motor-, Spreng- und Feuerlöschwagens geübt. — Der Oberbürgermeister will sich 27 550 Mark für einen Kruppwagen bewilligen lassen, den er angekauft hat, ohne die Stadtverordneten-Versammlung darüber zu befragen und ohne andre Angebote zu berücksichtigen. Vom gesamten Stadtparlament wird in seltener Einmütigkeit das eigenmächtige Handeln des Stadtoberhauptes entschieden abgelehnt.

Stadtverordneter Treumann (Sozialdemokrat) betont, daß es nicht das erstemal ist, daß Oberbürgermeister Dr. Schütze

über die Köpfe der Stadtverordneten hinweg

Bestellungen gemacht hat. Die sozialdemokratische Fraktion legt gegen ein derartiges Verhalten schärfste Verwahrung ein. Vor allen Dingen habe man andre Angebote, die einesteils erheblich niedriger im Preise lagen, gar nicht berücksichtigt. — Auf den Zuruf: Was soll denn aber mit dem gekauften Sprengwagen geschehen? — antwortete Stadtverordneter Treumann: Damit kann der Oberbürgermeister vor seinem eignen Hause sprengen!

Nachdem noch von andrer Seite gegen die Magistratsvorlage gesprochen wird, erfolgt die Abstimmung, die einmütige Ablehnung ergibt.

Für die Mittelschule soll ein Schulgarten angelegt werden. Die Stadtverordneten sollen 700 Mark dafür bewilligen. Die Vorlage wird ohne Debatte angenommen. Wir hoffen aber, daß die Sache ebenso glatt geht, wenn demnächst auch für die Anlage eines Volksschulgartens gestimmt und bewilligt werden soll.

2500 Mark zur Beschaffung von Pflanzenmaterial für die Grünanlagen, die im letzten Winter stark unter dem Froste gelitten haben, werden bewilligt.

Für das Telegraphenbauamt wird eine Bürgschaft von 15 000 Mark übernommen. Dadurch ist das Grundstück jetzt mit 205 000 Mark belastet und die Grenze erreicht. — Einer **Bürgschaftsübernahme für die Gemüse- und Obstkonservenfabrik** wird nicht zugestimmt. Die Finanzkommission schlägt vor, die Vorlage an den Magistrat zur abermaligen Prüfung zurückgehen zu lassen. Das Plenum stimmt dem zu.

Die Rechnung der gewerblichen Berufsschule mit 20 400 Mark Einnahme und 32 800 Mark Ausgabe wird nicht beanstandet.

Der Haushaltplan der Forstverwaltung für 1929/30 wird auf Antrag des Stadtverordneten Siegmund (Sozialdemokrat) von der Tagesordnung abgesetzt, da der Haushaltplan den Stadtverordneten vorher nicht bekanntgegeben wurde.

Nach einer halbstündigen Pause wurde die Sitzung mit der Beratung über die Anstellung eines hauptamtlichen Stadtarztes wieder eröffnet. Allgemein ist man sich nicht ganz einig darüber, ob überhaupt ein Stadtarzt angestellt werden soll. Vertreter der Bürgerlichen meinen, daß man doch den Privatärzten nicht gut den Verdienst wegnehmen könne. (Die Herren Aerzte müssen ja bekanntlich bald Arbeitslosenunterstützung beziehen!) Von den Sozialdemokraten, die schon lange die Stadtarztstelle fordern, wird Vertagung gewünscht, da die Vorlage noch nicht genügend vorbereitet ist. Stadtverordneter Müller betont besonders, daß man den Arzt nicht sofort in Beamtenstellung bringen solle. Eine halbjährige Probezeit ist zumindest zu verlangen. Die Vorlage wird vertagt.

Stadtverordneter Hinze berichtet über die Erhöhung der Richtsätze. Die Vorlage wird lange besprochen. Die sozialdemokratische Fraktion verlangt, den Richtsatz für ein Ehepaar in der „Gehobenen-Fürsorge" nicht nur um 3,75 Mark, sondern um 4 Mark zu erhöhen. Das stößt auf den

Widerstand der Bürgerlichen.

Doch gibt Bürgermeister Dr. Wernecke die Versicherung ab, daß diejenigen, die durch die Rentenerhöhung auf 4 Mark oder darüber kommen, auch bei der „Gehobenen-Fürsorge" entsprechend berücksichtigt werden sollen. (Wir machen darauf aufmerksam, daß alle, die auf die „Gehobenen-Fürsorge" Anspruch erheben können, einen dementsprechenden Antrag an den Magistrat einreichen müssen. D. Red.).

Eine seltsame Auffassung

vertrat ein Bürgerlicher bei der Beratung des von der geheimen in die öffentliche Sitzung übernommenen sozialdemokratischen Antrags zu der Vorlage „Zahlung eines dreifachen Monatsgehalts an Ruhestandsbeamte". Die Sozialdemokraten verlangen, daß auch an Arbeiter und Angestellte der Lohn bzw. das Gehalt für 3 Monate als Ehrengabe der Stadt zu zahlen sei, wenn sie die gleichen Voraussetzungen erfüllt haben wie die Beamten. In der Vorlage sind die Angestellten überhaupt nicht berücksichtigt, den Arbeitern möchte man nur vier Wochenlöhne geben. Der Bürgerliche meint, das sei durchaus gerecht. Stadtverordneter Müller (Sozialdemokrat) weist diese unglaubliche Auffassung scharf zurück. — Der Bürgermeister ist bereit, die Vorlage nach den Wünschen der Sozialdemokraten abzuändern. Die Versammlung beschließt, die Vorlage an den Magistrat zurückzuverweisen.

Danach steht eine Dringlichkeitsvorlage betr. Vertrag mit der Theatergemeinde zur Beratung. Dr. Kamieth begründet den Wunsch der Theatergemeinde, den Mietvertrag zwischen Stadt und Theatergemeinde vom 31. März 1932 bis zum 31. März 1933 zu verlängern. Bürgermeister Dr. Wernecke vertritt den Standpunkt, daß man die Entwicklung der Verhältnisse abwarten müsse, ehe man sich auf so lange Zeit binde. Falls eine Verlängerung des Vertrags später wünschenswert erscheint, kann man sich immer noch früh genug damit befassen, ohne daß die Arbeit der Theatergemeinde dadurch Abbruch erleidet. Der Antrag des Stadtverordneten Treumann auf zweite Lesung wird angenommen.

Der Magistrat will automatisch aufleuchtende Verkehrszeichen anschaffen. Stadtverordneter Siegmund hebt hervor, daß er diesen Vorschlag schon vor Jahr und Tag gemacht habe. Man hätte damals gleich die Einsicht haben können. Die Magistratsvorlage wird ohne weitere Debatte angenommen.

Ein Schreiben von mehreren Landwirten an den Magistrat, das Bezug hat auf unklare Handhabung bei Ackerverpachtungen, wird zurückgestellt, damit sich der Dezernent dazu äußern kann.

Zu den Anträgen und Anfragen der sozialdemokratischen Fraktion zum Tantiemenskandal erreichten die Bürgerlichen durch ihre zahlenmäßige Ueberlegenheit Ablehnungsbeschlüsse. Zur ungenauen Auslegung der Geschäftsordnung wurde ein Antrag des Stadtverordneten Wichmann auf Uebergang zur Tagesordnung angenommen. Stadtverordneter Müller konnte am Schlusse sagen:

„Die Angelegenheit ist noch nicht erledigt!"

Zur Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion betr. die amtliche Verfassungsfeier, hatte Stadtverordneter Müller (Sozialdemokrat) Gelegenheit, Stellung zu nehmen zur unwahren und schmutzigen Berichterstattung der „Altmärker Tageszeitung".

Dieses deutschnationale Hetzblatt

beschimpft zwar die Republik in der übelsten Weise, aber es scheut sich nicht, sich für die Aufnahme der amtlichen Bekanntmachungen von derselben Republik bezahlen zu lassen. „Wir werden nicht ruhen, bis diesem Blatte die behördlichen Bekanntmachungen entzogen sind!"

Eine Anfrage der Sozialdemokraten betr. die Lohnzulage der bei der Feldbauverwaltung beschäftigten Arbeiter, fand ihre Erledigung dadurch, daß Stadtältester Krüger erklärte, daß diese Arbeiter ihre Lohnzulage ab 1. April d. J. nachbezahlt erhalten.

Ein Dringlichkeitsantrag des Stadtverordneten Siegmund, eine Vorlage über die Beseitigung der Gefahrenecke an der Lüderitzer Straße zu machen, wird zur Beschlußfassung an die Baukommission verwiesen. —

Soziale Hilfe nur durch die Sozialdemokratie

Die stark besuchte Parteiversammlung in Groß-Ottersleben beschäftigte sich mit der Vorbereitung zur Gemeindewahl. Genosse Ernst Wille wies auf die Nervosität und das Durcheinander bei den Bürgerlichen hin. Die kommunale Arbeit der Sozialdemokratie dagegen ist ganz klar vorgezeichnet und an der praktischen Arbeit der sozialistischen Gemeindevertreter zu erkennen. Deshalb ist auch auf unsrer Seite feste Geschlossenheit und volle Einmütigkeit vorhanden.

Parteisekretär Genosse Schumacher sprach über den Kampf der Sozialdemokratie für die Arbeiterschaft im Reich und in den Gemeinden. Der Hebung der sozialen Lage der breiten Volksmassen gilt die Arbeit der Sozialdemokratie in Stadt und Land. Gerade die Gemeindewahlen geben Gelegenheit, im Kampf um den sozialen Inhalt der Republik ein gutes Stück vorwärtszukommen. In vielen Gemeinden und Kreisen macht sich noch die Reaktion im Fürsorgewesen breit und hemmt den sozialen Fortschritt in unerträglicher Weise. Darum müssen überall die bürgerlichen Mehrheiten gebrochen werden.

Hand in Hand mit diesen Bürgerlichen arbeiten die Kommunisten, die auch in unsrer Gemeinde und im Kreise die Etats und dadurch die Mittel ablehnen, Fürsorgearbeit zu leisten. Hätte nicht die Sozialdemokratie in beiden Kommunalparlamenten die Macht, so wäre es trostlos für alle Hilfsbedürftigen. Gegen kommunistischen Unverstand und bürgerliche Sozialreaktion hilft nur die Einsicht der Arbeiterschaft, sich selbst zu helfen, indem sie geschlossen für die Sozialdemokratie stimmt.

Im Kreise Wanzleben hatte kurz vor dem Kriege der Etat eine Höhe von 500 000 Mark, und davon wurden nur 100 000 Mark für soziale Zwecke verbraucht. Damals waren die Hilfsbedürftigen auf die Gnade der Besitzenden angewiesen. Heute beträgt der Kreisetat rund 2 Millionen Mark, und hiervon werden 75 Prozent, nämlich fast 1½ Millionen Mark, für soziale Zwecke an die Bedürftigen und wirtschaftlich Schwachen verausgabt. Das ist ein Erfolg der unermüdlichen Arbeit unsrer sozialdemokratischen Vertreter im Kreise. Genosse Dankert wies darauf hin, daß trotz der hohen Soziallasten, die der Kreis Wanzleben zu tragen hat, es der Kreisverwaltung doch möglich gewesen ist, das große Straßennetz des Kreises gut zu unterhalten.

In der Gemeinde Groß-Ottersleben wird eine der wichtigsten zukünftigen Arbeiten der sozialistischen Vertreter sein müssen, die Eingemeindungsfrage zu einem glücklichen Abschluß zu bringen.

Genosse Heine betonte, daß die vorsorgliche Fürsorgearbeit der Gemeinde noch besser wird geleistet werden können, wenn ein vernünftiger Finanzausgleich den Gemeinden eine größere Entlastung bringt. Bei der Gemeindebadeanstalt konnte, seitdem sie die Gemeinde wieder in eigner Regie hat, ein guter Abschluß erzielt werden. Die ewigen Nörgler haben unter dem Kommunisten Klebs, der sie vorübergehend gepachtet hatte, nichts andres als ein Defizit herauswirtschaften können. Im Gegensatz zu der Zeit, als die Bürgerlichen in der Gemeinde noch das Heft allein in der Hand hatten, ist doch allerhand vorwärts gebracht und dem Orte schon ein andres Gesicht gegeben worden. Während früher für die Straßen nichts da war, wird jetzt laufend daran gearbeitet, sie zu verbessern. Die Sportplätze sind erst unter der sozialdemokratischen Leitung eingerichtet worden, und auf dem Gebiet der Wohnungspolitik ist insbesondere in den letzten Jahren allerhand begonnen worden, was ganz besonders den kinderreichen Familien zu Hilfe kommen soll.

Genosse Ernst Wille konnte zum Schlusse feststellen, daß alle diese Erfolge erreicht worden sind, immer gegen die Stimmen der Kommunisten, ohne daß wir Sozialdemokraten die absolute Mehrheit hatten. Vor 2 Jahren bezweifelten die Kommunisten, daß genügend Hauszinssteuerhypotheken herangeschafft werden könnten. Durch die Praxis ist bewiesen, daß in Verbindung mit den Genossen in der Kreisverwaltung erhebliche Mittel für die Siedlungsbauten bereitgestellt wurden. Diese praktischen Arbeiten werden noch viel fruchtbringender sein, wenn sich bei der Wahl am 17. November alle Arbeiter zur Sozialdemokratie zusammenfinden.

Die Kandidatenliste zur Gemeindewahl ist in der Funktionärsitzung vorbereitet und dort einstimmig gutgeheißen worden. Ebenso einmütig nahm die Generalversammlung die Liste an. Es gilt, die sozialdemokratische Mehrheit in der Gemeinde zu gewinnen. Die sozialdemokratische Liste setzt sich wie folgt zusammen: 1. Otto Dankert, 2. Fritz Aernecke, 3. Wilhelm Lachmann, 4. Paul Graf, 5. Ernst Wille, 6. Otto Frensel, 7. Helene Thomas, 8. Robert Oelze, 9. Willi Jäger, 10. Reinhold Bormann, 11. Hermann Fleischhauer, 12. Albert Heine, 13. Albert Tripp-ler, 14. Otto Wilhelm, 15. August Richter, 16. Karl Herrmann, 17. Frau Wald, 18. Ernst Wolf, 19. Hermann Karl, 20. Wilhelm Täger, 21. Ernst Klotsch, 22. Hermann Thomas.

Dann wurde noch die Werbearbeit für die Partei in der Werbewoche besprochen. Jedes Mitglied hat die Pflicht, neue Freunde der Partei zuzuführen. —

Nachrichten aus der Provinz

Aus der Altmark

Gardelegen

Der Berg gebar ein Mäuslein.

Unter schmerzlichsten Wehen hat am Sonnabend ein Produkt des Landbundes unter dem schönen Namen „Wirtschaftliche Einheitsliste" das Licht der Welt erblickt. Die Väter sind nicht alle entzückt, und bang schwebt auf mancher Lippe die Frage: Was meinst du, was aus diesem Knäblein wird? Wird es alle unsre Wünsche erfüllen? Was in den Kräften der Erzeuger steht, soll geschehen. Der Fraktionszwang soll bis zum letzten durchgeführt werden, und wehe dem, der sich etwa der Führung des Herrn von Davier-Hasselburg entziehen wollte! Bezeichnend für die Gestaltung der Liste ist, daß sich Deutschnationale, Demokraten und andre nicht getrauen, unter dem Namen ihrer Partei eine Liste aufzustellen. Ist ihnen allen vor einer Abrechnung der Volksmassen bange? Sie müssen doch alle davon überzeugt sein, daß ihre Arbeit im Kreistag nicht so war, wie sie sein sollte. Es muß faul um die Sache stehen, wenn man auch Leute mit auf die Liste nimmt, die man vor noch nicht allzulanger Zeit in gehässigster Weise bekämpft hat. Ist das alles schon wieder vergessen? Wir werden uns gestatten, bei Gelegenheit ausführlich davon zu reden.

Auch Beamte hat man mit auf die Einheitsliste genommen. Schade, daß die Beamten in Oebisfelde, weil sie den Fraktionszwang nicht mitmachen wollen, eine eigne Liste aufgestellt haben. Sind denn Beamte tragbar? Haben maßgebende Personen dieser Liste nicht immer erklärt, daß die Beamten den Staat ruinierten und für die Not der Landwirtschaft verantwortlich seien? Hat man Holstein schon vergessen? Vielleicht erinnert sich der eine oder der andre bei der Wahl doch dieser Reden. Für uns ist die Sache klar. Alles hat sich zusammengeschlossen, um einen Husarenritt gegen die Vertreter der arbeitenden Bevölkerung anzutreten. Wir fürchten den Kampf nicht. Wir werden den Herrschaften zum Tanz aufspielen, daß ihnen die Freude an ihren Plänen verlorengeht. Unsre Anhänger werden sicher dafür sorgen, daß aus der geplanten Niederlage ein Sieg wird. Wir vertrauen auch auf die anständig Denkenden, die mit diesem Kuhhandel nicht zufrieden sind. Für unsre Freunde heißt es: Alle Mann auf die Schanzen! —

Grobleben

Auto gegen Chausseestein. Auf der Chaussee nach Stendal wollte der Chauffeur der Hofbesitzerin H. ein Fuhrwerk überholen. Plötzlich bog das Fuhrwerk von der Straße ab. Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, lenkte der Führer scharf nach links, fuhr aber dabei gegen einen Chausseestein. Die Tochter der H., die sich im Wagen befand, sauste durch die Windschutzscheibe und erlitt erhebliche Verletzungen im Gesicht. Sie wurde einer Stendaler Klinik zugeführt. Der Chauffeur kam etwas glimpflicher davon. —

Kakerbeck

Vereitelter Entendiebstahl. Bei dem Elektrotechniker Hammermann versuchte ein Einbrecher, dem Entenstall einen Besuch abzustatten. Die Tiere wurden jedoch unruhig und störten die Frau aus dem Schlafe. Als darauf der Mann nachsehen wollte, was vor sich gehe, sah er einen unbekannten Mann aus dem Stalle heraustreten und eiligst fliehen. Sicherlich hatte er es auf die Enten abgesehen gehabt. —

Salzwedel

Unfälle im Kreise. In Immekath war der Dachdecker B. mit dem Decken seiner Scheune beschäftigt. Das Gerüst muß nicht fest genug gewesen sein, denn er stürzte mitsamt den Materialien zur Erde. Zum Glücke landete er auf einem Sandhaufen, so daß er mit leichtern Verletzungen davon kam. — Der Sohn des Stellmachers Neuschulz in Wallstawe geriet in die Hobelmaschine. Ihm wurden zwei Finger verletzt. — Gut davongekommen sind die Insassen eines Diesdorfer Autos, die in Abbendorf gegen eine Mauer fuhren. Nur das Auto wurde schwer beschädigt. —

Zum Kampfe bereit! Die Werbewoche für die Partei und die Neueinführung einer Altmarkbeilage in der „Volksstimme" machten die Einberufung einer außerordentlichen Parteiversammlung notwendig. Der Besuch hätte ein noch besserer sein müssen. Als Propagandaleiter wurde Genosse Zobel bestimmt; er wird die Werbeschriften an die Bezirksführer weitergeben. Die Liste der Bezirksführer und ihrer Helfer wurde vervollständigt. Die Neueinführung der Altmärker Ausgabe der „Volksstimme" wurde lebhaft begrüßt. Die Parteigenossen waren sich klar darüber, daß die geplante umfangreiche Werbearbeit schwerste Anforderungen an sie stellt, doch alle stellten sich arbeitsfreudig zur Verfügung. Es gilt ja auch, gleichzeitig für die Kommunalwahlen zu werben. — In dieser Woche soll der Vertrieb der Volkskalender erfolgen. Bei der Einführungsfeier in Stendal will die Ortsgruppe stark vertreten sein. Genosse Gottwald wird am Sonntag den 20. Oktober Umfrage bei den Genossinnen und Genossen über die Teilnahme halten. Beschlossen wurde, um 9.26 Uhr per Sonntagsfahrkarte nach Stendal zu fahren. Der Fahrpreis wird gleichzeitig einkassiert. Die Revolutionsfeier soll am Sonnabend den 9. November im „Odeon" stattfinden. Der Arbeitergesangverein und die Arbeiterjugend werden das Fest verschönern helfen. Als Festredner soll ein auswärtiger Redner gewonnen werden. Frauenabend am Dienstag den 22. Oktober. Genossin Arning wird sprechen. — Nun, Genossinnen und Genossen, heran an die Arbeit, werbt unermüdlich! Nicht gerastet, bis der 17. November unsern Sieg gebracht! —

Die Bürgerlichen haben Sorgen um das Zustandekommen einer Einheitsliste. Es scheint ihnen das diesmal nicht zu gelingen. Wochenlang bemüht man sich schon, doch die Interessenwirtschaft ist zu groß. Wie man hört, sind schon fünf bürgerliche Listen aufgestellt worden. Ob der starke Mann noch gefunden wird, der die Bruchteile zusammenklebt? —

Seehausen

Freitodversuch. Aus unbekannten Gründen versuchte der Tischlerlehrling Kr. aus Vielbaum seinem Leben ein Ende zu machen, indem er sich einen Schuß in den Kopf beibrachte. Das Geschoß soll durch eine Operation entfernt werden. Lebensgefahr soll zurzeit nicht bestehen. —

Tangermünde

Schon wieder beim Lügen erwischt. Vom Fabrikarbeiterverband wird uns geschrieben: In dem Intelligenzblatt der Beitragsscheuen, dem Magdeburger Rubelblättchen, schreibt man in Nr. 208 unter „Altmark", daß der Fabrikarbeiterverband den Sozialdemokraten Ernst Roßnick aus dem Verband ausgeschlossen habe. Vom Ortsvereinsvorstand der Partei erfahren wir, daß Roßnick kein Parteimitglied ist. Auf den Ausschluß aus dem Verband hat R. anscheinend gehofft, weil er glaubte, so am leichtesten von dem Beitragzahlen befreit zu werden. R. wurde nicht ausgeschlossen, sondern kehrte dem Verband Anfang September den Rücken, nachdem er nach vorgenommener Buchkontrolle durch Einlegen eines vorgedruckten Zettels in das Mitgliedsbuch darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er mit acht Beitragsmarken im Rückstand war. Das Mitgliedsbuch wurde durch die Frau des R. in die Wohnung des Unterkassierers gebracht und befindet sich im Verbandsbüro. Da das Rubelblättchen in unserm Orte nur von Unorganisierten gelesen wird, kann man solchen Schwindel in die Welt setzen. Das nennt man dann kämpfen für die „revolutionäre Einheit" in den Gewerkschaften! —

Kreis Neuhaldensleben

Erxleben

Die Parteiversammlung war, obwohl die Gemeindewahlen vor der Tür stehen, schwach besucht. Der Vorsitzende, Genosse Conradi, gab das Ergebnis der Werbung für die „Volksstimme" bekannt. Wir sind wieder einen Schritt vorwärts ge-

kommen. Die Flugblattverteilung und die Werbewoche der Partei sollen planmäßig durchgeführt werden. Es gilt, noch ein großes Feld zu bearbeiten, vor allen Dingen unter der hiesigen Landarbeiterschaft. Die Ortsgruppe des Landarbeiter-Verbandes zählt ungefähr 80 bis 90 Mitglieder, und davon sind bisher nur ganze fünf in der Partei! Ihr Landarbeiter, schließt euch der großen Sozialdemokratischen Partei an, der ihr so vieles zu verdanken habt! Es stand dann die Kandidatenliste zur Gemeindewahl zur Debatte. Die aufgestellte Liste mit dem Spitzenkandidaten Genossen Böse soll eingereicht werden. So hat die Partei zum 17. November aus eigner Kraft wieder eine eigne Liste aufgestellt. Nun nützt die Zeit noch aus, agitiert für die Liste, damit wir nach der Wahl mehr Einfluß in der Gemeindevertretung haben! Beschlossen wurde noch, den 9. November durch die Arbeitsgemeinschaft mit Vorträgen und Ball zu feiern. Genosse Pauk gab dann seine Erfahrungen und Eindrücke vom Ferienkursus in Wernigerode bekannt. Sehr zu wünschen wäre es, wenn an solchen Kursen mehr Landarbeiter und Kleinbauern teilnehmen könnten. Mit ermahnenden Worten zu reger Mitarbeit der Genossen schloß der Vorsitzende die Versammlung. —

Ummendorf

Verminderte Arbeitslosigkeit. Die Rübenblattrockendarre hat mit dem 14. Oktober ihre Kampagne begonnen. Dadurch hat ein kleiner Teil der hiesigen Arbeiter die Möglichkeit, der Arbeitslosigkeit noch auf einige Monate zu entgehen. Ein größerer Teil der Arbeiter hat in der Zuckerfabrik Eilsleben Beschäftigung gefunden, die in der vorigen Woche mit der Kampagne begonnen hat. Die Zuckerrübenernte scheint trotz der trockenen Witterung in diesem Sommer nicht so schlecht zu sein, wie allgemein angenommen wurde; auch soll der Zuckergehalt noch größer sein als im Vorjahr. —

Wefensleben

Die Gemeindevertreter-Sitzung nahm noch nachträglich die Entlastungserteilung des Gemeindekassenrendanten, Genossen Uhlenhut, vor. Dann wurde über die Gemeindeschwesternstation verhandelt. Der anwesende Pfarrer kritisierte den Vorschlag des Kreises in Grund und Boden und sprach für die von der Kirche abhängige Schwesternstation. Es sei ja gleich, wer darin zu sagen habe, der Kreis oder die Kirche, die Hauptsache sei, die Gemeinde spare Geld. Mit dem alten Trick vom Sparen will der Pastor die Vertretung beeinflussen. Er hat es gerissen angefangen, aber das letzte Wort ist in dieser Sache noch nicht gesprochen. Die Angelegenheit wurde vertagt. Dem Pächter des Gemeindebackhauses wurde die Pacht von 1000 Mark auf 800 Mark ermäßigt; er erhält die ehemals Beckersche Wohnung für 100 Mark Miete. Der Ziegenbockhaltung wurde 1 Morgen Land während der Pachtperiode unentgeltlich überlassen. Es wird die letzte Sitzung der Gemeindevertretung in dieser Zusammensetzung gewesen sein. Darum wurde vom Gemeindevorsteher, auch vom Genossen Bormann, zum Ausdruck gebracht, daß die Arbeit im Interesse der Gemeinde durch die Stillegungen in der Kaliindustrie manchmal nicht leicht war. —

Der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung veranstaltete einen Lichtbildervortrag. Den zahlreich Anwesenden führte Genosse Reinhardt (Magdeburg) interessante Begebenheiten im „Kampf der Kirche um ihre Existenz“, so lautete das Thema, vor Augen. In der Aussprache nahm der Pfarrer das Wort. Seine Ausführungen konnten vom Genossen Reinhardt treffend beantwortet werden. Genosse Weinhold forderte noch zum Austritt aus der Kirche auf. —

Völpke

Einstimmige Kandidatenaufstellung.

Die Parteiversammlung war gut besucht. Es galt ja auch, zur Gemeindewahl Stellung zu nehmen. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden nahm Genosse Schäfer das Wort, um in trefflicher Weise ein klares Bild von der Arbeit unsrer Genossen in der Gemeindevertretung zu geben. Genosse Reichel unterbreitete dann der Versammlung die von den Funktionären vorgeschlagene Kandidatenliste zur Gemeindevertretung. In seltener Einmütigkeit wurde die Liste einstimmig angenommen.

Unsre Partei bewies damit eine innere Geschlossenheit und Stärke, die vorteilhaft absticht von der Feilscherei, von dem Kuhhandel der Gegner. In wochenlangen Verhandlungen kamen sie nicht zu Ende, denn jede Interessentengruppe will vertreten sein. Mögen sie aufstellen, wen sie wollen: Wir sind gerüstet. Der Kampf kann beginnen. Unsre Genossen, die zum Teil schon fast zehn Jahre in der Kommunalpolitik tätig sind, bieten die Gewähr dafür, daß auch in den nächsten vier Jahren die Interessen der werktätigen Bevölkerung vertreten werden.

Folgende Genossen befinden sich in der Reihenfolge auf dem Wahlvorschlag der Sozialdemokratischen Partei: Karl Schäfer, Karl Reichel, Gustav Spen, Wilhelm Meineke, Karl Ziephan, Gustav Kausch, Willi Hofang, Richard Igel, August Kruse, Heinrich Wöhlert, Ernst Klube, Stanislaus Ojeda, Otto Röseler, Richard Steffens und Ernst Kiemann. Nun, Genossen, ans Werk! Helft unsrer Liste zum Siege! Werbt unermüdlich für unsre Partei! —

Wackersleben

Vergebliches Liebeswerben. Die Bürgerlichen wollten Genossen veranlassen, auf einer „Einheitsliste“ für die Gemeindewahl zu kandidieren. Die bürgerlichen Werber hatten sich die Sache recht gut ausgedacht, aber ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie beabsichtigten sechs bürgerliche Vertreter und drei unsrer Genossen auf einen Vorschlag zu bringen, um keine Wahl stattfinden zu lassen. Dieser Plan ist ihnen gleich abgelehnt worden. Soviel Mut hatten sie nicht besessen, ihren Vorschlag unserm 1. Vorsitzenden vorzutragen. Unser Vorschlag weist folgende Genossen auf: 1. Wilhelm Lange, Chausseearbeiter, 2. Wilhelm Schmidt, Kriegsbeschädigter, 3. Gustav Fricke, [illegible], 4. Heinrich Wendt, Zimmerer, 5. Albert Renner, Arbeiter, 6. Wilhelm Böhnke, Landwirt, 7. Wilhelm Stolle, Arbeiter, 8. Fritz [illegible], Geschäftsführer, 9. Gustav Fricke, Geschäftsführer, 10. Albert Schwarzkopf, Arbeiter, 11. Ernst Wolnicke, Geschäftsführer, 12. Gustav Renner, Geschäftsführer. Genossen und Parteifreunde, zeigt am 17. November mit dem Stimmzettel, daß ihr euch nicht länger mehr von den Bürgerlichen unterbuttern lassen wollt! Eure Kandidaten werden ihren Mann stehen und für euch eintreten. —

Kreis Wolmirstedt

Kolbitz

Neubau eines Rathauses.

Nun hat auch unsre Gemeinde ihr eigenes Rathaus. Mitten im Dorfe, gegenüber unsrer Konsumgenossenschaft, erhebt sich der schöne Bau, nach modernem Baustil errichtet. Lange wird es nicht mehr dauern, so wird die gesamte Gemeindeverwaltung in das neue Haus übersiedeln. Mit diesem Akt wäre der Schlußstrich gezogen zwischen dem Alten und dem Neuen. Früher lebte man in dem Glauben, es könne nur derjenige Amts- oder Gemeindevorsteher werden, der die nötigen Räume dazu zur Verfügung stellen konnte. Dies war dann immer nur ein Besitzender. Zum andern ist mit dem unwürdigen Zustand ein Ende gemacht, daß man eins der baufälligsten Häuser benutzen mußte, um überhaupt ein Unterkommen zu haben.

Nun ist es Aufgabe der Arbeiter, dafür zu sorgen, daß im neuen Rathaus künftig eine neue Richtung regiert! Vieles gibt es noch zu schaffen und vieles muß noch geändert werden. Wenn auch nicht mit einem Schlag alles das erreicht werden konnte seit der Zeit, da unsre Genossen die Mehrheit im Gemeindeparlament haben, was hier und da gewünscht wird. Es geht in der Kommune wie im Staate, daß man sich nach dem Steuerbeutel richten muß. Obwohl nur die Mittel zur [illegible] zur Verfügung standen, ist doch Beachtliches geleistet worden.

Begeben wir uns zuerst auf das Gebiet der Wohlfahrtspflege. Hier kannte man früher so gut wie keine Ausgaben. Heute die beträchtliche Summe von 5500 Mark. Auch unser Schulwesen ist von Grund auf geändert. Rund 12 000 Mark werden dafür verbraucht. Hierzu gehört, daß man unsern Kindern ärztliche Untersuchung zukommen läßt und der Neuzeit entsprechende Lehrmittel anschafft. Vielleicht entsinnen sich die ältern Genossen noch, mit was für primitive Mittel sie unterrichtet wurden. Schauen wir uns heute unsere Schulräume an: Sie machen nicht mehr den Eindruck eines Zuchthauses, sind nicht mehr einfach mit Kalk geweißte Räume, ausgestattet mit schäbigen Bänken. Für Arbeiterkinder waren solche Räume eben gut genug. Nein, wir verlangen, und so ist es auch gemacht, daß man unsern Kindern Räume gibt, in denen sie sich wohlfühlen.

Nun zum Kapitel Jugendpflege. Was hätte es bei unserm frühern Gemeindeoberhaupt für ein Gelächter gegeben, wenn ein Sportverein Zuschüsse zur Anschaffung von Geräten oder zur Reise zu einer großen sportlichen Veranstaltung aus dem Gemeindesäckel beantragt hätte? Die Unterhaltung des Sportplatzes, die Hergabe von Mitteln an den Ortsausschuß für Jugendpflege, daß er überhaupt arbeiten kann; alles das sind die Erfolge einsichtiger sozialer Kommunalpolitik.

Noch vieles gilt es zu schaffen. Auf dem Gebiet des Wohnungswesens gilt es noch mit starker Hand durchzugreifen. Trostlos ist der Zustand unsrer Straßen. Und gibt es ein dringenderes Bedürfnis, als daß man unsrer Jugend, und nicht nur unsrer Jugend, sondern allen Gemeindemitgliedern eine Badegelegenheit schafft? Dies wird die Hauptaufgabe der neuen Gemeindevertretung sein. Alles dies wird aber nur geschehen, wenn unsre Genossen im Gemeindeparlament die Mehrheit haben. Wer möchte da nicht Streiter sein und mitkämpfen, um am 17. November den Sieg für unsre Sache zu gewinnen? Die Kommission, die mit der Aufstellung der Kandidatenliste beauftragt war, hat ihre Tätigkeit erfüllt. Nun heißt die Parole: Mit uns das Volk, mit uns der Sieg! —

Fersleben

Diebstahl. In der Nacht zum Sonntag wurden dem Landwirt Otto Heine etwa 15 Zentner Korn aus der Scheune gestohlen. Die Diebe sind mit großer Dreistigkeit vorgegangen; das Korn ist auf einem mit Pferd bespannten Wagen fortgeschafft worden. Die Landjäger konnten bisher keines dieser Strolche habhaft werden. —

Kobbel

Blindes Pferd geht durch. Der Landwirt Sumpf wollte mit seinem blinden Pferd und einem Wagen zur Schmiede fahren. Unterwegs löste sich der Schwengel vom Wagen, das Pferd scheute und ging durch. Die wilde Fahrt endete an einem Lichtmast der elektrischen Leitung, gegen den das Gespann raste. Der Mast wurde verbogen und das Pferd erlitt so schwere Verletzungen, daß es getötet werden mußte. Die Lichtleitung wurde ebenfalls zerstört. Der sich auf dem Wagen befindende Eleve L. kam ohne Verletzungen davon. —

Kreis Jerichow 1

Loburg

Unsre Kandidaten. Der Besuch der Parteiversammlung war gut. Genosse Blum erläuterte anschaulich die segensreiche Arbeit einer tatsächlich richtig geführten Gemeindepolitik, wie sie das Ziel der Sozialdemokratie ist. Die Wohlfahrtsarbeit im Kreise kann den Gemeinden zum Vorbild dienen. Natürlich kann nur nutzbringende Arbeit geleistet werden, wenn wir nicht die Minderheit im Parlament darstellen. Als Kandidaten zum Stadtparlament wurden einstimmig von der Versammlung gewählt: 1. Gustav Held, Tischler; 2. Fritz Banke, Chausseewärter; 3. Wilh. Wöhe, Landarbeiter; 4. Otto Heinrich, Töpfer; 5. O. Friedrich, Landarbeiter; 6. H. Terlinden, Kriegsbeschädigter; 7. H. Fischer, Tischler; 8. Fr. Tirsch, Landarbeiter; 9. K. Meier, Maurer; 10. G. Rehfeld, Landarbeiter; 11. G. Kluhe, Händler; 12. H. Willberg, Landarbeiter; 13. Fr. Willberg, Rentner; 14. K. Heise, Holzhauer; 15. K. Kirchhoff, Landarbeiter. Durch ihre Einstimmigkeit brachte die Versammlung zum Ausdruck, daß die Teilnehmer entschlossen sind, auch einmütig für einen Sieg der Liste durch eifriges Werben beizutragen; denn keine andre Liste wird solche Zusammenstellung aufweisen und garantiert dadurch das Interesse der arbeitenden Bevölkerung wie die Liste der SPD. —

Wörmlitz

Das Forstarbeiterhaus bezogen. Anerkennenswert ist es, wenn für Arbeiter Wohnungen geschaffen werden. So ist hier neben dem Förstereihaus von Staatsgeldern ein 2-Familienhaus für Forstarbeiter geschaffen. Sonderbar ist es aber, wie bei dem „Haus aus Staatsmitteln“ die Besetzung erfolgte. Erst war eine ganz andre Arbeiterfamilie in Aussicht genommen. Treue, brave Leute! Nur der Mann zeigte seine sozialdemokratische Gesinnung und ging in die Ortsgruppe der SPD. Da hatte man plötzlich einen bessern und „staatstreuern“ Arbeiter. Und siehe da ... er wurde bevorzugt. Wir verlangen eine Nachprüfung und sind neugierig darauf, welche Ausrede man vorbringen wird, daß man einen Sozialdemokraten beiseite geschoben hat. —

Stadtkreis Burg

Tod durch Pflichtgefühl. Die Burger Feuerwehr wurde nachts 12 Uhr alarmiert, um bei einem Diemenbrand im Blumenthal einzugreifen. Schnell wie immer eilten die Mannschaften nach dem Geräteschuppen. In der Lazarettstraße wurde der Feuerwehrmann K. Kißer von einem Herzschlag getroffen. Beim Fallen erlitt er eine klaffende Kopfwunde. Herbeigerufene Arbeitersamariter und Dr. Kühlmann konnten nicht mehr helfen. Als die Feuerwehr mit der Motorspritze abfuhr, brach in der Blumenthaler Straße die Steuerstange, und der [illegible] mußte vorläufig liegenbleiben. Auf Rädern und [illegible] wurde an die Brandstelle geeilt, aber zu retten war nichts mehr. —

Kreis Wanzleben

Bottmersdorf

In der Parteiversammlung wurde der Wahlvorschlag für die Gemeindevertreter aufgestellt. Die Versammlung brachte 7 neue Abonnenten. In der nächsten Woche wird die Werbetätigkeit für die Partei einsetzen, und es wird hoffentlich gelingen, recht viele von denjenigen Arbeitern, welche zwar mit uns sympathisieren, es aber nicht wagen, sich offen zu uns zu bekennen, zum Anschluß an die Partei zu bewegen. —

Mehr Licht! Wer abends nach 9 Uhr durchs Dorf geht, findet die Dorfstraße dunkel vor. Zwar haben wir eine elektrische Straßenbeleuchtungsanlage, doch was nützt diese, wenn sie schon um 9 Uhr ausgeschaltet wird. Soll das etwa gemacht sein, um zu sparen, oder glaubt man, daß die Teilnehmer an Wahlversammlungen lieber im Dunkeln ungesehen nach Hause gelangen wollen? Für die Mitglieder der SPD. trifft das jedenfalls nicht zu. Wir haben das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen. —

Osterweddingen

Die gut besuchte Parteiversammlung nahm den Bericht vom Unterbezirkstag entgegen. Die Werbearbeit für die Partei und „Volksstimme“ wurde besprochen. Am Sonntag den 20. Oktober werden die Volksblätter verbreitet. Die kommenden Wahlen wurden besprochen, die Arbeiten der Gemeindevertreter wurden anerkannt. Daß in der Zukunft noch eine verantwortungsvolle Gemeindepolitik betrieben werden [illegible]. Die vom Vorstand vorgeschlagenen Vorschläge zur Wahl fanden einmütige Zustimmung. Einig und geschlossen geht die Arbeiterschaft in den Wahlkampf. —

Egeln

Die neuen Steuern. Entgegen den Beschlüssen der Stadtverordneten-Versammlung hat der Regierungspräsident die Zuschläge zur Grundvermögenssteuer auf 300 v. H. für bebauten und unbebauten Grundbesitz festgesetzt, während die städtischen Körperschaften 400 bzw. 425 v. H. vorsahen. Die Gewerbesteuern erfuhren ebenfalls eine Aenderung: es sollen erhoben werden 700 v. H. vom Gewerbeertrag und 1900 v. H. vom Gewerbekapital. Der Einnahmeausfall soll ausgeglichen werden durch Senkung der Kreissteuern um 2000 Mark; außerdem hat die Regierung den Ergänzungszuschuß für die Schule von 2400 auf 11 000 Mark erhöht, so daß 13 600 Mark Mehreinnahmen zur Verfügung standen. Die nächste Stadtverordneten-Sitzung wird sich noch einmal mit dem Etat beschäftigen müssen. —

Kreis Calbe

Schönebeck

Wegen Notzucht, begangen an einem ältern Fräulein am 15. Oktober gegen 12.45 Uhr, wurde ein Mann festgenommen. —

Mitteldeutsche Chronik

Rätselhafter Tod. Am Dienstag vormittag wurde im Burggraben an der Moritzburg in Halle ein etwa 24jähriger Mann bewußtlos aufgefunden. Ein hinzugezogener Arzt veranlaßte die Ueberführung nach der Universitätsklinik. Auf dem Transport dorthin verstarb der Gefundene. Aus den bei ihm vorgefundenen Papieren geht hervor, daß es sich um einen Doktor der Chemie aus Innsbruck handelt. Die Leiche wurde dem Pathologischen Institut zugeführt, wo eine Obduktion vorgenommen wird. Allem Anschein nach handelt es sich um einen Selbstmord. —

Zum Jenaer Liebesdrama. Wie bekannt wird, ist der von seiner Braut in der Nacht zum Montag durch Revolverschüsse überfallene Bräutigam im Jenaer Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Sein Name ist Griewich. Der Name seiner Braut, die in schwerverletztem Zustand im Krankenhaus liegt, ist Klara Lange. —

Messerstiche in den Kopf. Beim Erntedankfest in Morl bei Halle kam es auf dem Tanzboden zu Meinungsverschiedenheiten zwischen einigen jungen Burschen, selbstverständlich wegen einer Schönen. Auf dem Nachhauseweg steigerte sich die Spannung, so daß man schließlich zum Messer griff. Ein unbeteiligter junger Mann wurde in der Dunkelheit von einem der Streiter für seinen Gegner gehalten und durch mehrere Stiche in den Kopf verwundet. Der Täter entkam im Dunkel der Nacht. Das blutige Messer fand man auf der Straße. —

Verrohte Jugend. Von viehischer Roheit zeugt die Tat einiger Schuljungen in Laucha, die einer Katze bei lebendigem Leibe den Bauch aufschlitzten und ihr das Fell von den Hinterbeinen zogen. Dann stachen sie dem Tiere die Augen aus, worauf es verendete. —

Kleine Nachrichten

Ein Großfeuer suchte den Landwirt Bicknese in Breitenrode in der Altmark heim. In der Waschküche entstand ein Feuer, das sich sehr schnell verbreitete und das Stroh der angrenzenden Scheune erfaßte. Im Nu stand die Scheune in Flammen. Das entfesselte Element suchte weiter seinen Weg und zündete noch die Stallung und das Wohnhaus an. Das gesamte Vieh und ein Teil der Ernte konnte den gierigen Flammen entrissen werden. Wagen, Kartoffeln und Futtervorräte sind verbrannt. Die Feuerwehren der Umgegend arbeiteten fieberhaft. Der Schaden ist groß und nur teilweise durch Versicherung gedeckt. —

Die Pflicht ruft

Burg.

Reichsbanner. Mitgliederversammlung morgen Donnerstag 20 Uhr im Gewerkschaftshaus. Vorstandssitzung um 19 Uhr. Gauvorsitzender Röber spricht über „Kommunalwahlen und Reichsbanner“. Die Führerschaft und alle Kameraden müssen erscheinen. —

Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung. Morgen Donnerstag 20 Uhr wichtige Mitgliederversammlung in der „Zentralhalle“. Vortrag des Bundesgeschäftsführers Genossen Oelschläger über „Kirche und Geburtenregelung“. —

Dreileben.

Die Abschrift der Wählerlisten liegt beim Genossen Gustav Rothnagel aus. Es ist Pflicht der Parteigenossen, darauf zu achten, daß alle mit uns sympathisierenden Wähler und Wählerinnen darin eingetragen sind. —

Groß-Ottersleben.

An die Arbeiterorganisationen! Am Sonnabend den 9. November veranstaltet das Kulturkartell eine Revolutionsfeier, an dem Sport- und Gesangvereine, ein gutes Magdeburger Orchester und der Satiriker Oppermann mitwirken werden. Die Arbeiterorganisationen werden gebeten, diesen Abend frei zu halten und die Veranstaltung zu unterstützen. —

Reichsbanner. Morgen Donnerstag Sitzung aller Vorstandsmitglieder und der Veranstaltungskommission. —

Ortsausschuß für Jugendpflege. Sitzung morgen Donnerstag 20.30 Uhr im Gemeindebüro. —

Ochtmersleben.

Parteiversammlung morgen Donnerstag 20 Uhr. —

Olvenstedt.

Die Volksbücherei wird von heute Mittwoch an wieder in Betrieb gesetzt. Die Gemeinde hat den Ausgaberaum neu herrichten lassen und eine größere Anzahl neuer Werke angeschafft. Um den Bücherbestand noch mehr zu vergrößern, werden stets Bücherspenden aus der Gemeinde entgegengenommen. So manches gute Buch liegt verstaubt im Winkel. Bringt es der Volksbücherei, damit es seinen Zweck erfüllt! Bücherausgabe am Mittwoch und Sonnabend jeder Woche von 6 bis 8 Uhr abends. —

Salzwedel.

Freidenker. Morgen Donnerstag 20 Uhr Versammlung bei Köller. —

Seehausen (Kreis Wanzleben).

Arbeitersport und Politik. Die junge Arbeiterschaft muß sich auch in Seehausen mehr um das politische Leben bekümmern. Vor allem dürfen junge Arbeiterinnen und Arbeiter nicht in den sogenannten unpolitischen bürgerlichen Vereinigungen sein. Unsre Genossen müssen darauf sehen, daß ihre Kinder und Verwandten ausnahmslos dem Arbeiter-Turnverein angehören. Auch die Schulkinder können dem Turnverein zugeführt werden. In der gut geleiteten Kinderabteilung sind unsre Kleinen gut aufgehoben. Der große Werbeabend am Sonnabend wird zeigen, daß der Arbeitersport ein hervorragender sozialistischer Kulturträger ist. Die Turner standen uns zu jeder Veranstaltung zur Verfügung. Jetzt müssen auch die Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen zu den Sportlern gehen. Wer von den Mitgliedern des Turnvereins noch nicht Mitglied der Partei und Leser der „Volksstimme“ ist, muß jetzt geworben werden. Partei und Arbeitersport gehören zusammen! —

Tangermünde.

Parteiversammlung morgen Donnerstag in der „Genossenschaft“. Genosse Zaage spricht über „Unsre kommunale Arbeit in den letzten fünf Jahren“. Gäste sind mitzubringen. —

Werbeabend der Frauengruppe am Sonnabend in der „Königin Luise“. Reichstagsabgeordnete Genossin Arning (Magdeburg) erscheint als Referentin. Beginn 8 Uhr abends. Eintritt 50 Pfennig. —

Behördliche Mitteilungen

Beeren- und Holzsammelscheine.

Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst“ der Antwort des preußischen Landwirtschaftsministers auf eine Anfrage entnimmt, betrug der Preis für Beerensammelscheine nach der Nebennutzungstaxe vom 1. Juli 1925 für Waldarbeiter und deren Angehörige, Rentenempfänger, Ortsarme 0,50 Mark, sonstige Personen zum Selbstverbrauch 3,00 Mark, gewerbsmäßige Sammler 10,00 Mark. Diese Preise sind unterm 21. Mai 1927 anderweit festgesetzt worden für Waldarbeiter und deren Angehörige auf 1,00 Mark, alle übrigen Personen 3,00 Mark.

Für Holzsammelscheine beträgt der Preis nach der Nebennutzungstaxe vom 1. Juli 1925 für die Wintermonate November bis April 6,00 Mark oder 1,00 Mark im Monat, für die Sommermonate Mai bis Oktober 3,00 Mark oder 0,50 Mark im Monat. —

★

Gardelegen.

Auszahlung der Kleinrentner- und Sozialrentner-Unterstützungen am Donnerstag den 17. Oktober in der Stadthauptkasse, und zwar für Sozialrentner von 9 bis 10 Uhr vormittags und für Kleinrentner von 10 bis 11 Uhr vormittags. —

Olvenstedt.

Die ländliche Fortbildungsschule hat ihren Unterricht für das Winterhalbjahr 1929/30 wieder aufgenommen. Alle Jugendlichen männlichen Geschlechts, die 1927, 1928 und 1929 die Schule (Volksschule) verlassen haben, müssen die Fortbildungsschule besuchen, soweit sie nicht Schüler einer Fachschule sind oder die Fortbildungsschule in Magdeburg besuchen. Die Lehrherren usw. sind verpflichtet, die Jugendlichen zum Fortbildungsschulunterricht anzuhalten und ihnen den nötigen Urlaub zu gewähren. Die Unterrichtsstunden sind Montags und Donnerstags von 17 bis 19 Uhr (5 bis 7 Uhr). —

Schönebeck.

Auszahlung der Kleinrentnerunterstützung am Freitag den 18. Oktober von 1 bis 2 Uhr im Stadthaus, Zimmer 1. —